germ.

1958 r

Herchenbach



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, der Schlosserlehrling von Altena.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Der

Schlosserlehrling von Altena.

Eine Erzählung
für
Volk und Jugend.

Von

Wilhelm Herchenbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1873.

I.

Nicht weit von Altena ist der Lennefluß durch eine auf vier Pfeilern ruhende Eisenbahnbrücke überbaut. In der Nähe dieser Brücke stand noch vor kurzer Zeit die Schlosserwerkstätte des Meisters Landstuhl. Es war eben kein Gebäude, welches die Aufmerksamkeit des Reisenden besonders auf sich zog, aber Meister Landstuhl fand sich doch recht heimisch und vergnügt darin, denn die umliegenden Eisenfabrikanten aller Art gaben ihm volle Beschäftigung, und seine liebe Frau Karoline machte es ihm in den kleinen Stübchen recht behaglich.

Samstag Abends machte er immer eine Stunde vor Sonnenuntergang Feierabend, um in dem Städtchen Altena seine kleinen Rechnungen für Eisen, Kohlen und sonstiges Material zu bezahlen, denn er sagte, wenn ich am Sonntage meinen besten Rock anhabe und noch Etwas schuldig bin, dann meine ich immer, es sähen mich alle Leute an. Auch heute folgte er seiner Gewohnheit. Nachdem er den letzten Hammerschlag gethan, löschte er das Feuer, stellte und hing das Geräth an seinen Ort und kehrte die Schmiede. Dann lehnte er sich mit den dicken muskulösen Armen auf die untere

Hälfte der Thüre und schaute vergnügten Blickes bald zu dem waldigen Gebirge empor, bald nieder in das grüne Thal und auf den blanken Strom.

„Die Arbeit mehrt sich von Tag zu Tag," sagte er zu sich selbst, „und wenn ich nicht bald Hülfe bekomme, so muß ich die besten Kunden abweisen. Vor der Hand wäre ich schon mit einem tüchtigen Lehrjungen zufrieden. Er könnte mir doch allerlei Handreichungen thun und die zeitraubenden Gänge für mich besorgen. Nach und nach würde er auch das Handwerk lernen, und dann hätte ich eine rechte Stütze an ihm. Geht es dann gut vorwärts, so stelle ich mir auch einen Gesellen ein und ich schwinge mich nach und nach aus den kleinen Verhältnissen empor. Aber Karoline liebt es nicht, fremde Leute im Hause zu haben. Nun, nun, sie wird ja auch einsehen, daß es so nicht mehr geht."

Mit diesen Worten erhob er sich von der Thüre, schloß die Werkstätte zu und begab sich in das Haus. Karoline kannte genau die Minute, wenn er kam. So eben hatte sie ihm warmes Waschwasser, Kamm und Seife bereit gestellt, damit er sich den Ruß aus dem Gesichte wasche und sich hübsch mache.

Recht schwarz und schmutzig ging Landstuhl in die Schlafkammer, aber schmuck und rein kam er wieder heraus. Karoline hatte unterdessen das Abendessen schon aufgetragen, schob ihm einen Stuhl an den Tisch und begann das „Aller Augen" zu sprechen. Während des Mahles hub Landstuhl an: „Karoline, ich weiß, daß Du keine fremden Leute im Hause haben magst, aber ich meine, Du solltest in einen sauern Apfel beißen und fünfe gerade sein lassen, denn ich kann die Arbeit nicht mehr bewältigen. Gestern habe ich wieder ein paar gute Kunden abweisen müssen. Sie gehen natürlich zu einem andern Schlosser und uns geht der Verdienst verloren."

„Nun, andere Leute müssen ja auch leben," ant-

wortete Karoline. „Was brauchst Du Dich so sehr zu schinden und plagen? Wir haben ja keine Kinder und kommen mit dem Wenigen schon durch. So ein fremder Mensch im Hause macht das Leben unbehaglich, alle Gemüthlichkeit geht verloren.“

„Aber bedenke doch, Karoline, daß wir krank werden können; dann wären wir ja ganz ohne Mittel und für die alten Tage sollte doch auch eigentlich Etwas zurückgelegt werden.“

Die beiden Ehegatten sprachen über diesen Gegenstand noch eine Zeit lang hin und her, dann gab Karoline zur Freude ihres Mannes nach.

„Nun will ich nach Altena, um meine kleinen Rechnungen abzumachen,“ sagte Meister Landstuhl, nahm den Hut von der Wand, den Stock aus der Ecke, verließ das Haus und begab sich auf den Weg. Die Dämmerung trat bald ein, aber die weißen, schiefergedeckten Häuser von Altena leuchteten noch recht freundlich zu ihm herüber. Jenseits der Lennebrücke erhoben sich die hohen Bergkuppen, auf dessen höchsten das historisch denkwürdige Stammschloß der ehemaligen Grafen von Berg sich scharf vom Abendhimmel abhob.

Für Meister Landstuhl war es immer ein Genuß, diesen Weg zu machen, denn bei jedem Schritte erinnerte er sich der alten Geschichten und Sagen, welche sich an jede Höhe, an jeden Feldweg, ja fast an jeden Felsen knüpften. Jetzt hatte er die lange Brücke erreicht, und er zog mit den aus den Wiesen heimkehrenden Heerden in die Stadt ein.

Im Hotel Quittmann war an solchen Samstag-Abenden sein Absteigequartier. Auch heute kehrte er daselbst ein, denn er traf dort regelmäßig Diejenigen, welche Forderungen an ihn hatten. Sie saßen schon hinter dem Bierglase und empfingen ihn mit den üblichen „'N Abend Meister Landstuhl.“

Die Rechnungen waren bald geregelt, und nun fing Jeder an, sein Leid zu klagen. Dem waren die Kartoffel zu theuer, dem der Hafer zu billig und Jenem das Wetter zu sonnig, je nachdem der augenblickliche persönliche Nutzen oder Schaden den Ausschlag gab.

„Ja," warf Meister Landstuhl hin, „der Mensch bleibt immer am Wünschen und der liebe Gott kann es Keinem nach der Mütze machen."

„Hast Du denn auch einen Wunsch?" fragte einer der Anwesenden.

„Ja, und einen, der mir recht am Herzen liegt. Meine Karoline hat endlich darein gewilligt, daß ich einen Lehrjungen nehme; aber nun zerbreche ich mir schon über den ganzen Weg den Kopf, wo ich wohl einen ordentlichen Buben finde. Den Jungens schwillt heut zu Tage der Kamm früh und es giebt kaum noch einen, der nicht gleich verdienen will. Wie gesagt, ich möchte einen haben; aber wenn ich mir vorstelle, wie wenig Dienste solch ein Junge im Anfange leistet und wie viel Eisen er verdirbt, bis man Etwas an ihm hat, so möchte ich fast mit der Karoline sagen: „Behilf Dich noch."

Hinter dem Tische saß der Kötter Ledebur. Er paßte scharf auf jedes Wort, welches gesprochen wurde. Jetzt nahm er die Pelzkappe vom Haupte, kratzte sich ein paar Mal in den struppigen Haaren und sagte: „Meister Landstuhl, ich möchte meinen Karl wohl aus dem Hause thun, und ich meine, das Schlosserhandwerk sei recht für ihn gemacht. Zum Schneider taugt er nicht, denn er hat kein Sitzfleisch, aber zum Drauflos-hämmern oder Feilen würde er wie geschaffen sein. Ich hätte ihn noch gerne etwas in die Schule geschickt, aber ich bringe ihn nicht mehr hinein. Er will durchaus an ein Handwerk. Wenn Sie ihn nehmen wollen, Meister Landstuhl, so fordere ich nicht allein kei-

nen Lohn, sondern ich gebe ihn für drei Jahre hin und zahle noch ein kleines Lehrgeld."

Das gefiel dem Meister, denn er dachte: „Mit einem Lehrgelde kannst du die Karoline am besten beschwichtigen."

Sie handelten hin und her; endlich wurden sie einig, schlugen nach dort gebräuchlicher Sitte die Hände in einander und nahmen die Anwesenden zu Zeugen, damit sie Nichts zu schreiben brauchten.

„Morgen hole ich den Jungen ab," sagte Landstuhl, trank sein Bier aus und ging nach Hause, denn von langen Nachtsitzungen war er kein Freund.

Am folgenden Morgen ging Meister Landstuhl mit seiner Frau in's Hochamt, dann stiegen sie am sogenannten Todtschlag den Berg hinauf. Es war ein Lieblingsweg des Meisters, weil man oben die schöne Aussicht hatte. Nachdem sie eine Zeit lang dem mit hohen Mauern eingefaßten Felsenwege gefolgt waren, gelangten sie auf die Höhe des Schloßberges, wo die schönen, grünen Promenaden und die Bänke zum Rasten einluden.

„Ist es nicht prächtig hier?" fragte Landstuhl, indem er mit dem Finger in die Tiefe zeigte. „Dort kommt eben der Dampfwagen aus dem düstern Tunnel und macht es uns recht begreiflich, wie sich die Zeiten geändert haben, seitdem dieser graue Schloßthum auf dem Rücken des Berges gebaut wurde. Die Grafen von Berg haben damals sicher nicht daran gedacht, daß ihre Nachkommen noch einmal so durch die Welt schnurren und sausen würden. Da drüben im Nette-Thal, wo der andere Theil von Altena liegt, ist wieder ein anderes Bild. Wie die Wiesen so erfrischend grün sind und wie der Bach in der Sonne blitzt! die Natur ist doch schöner, als die wüsten Gelage, womit sich unsere

jungen Leute jetzt die Zeit und die Gesundheit verderben."

Karoline sprach nicht viel, aber die Natur machte auf ihr empfängliches Herz ebenfalls einen tiefen Eindruck; ihr Auge ruhte auf den prächtigen Bergkuppen, welche bis dicht an den Fluß rückten und deren sie zehn zählte.

„Man sollte glauben, es gebe aus diesem Gewirr von Bergen keinen Ausweg mehr," sagte sie, „denn sie schließen oben und unten das Thal förmlich zu. Es ist ein Bild des Lebens, denn oft scheint uns in unsern Kümmernissen auch Gottes Liebe verschlossen, und sieh, wenn wir gerade in der härtesten Bedrängniß sind, dann thut sich plötzlich ein Durchgang auf und wir wandeln über lachende Höhen oder durch blühende Thäler dahin."

„So ist's recht, mein Herz," antwortete Meister Landstuhl, „man muß Alles auf Gott beziehen, dann wird einem das Leben auch freundlich und angenehm. Nun aber wollen wir zur Freiheit hinabgehen und uns den Lehrjungen holen."

Sie schritten langsam und die schönen Aussichten genießend an dem alten Schlosse vorüber und gingen den Berg hinab zu demjenigen Theile von Altena, welcher den Namen Freiheit trägt.

Das Häuschen des Ledebur lag ein wenig von den andern abseiten und es machte eben nicht den angenehmsten Eindruck. Daß es aus Fachwerk mit Lehmwänden erbaut war, davon will ich nicht reden, denn das ist bei den Häusern der wenig bemittelten Stände in jener Gegend einmal Sitte und entspricht auch am besten einem magern Geldbeutel, aber während an den übrigen Häusern die Lehmwände hübsch weiß und die Balken blau oder schwarz angemalt waren, sah hier überall der gelbe Lehm heraus und die Balken waren, weil sie eines mangelnden Ueberzuges entbehrten, stark

am Faulen. Die hölzernen Fensterladen waren ebenfalls ohne eine Spur von Farbe und einige hingen nur an einer Angel. Vor dem verwahrlosten Häuschen lag ein kleiner Garten; dieser machte ebenfalls einen sehr unfreundlichen Eindruck. Statt einer lebendigen Hecke von Hagedorn, die dem Auge so wohl thut, hatte der Besitzer dürre Ginster um dasselbe gesteckt, und dieser unzureichende Schutz hatte noch sogar hin und wieder Lücken, durch welche Hunde und Ziegen eindringen konnten.

Im Gärtchen selbst sah es recht wunderlich aus. Nichts war in ordentliche Beete abgetheilt, sondern es stand Alles ziemlich wild und bunt durcheinander, und man sah auf den ersten Blick, daß hier entweder die kundige oder die fleißige Hand fehlte.

Karolina sagte Nichts, aber es überlief sie ein Frösteln und sie dachte: „Wenn der Lehrjunge seinen Eltern gleicht, dann werden wir einen harten Stand mit ihm bekommen."

Obschon heute der Tag des Herrn war, so schien es dem Häuschen doch an den süßen Gottesfrieden, der selbst die Armuth reich macht, gänzlich zu fehlen. Heftiges Keifen von einer schrillen Frauenstimme scholl durch die offene Hausthüre und eine tiefere Männerstimme gab zuweilen eine unwillige, knurrende Antwort.

„Ich weiß nicht, sollen wir da wirklich hineingehen?" fragte Karoline.

„Nun, wir werden doch vor der Thüre nicht wieder umkehren."

„Ich glaube, das wäre besser, als das Hineingehen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und der Junge wird nicht besser sein, als die Alten."

„Ja, mein Herz, solche Leute leben immer im kleinen Kriege; daran muß man sich gewöhnen. Vielleicht schlägt der Junge doch besser ein; wir haben ihn

ja noch gar nicht gesehen. Uebrigens ist die Sache ja auch nicht mehr rückgängig zu machen, denn der Handel ist in Gegenwart von Zeugen abgeschlossen und wir müßten Schadenersatz zahlen, wenn wir den Jungen nicht nähmen. Ich denke, man verdient an solch einem Rangen Gotteslohn. Schau, ich bin auch einmal Lehrling gewesen und weiß, welch eine Wohlthat es ist, wenn man aus einem solchen Wespenneste herauskommt. Daheim stand es in dieser Beziehung nicht viel besser, und darum danke ich noch heute meinem Meister, daß er mich aus dem Fegefeuer erlöste."

Karoline seufzte und ließ ihren Mann zuerst die Schwelle überschreiten. Sie kamen noch eben zur rechten Zeit, um den Ausbruch von Thätlichkeiten zu verhindern. Die Frau hatte sich so sehr in den Eifer hineingeschrien, daß sie eben den Kochlöffel aufhob, um ihren Eheherrn mit dieser Küchenwaffe einen Hieb über den Kopf zu versetzen; Ledebur aber ergriff einen Feuerbrand und ging mit demselben auf seinen Hausdrachen los.

Meister Landstuhl trat zwischen das zankende Paar, schob sie auseinander und fragte, ob das die Nachwirkung der Predigt sei.

Ledebur warf seinen Feuerbrand weg, kratzte sich am Kopfe und fragte etwas verschämt, aber noch immer unwirsch: „Ja, Meister Landstuhl, wenn man ein so unvernünftiges Weib hat, dann kann einem schon einmal der Kamm schwillen."

Um was handelt es sich denn?" fragte der Meister.

„Es handelt sich um den Karl. Der Bub thut hier nicht gut, das sag' ich gerade heraus. An's Arbeiten ist nicht zu denken, Gott bewahre; er treibt den ganzen Tag Allotria und macht mir mehr Verdruß, als ich sagen kann. So ein Bube muß aus dem Hause und unter eine fremde Zuchtruthe. Nun habe ich doch

gestern den Handel mit Ihnen abgeschlossen und bin also gebunden. Meine Frau aber, welche dem Jungen immer die Hände über den Kopf gehalten und ihn dadurch gründlich verdorben hat, will ihn nicht ziehen lassen. „Meine Kinder sollen nicht von andern Leuten geschunden werden," sagte sie und was des unvernünftigen Zeugs noch mehr ist."

Karoline trat jetzt rasch vor und sprach: „Wenn es Euerer Frau so unangenehm ist, so wollen wir nicht darauf bestehen. Das Abkommen kann mit beiderseitigem Einverständnisse wieder rückgängig gemacht werden."

„Das könnte es wohl," gab Ledebur zur Antwort, aber damit ist mir nicht gedient. Ich will den Teufelsjungen los sein, um mich nicht mehr zu ärgern. Gehandelt bleibt gehandelt!"

„Und wie wäre es, wenn wir Ihnen einen Schadenersatz gäben?" fuhr sie fort.

„Nichts da, nichts da, Frau Landstuhl! Gehandelt ist gehandelt. Sie müssen den Jungen in die Lehre nehmen, und wenn Sie sich weigern, dann gehe ich zu Gericht. Hänseln lasse ich mich von Niemanden, auch von Ihnen nicht."

Meister Landstuhl war keiner von den Leuten, die gerne zanken und streiten; lieber litt er einen Verlust. „So lassen Sie nur den Jungen kommen, daß wir ihn gleich mitnehmen," sagte er.

Ledebur ging vor die Thüre und rief: „Karl, Karl, den Augenblick komm herein oder es setzt Prügel!"

Ob nun der Karl die Prügel fürchtete oder ob er den Ruf nicht hörte — er kam nicht.

Da schrie Ledebur noch lauter und fügte noch

kräftigere Drohungen hinzu, aber es half ebensowenig. „Ein Donnerwetter soll den Jungen verschlagen, wenn ich ihn zwischen die Finger bekomme," brüllte er. „Gehen Sie nur ruhig nach Hause, Meister Landstuhl, „ich gebe Ihnen die Versicherung, daß er bei Ihnen ist, ehe es Abend wird. Wenn Sie ihn einmal zwischen haben, dann schonen Sie ihn nur nicht. Nur drauf losgeschlagen, daß ihm die Rippen im Leibe krachen. Der Bengel muß doch endlich lernen, daß er noch einen Herrn hat."

Das Weib hatte sich aus Rücksicht für die Fremden des Widerspruchs enthalten, aber man konnte ihr in jedem Zuge des häßlichen Gesichtes den Zorn ansehen, und es war zehn gegen eins zu wetten, daß sie ihrem Geifer die Zügel schießen ließ, wenn sie den Rücken gewandt hatten.

Meister Landstuhl und Karoline blieben keinen Augenblick länger, als nöthig war. Draußen machte die Meisterin ihren Gefühlen Luft: „Mein Gott," rief sie, „was soll das werden? da sind wir ja an eine wahre Teufelsfamilie gerathen. Wir sollten den Jungen auf keinen Fall annehmen. Laß den Ledebur klagen; wenn wir zum Schadenersatz verurtheilt werden, dann ist es immer noch besser, wir verlieren etwas Geld, als daß wir uns ein solches Kreuz auf den Hals laden."

„Ich bin anderer Meinung," antwortete der Meister, „ein so verwahrloster Knabe muß gerade eine helfende Hand haben. Wir können Gottslohn an ihm verdienen, wenn wir einen ordentlichen Menschen und einen tüchtigen Handwerker aus ihm machen."

„Wenn, wenn, Landstuhl! Ich glaube, wir werden keinen ordentlichen Menschen aus ihm machen, sondern uns nur die Schwindsucht an den Hals ärgern."

Meister Landstuhl war es sehr peinlich, daß er mit seiner Frau in diesem Punkte so wenig übereinstimmte. Er suchte deßhalb dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, und er brachte es auch dahin, daß Karoline Nichts mehr sagte, aber im Stillen murrte sie doch noch immer.

Auf dem Heimwege kamen sie durch einen Buchenwald. Da bemerkten sie einen Buben, der auf die Bäume kletterte und die Vogelnester ausriß. Eben jetzt rutschte er einen Stamm herab und hatte zwei Nester mit Jungen bei sich. Die Thierchen waren noch nicht ganz befiedert und sie hatten keine Ahnung von der Gefahr, in welcher sie schwebten, denn sie sperrten die Schnäbel auf und schrieen nach Futter. Die Alten aber umflatterten den Knaben mit ängstlichem Geschrei und flogen ihm auf die Schultern, um ihre Kleinen wieder zu erhalten.

Ihre Angst machte dem entarteten Buben große Freude, denn er lachte, daß er sich schüttelte und suchte sie mit den Händen zu haschen. Da ging Meister Landstuhl zu ihm und sprach: „Setze doch die Nester wieder an ihren Ort. Du kannst die Vögelchen ja nicht aufziehen, weil sie noch zu jung sind.“

„Ich will sie auch nicht aufziehen,“ antwortete der Bube, „sondern ich will ihnen die Augen ausstechen und zusehen, wie sie zappeln und wie die Alten sich geberden.“

„Pfui,“ sprach Meister Landstuhl, „Du solltest Dich schämen, die unschuldigen Thierlein so zu quälen.“

„Das geht Sie doch Nichts an,“ sagte der Bube frech und um ihm zu zeigen, daß er sich aus seiner

Mißbilligung Nichts mache, setzte er die Nester auf den Boden und zertrat die armen Thierchen mit den Füßen. Da aber erfaßte den Meister Landstuhl ein heiliger Zorn; er ergriff den Buben am Kragen, schüttelte ihn hin und her und gab ihm ein paar Maulschellen, daß ihm die Zähne klapperten. Der Bube heulte ganz erbärmlich; als er aber wieder los war, da nahm er Steine vom Boden, fluchte und schimpfte und warf nach dem Meister.

„Die Jugend wird alle Tage schlimmer,“ seufzte Landstuhl. „In meiner Zeit reichte ein Wort von einem ältern Manne hin, so machte sich ein solcher Strolch aus dem Staube und ließ sich nicht wieder sehen.“

Sie hatten nun bald ihr Haus erreicht und es gab einstweilen keine Gelegenheit mehr, über den Lehrjungen zu sprechen, denn Karolina mußte sich mit dem Mittagessen beschäftigen. Meister Landstuhl benutzte die Zwischenzeit zur Buchführung, das heißt er nahm die Schiefertafel vom Nagel und schrieb die Notizen und Rechnungen über abgelieferte Arbeiten in ein Buch. Am Abend pflegte er dann die Rechnungen selbst auszuschreiben, denn er konnte nicht lange Ausstand geben, weil seine Mittel nicht weit reichten. „Bezahlen und bezahlt werden,“ pflegte er zu sagen, das hält das Geschäft zusammen; aber Borgen und Verborgen reißt es auseinander.“

Das Mittagessen ging etwas einsilbig vorüber, denn Karolina konnte sich noch immer nicht darein finden, daß sie den bösen Lehrjungen nehmen mußte. Nach dem Mahle wurden, wie es seit ihrer Verheirathung Sitte war, das Evangelium und die Betrachtungen aus der Handpostille vorgelesen; dann erlaubte sich Meister Landstuhl ein Schläfchen, wofür ihm an den Werktagen die Zeit zu schade war.

Karoline begab sich unterdessen auf den Speicher. Ueber der Werkstätte befand sich ein Stübchen, das einzige im Hause, welches zur Aufnahme des neuen Lehrlings dienen konnte. Sie beschaute es auf und nieder und schüttelte wohl zehnmal den Kopf, aber gegen den festen Willen ihres Mannes durfte sie sich doch nicht auflehnen. Sie machte sich deßhalb an die Arbeit, Alles einzurichten. An Bettzeug und Möbeln fehlte es ihr nicht. Mit traurigem Herzen holte sie erst die einzelnen Theile der Bettstelle herbei, befestigte sie in einander und legte die Bodenbretter hinein; dann folgten der Strohsack, die Matraze, die Leintücher, das Kopfkissen und die Decken.

„Nun hat er's wahrhaftig hübscher, als daheim," flüsterte sie; „wenn er nur die guten Sachen auch in Acht nimmt und nicht Alles verdirbt!"

Am langen Ende des Bettes klopfte sie jetzt zwei Nägel in die Wand. An den einen hing sie ein hübsches porzellanenes Weihbrünnlein, an den andern einen Rosenkranz und wünschte im Stillen, daß er Beides auch fleißig gebrauchen möge.

„Es wäre doch ein verdienstliches Werk," dachte sie, „wenn der Junge einschlüge und ein ordentlicher Mensch würde."

Von dieser Seite hatte sie die Sache noch nicht angesehen, sondern nur die Mühseligkeiten in Anschlag gebracht; jetzt aber war sie auf einmal ganz Feuer und Flamme und sie machte schon allerlei Pläne, was sie Alles thun wolle, damit der Junge immer ein gutes Beispiel habe und gleichsam von selbst zum Guten herangezogen werde. So war es immer mit Karolina; es dauerte lange, bis sie an eine fremde Sache heranging; wenn sie derselben aber eine gute Seite abgewann, dann schwärmte sie ordentlich dafür und unter-

ließ gewiß Nichts, was zum Gelingen beitragen konnte.

Mit freudigem Herzen weckte sie ihren Mann, denn es läutete eben in die Vesper, und die Leute kamen schon auf allen Wegen aus Wald und Thal, um zur Kirche zu gehen. So lange sie verheirathet waren, hatten sie die Vesper noch niemals versäumt, und heute, wo sie sich ein gutes Werk vorgenommen, war es gerade recht nöthig hineinzugehen.

Meister Landstuhl erhob sich vom Bette, dehnte sich einmal tüchtig und schlüpfte dann in den Sonntagsrock mit den großen übersponnenen Knöpfen. Fröhlich schritt das Pärchen neben einander her und die Glocken tönten ihnen wie Engelsstimmen in die Ohren. Der Glockenruf hat in der That etwas außerordentlich Liebliches und Anziehendes. Der Kirchthurm überragt die höchsten Häuser und schaut weit in's Land. Die Schalllöcher sind gleichsam die Augen, mit welchen er den Landstraßen und Feldwegen nachschaut, er die Hügel und Berge überblickt und jedem Hause der Gemeinde einen freundlichen Gruß zunickt. Und nun thun die Glocken ihren ehernen Mund auf und rufen mit ihren reinen harmonischen Tönen in jedes Gehöft hinein: „Kommt, kommt, seid alle meine Gäste und Freunde."

Und sieh, ihr Ruf wird gehört, es öffnen sich die Thüren und die Fenster und die Herzen, und die Leute kommen in ihren Sonntagskleidern dahergewallt. Die Jünglinge haben eine Rose am Hute stecken, die Mädchen einen Rosmarinzweig auf dem kleingefalteten Taschentuche liegen und unter dem Taschentuche das mit dem Rosenkranze umwundene Gebetbuch.

An einem solchen Sonntage ist es gerade, als ob auch die Bäume und die Sträucher einen hübscheren

Schmuck hätten, und selbst die Glocken scheinen zu wissen, daß ihr Klang heute harmonischer sein muß, als an einem gewöhnlichen Werktage. Der Sonntagsrock stimmt auch die Herzen sonntäglich, und die Kirchengänger sind nicht halb so platt, als sonst; sie bemühen sich sogar hochdeutsch zu reden.

Es war noch etwas früh zum Gottesdienste; die Leute setzten sich deßhalb draußen auf die Kirchhofsmauer; dort wurden Neuigkeiten ausgetauscht, Angelegenheiten des Ackerbaues besprochen, über die Preise hin- und hergeredet und über die Ernte Wünsche und Muthmaßungen geäußert. Auch die Mädchen steckten die Köpfe zusammen, aber sie sprachen nicht laut, sondern flüsterten nur, als ob sie wunders was Heimliches miteinander auszutauschen hätten.

Nun aber schritt der Herr Pfarrer über den Kirchhof und begab sich zur Sakristei. Da verstummte das Plaudern mit einem Male und die Leute strömten in die Kirche, wo sie bald die Bänke und die Gänge füllten.

Vom Segen, vom duftenden Weihrauch, von dem herrlichen Orgelspiel und den Vespergesängen will ich nicht reden, denn Jeder weiß ja schon, wie es in der Vesper zugeht; aber erwähnen muß ich, daß die erhebende Feierlichkeit so recht darnach angethan war, um Karoline in ihren guten Entschlüssen zu bestärken. „Der Junge soll eine rechte Mutter an mir haben," sprach sie beim Verlassen der Kirche.

Sie hatte daheim kaum den Kaffee auf den Tisch gesetzt, als sie draußen ein lautes Gepolter hörte. Sie öffnete die Thüre, und herein trat Ledebur mit dem Lehrjungen.

„Da bringe ich den Flegel," rief Ledebur; „ich gebe Euch mein Wort darauf, daß ich ihn heute Mittag

wegen des Ausbleibens gehörig abgeschmarrt habe. Ich denke, er soll noch sechs Wochen fühlen, wo ihn der Stock getroffen hat. Schont ihn nur nicht, Meister; er ist der größte Strick auf Gottes Erdboden, und wo Ihr ihn auch hauen mögt, Ihr trefft immer die richtige Stelle. Nun habe ich aber auch Kaffeedurst und es ist mir lieb, daß Ihr gerade aufgetragen habt."

Meister Landstuhl und der Lehrling sahen sich einander mit großen Augen an, denn beide erinnerten sich, daß sie sich schon heute Morgen bei den Vogelnestern gesehen hatten.

Karl knickte bei dieser Entdeckung wie ein Taschenmesser zusammen; er hatte fortwährend die Thürklinke gefaßt, um flugs zu entwischen, sobald der Meister ein Wort von seinem Steinbombardement fallen ließ. Landstuhl war seinerseits ganz erstarrt, daß der Vogelquäler sein Lehrjunge war. Frau Karoline aber, die den Strolch sogleich wieder erkannte, fühlte den noch eben in der Kirche gefaßten Vorsatz sehr erschüttert, und es war drauf und dran, daß sie dem Ledebur sagte, wie nichtsnutzig sich sein Bube heute Morgen benommen.

Landstuhl aber gab ihr einen Wink zu schweigen, denn er fürchtete eine sehr unliebsame Scene, wenn die Sache jetzt zur Verhandlung käme. Also verbiß die Karoline ihre Bemerkung und schob den Angekommenen Stühle an den Tisch.

Sie hatte sich heute mit ihrem Manne ein wenig Bene thun wollen und deßhalb ein Korinthenblätzchen eingekauft; es verstand sich aber von selbst, daß sie und ihr Mann es jetzt nicht anrührten, sondern es den Fremden zukommen ließen. Diese machten auch nicht viel Federlesens: Vater und Sohn richteten eine solche Verwüstung in demselben an, daß im Handumdrehen nur noch die Krummen übrig blieben. Aehnlich erging es auch mit dem Schwarzbrode. Karoline konnte die

entsetzten Augen nicht von ihnen abwenden, denn sie gedachte mit Schrecken ihrer Vorrathskammer und die Löcher, welche der neue Lehrjunge hineinmachen werde; aber sie hielt ihren Aerger doch in ihrer Brust verschlossen und meinte, wenn er einmal durchgegessen sei, dann verliere sich der gewaltige Hunger.

II.

Karl war nur mit Mühe zu bewegen gewesen, im Hause des Meisters zurückzubleiben und nur das Wort seines Vaters: „Junge, wenn Du Dich unterstehst, nach Hause zu kommen, so lasse ich Dir keine Rippe im Leibe ganz," hatte gewirkt. Maulend schlich er am Abend auf sein Kämmerlein und hatte für dessen Schönheit gar keinen Sinn.

Karoline, die im Anfange so sehr gegen seine Aufnahme gewesen war, hatte jetzt ganz andere Ansichten. Sie sagte sich selbst: „der Junge kann eigentlich gar nichts dafür, daß er nicht gerathen ist. Von seinem Vater bekommt er nur Schläge und Fluchwörter und von seiner Mutter wird er in seinen Streichen beschützt; wie hätte er da das Richtige lernen können? Man erweist ihm wirklich eine Wohlthat und verdient Gotteslohn, wenn man sich um ihn bekümmert. Das nahm sie sich auch fest vor, und um gleich einen Anfang zu machen, ging sie mit ihm auf das Speicherstübchen.

„Karl," sagte sie, „Du hast Dich heute Morgen gar nicht gut gegen uns benommen; aber ich will Dir's

schon zu gut halten, wenn Du nur von jetzt ab ordentlich wirst. Du sollst es dann recht gut bei uns haben und mit der Zeit ganz gern bei uns sein. Willst Du das?"

Karl gab keine Antwort, sondern starrte nur auf den Boden. In seinem Herzen aber dachte er: „Was will das Weib? Sie hat mir doch Nichts zu befehlen. Predigten habe ich zu Hause genug gehört; ich bin nun alt genug geworden, um sie zu entbehren."

„Karl," fuhr Karoline fort, „da am Nagel hängt der Weihbrunnen und daneben der Rosenkranz. Du weißt, was Beide zu bedeuten haben, denn Du bist ja ein Christ und hast in der Schule gehört, was der zu thun hat. Nicht wahr, Karl?"

Der Junge gab kein Zeichen der Zustimmung, sondern scharrte nur unwillig mit den Füßen.

Sie ließ sich aber nicht entmuthigen, sondern gab ihm eine Anzahl guter Lehren und Rathschläge. Als sie glaubte, daß es nun genug sei, setzte sie noch hinzu: „Wenn Du gebetet und Dich ausgekleidet hast, dann hänge die Kleider über diesen Stuhl und blase das Licht hübsch aus, damit kein Unglück entsteht."

Als sie fortgegangen war kam wieder Leben in den jungen Taugenichts. Der Weihbrunnen und der Rosenkranz hatten gute Weile; es fiel ihm gar nicht ein, sie anzurühren. Dagegen zog er eine kurze Pfeife und eine kleine Schnapsflasche aus der Tasche und begann zu rauchen und zu trinken.

„Wenn der Alte wüßte, daß ich ihm das gemaust habe," sagte er mit einem zufriedenen Lächeln zu sich selbst, „dann käme er extra aus der Freiheit herüber, um mich durchzuprügeln. Lange wird er es nicht mehr thun, dann wehre ich mich; ich werde allgemach groß und stark und kann es schon mit Einem aufnehmen.

— Teufel, ich möchte wissen, wo der Meister seine Schnapsflasche und seinen Taback hat. Da ich kein Geld verdiene, so kann ich mir nur mit Stehlen helfen."

Er rauchte, daß die Dampfwolken über seinen Kopf zusammenschlugen und als der Stummel leer war, da klopfte er denselben aus, warf sich auf's Bett, und ärgerte sich, daß er nicht mehr im Walde umherlaufen und sich mit den Buben prügeln konnte. Uebrigens nahm er sich fest vor, daß der Meister und die Meisterin ihren Willen nicht an ihm haben sollten.

Meister Landstuhl stand am folgenden Morgen schon um 4 Uhr am Amboß, denn das war im Sommer und im Winter seine Stunde, weil er sonst nicht fertig wurde. Der neue Lehrling aber war noch nicht zu sehen, obschon er ihm gestern Abend eingeschärft hatte, zeitig bei der Hand zu sein.

„Nun, nun," sagte er, sich selbst beschwichtigend, „junge Leute haben immer Schlaf, und dann ist er ja auch noch nicht an das Frühaufstehen gewöhnt; man kann es mit einem Neuling so scharf nicht nehmen."

Er klopfte nun mit dem Hammer tüchtig auf den Amboß, damit er wach werde. Das hatte auch den richtigen Erfolg; aber dem Karl war es gar nicht darum zu thun. „Laß ihn nur klopfen," murmelte er, „ich höre doch Nichts."

Das glaubte auch der Meister, deßhalb stieg er in seiner Gutmüthigkeit in die Kammer hinauf und zupfte ihn am Aermel. „Karl, Karl," rief er, „es ist Zeit, steh' auf und reib' Dir den Schlaf aus den Augen."

„Nun hatte der Schlaf doch ein Ende und er mußte nothgedrungen aufstehen.

„Schön, schön," sagte Meister Landstuhl. „Nun halte Dein Morgengebet, dann kleide Dich an und komm in die Schmiede."

In der Voraussetzung, daß dieses befolgt werde, ging er wieder hinab; der Lehrjunge legte sich aber wieder in's Bett und schlief richtig von Neuem ein. Meister Landstuhl mochte klopfen und hämmern, wie er wollte, er hörte es nicht, sondern schnarchte ruhig weiter. Da ging der geduldige Meister zum zweitenmale hinauf. Es ärgerte ihn doch ein wenig, als er ihn wieder im Bette fand, aber er hatte auch gleich den Entschuldigungsgrund bei der Hand und flüsterte: „Der arme Junge ist noch nicht daran gewöhnt," laut aber setzte er hinzu: „nun muß ich aber Nägel mit Köpfen machen, denn so kann es nicht gehen!"

Der drohende Ton half mehr als alles Bitten. Eingedenk des Stockes, den sein Vater bei solchen Gelegenheiten unbarmherzig zu schwingen pflegte, sprang er auf und fuhr in die Kleider."

„Halt!" rief Meister Landstuhl, „erst auf die Knie und das Morgengebet verrichtet, dann angezogen. Ich vertrete jetzt Vaterstelle an Dir und muß sorgen, daß Du Dein Seelenheil nicht vernachläßigst."

„Zu Hause habe ich nie zu beten brauchen," antwortete der Bube weinerlich."

„Aber hier soll es geschehen," sprach der Meister in befehlendem Tone.

Da ließ sich der Lehrjunge auf ein Knie nieder, aber der Meister hatte kaum die Kammer verlassen, so war er wieder auf und kleidete sich langsam an. Noch viel langsamer und zögernder kam er in die Werkstätte und stellte sich dumm und linkisch in eine Ecke.

„Mit dem werde ich meine Last haben," dachte der Meister, „aber ich will nur recht freundlich mit ihm sein, damit er sieht, daß man auch ein Herz für ihn hat. — „Karl, zieh die Jacke aus; in der Werk-

stätte verdirbt sie nur und wird einem hinderlich. Ein rechter Kerl muß in den Hemdärmeln arbeiten."

Karl zog mit einem sehr sauern Gesichte die Jacke aus und schleuderte sie in eine Ecke.

„Bst, Männchen," sagte Landstuhl, „willst Du so mit Deinen Kleidern umgehen, dann mußt Du bald eine neue Jacke haben. Flugs bringe sie auf Dein Zimmer und morgen kommst Du ohne dieselbe herab."

Es mußte natürlich geschehen, aber er that es so widerwillig, daß des Meisters Geduld auf eine sehr harte Probe gestellt wurde. Als er wieder kam, legte Landstuhl ihm ein Schurzfell an und sagte: „So nun bist Du der richtige Lehrling. Jetzt kann die Arbeit losgehen, aber vorher habe ich Dir doch noch Einiges zu sagen: „Sieh, mein Junge, wenn Du zu Etwas kommen und einmal ein tüchtiger Meister werden willst, so mußt Du Lust und guten Willen mitbringen. Beides fehlt Dir noch. Du liefst lieber im Walde herum, aber das Herumstrolchen macht den Menschen zum Vagabonden, und das willst Du hoffentlich nicht werden. Ferner mußt Du genau aufpassen, was ich Dir sage und immer bereit sein, es sogleich auszuführen. Du sollst es gut haben, wenn ich mit Dir zufrieden bin."

Karl hörte die Ermahnung an, indem er die eine Hand in der Hose stecken hatte, die andere gegen das Gesicht stützte und die Augen zu Boden schlug. Er sah dabei aus, wie ein echter Galgencandidat und hatte nicht im entferntesten den Willen, die guten Rathschläge zu befolgen.

Meister Landstuhl gab ihm jetzt die Zugstange des Blasebalgs in die Hand und zeigte ihm, wie er auf- und niederziehen müsse. Karl zog, indeß sein Meister hämmerte, aber er dachte gar nicht an das, was er that, sondern schweifte mit seiner Phantasie über Berg

und Thal, bald mit Nestausnehmen, bald mit Holz- und Kartoffeldiebstahl beschäftigt. Da konnte es nicht ausbleiben, daß der Blasebalg bald schnell, bald langsam ging, und daß er zuweilen ganz stille stand.

Ein kräftiges: „Junge, die schwere Noth!" rief ihn wieder zu seiner Pflicht, aber es dauerte nicht lange, so ging die alte Unregelmäßigkeit wieder los. Beim Frühstück that er indessen seine Pflicht für Drei, so daß der Meisterin eine Gänsehaut über den Rücken lief.

Landstuhl war auch nicht besonders erbaut davon, aber sein Benehmen in der Werkstätte war ihm doch noch hundertmal grausiger. „Der Junge muß sich an mich gewöhnen und ich mich an ihn," tröstete er sich endlich. „Das ist nun einmal nicht anders. Es kann auch ja kein Mensch verlangen, daß er gleich alle Unarten ablegt und plötzlich zu einem Engel wird."

Er meinte aber auf der andern Seite auch, es sei ihm nicht möglich, bis Mittag diese widerliche Trägheit und Gedankenlosigkeit zu ertragen; deßhalb wollte er ihn mit fertiger Arbeit fortschicken. Als sie wieder in der Werkstätte waren, sagte er: „Karl, kennst Du den Herrn Holtmann in Altena?"

„Ja!" würgte er heraus.

„So nimm diese Vorlegeschlösser und bringe sie ihm. Er hätte sie schon früher haben sollen, aber ich konnte so jetzt erst den letzten Feilenstrich daran thun."

Dieser Auftrag war dem Lehrjungen sehr angenehm, denn das Herumtummeln im Freien gefiel ihm besser, als das Ziehen des Blasebalgs. Rasch war er auf und davon und dem Meister bald aus dem Gesichte verschwunden; am ersten Felsen drehte er sich um, um zu sehen, ob man ihn auch beobachten könnte. Da dieses nicht der Fall war, so schleuderte er die

Pantoffel von sich, zog die Strümpfe aus, streifte die Hose in die Höhe und watete in die Lenne, um zu krebsen und zu fischen. Die Schlösser warf er am Ufer in's Gras und kümmerte sich nicht weiter um dieselben. Da kam ein Nachbar vorüber, sah die Schlösser im Grase liegen und dachte: „Das ist mir auch ein rechtes Früchtchen. Man muß dem Buben gleich anfangs eine tüchtige Lehre geben, sonst treibt er solcher Dinge noch mehr."

Die Schlösser aufhebend ging er zur Schmiede und sagte zum Meister: „Der neue Lehrjunge patscht in der Lenne herum und läßt die Schlösser im Grase liegen. Ihr solltet hingehen und ihm ein paar derbe Maulschellen geben."

„Jugend hat keine Tugend," brummte der Meister. „Einen Denkzettel muß er natürlich haben, aber mit den Ohrfeigen möchte ich einstweilen doch noch warten. Wohin geht Ihr, Nachbar?"

„Nach Altena."

„Wollt Ihr denn nicht die Freundlichkeit haben, dem Herrn Holtmann die Schlösser zu überbringen? Sie haben große Eile und ich habe außer dem nichtsnutzigen Lehrlinge Niemanden hier."

„Mit Vergnügen, Meister, aber ich gebe Euch den Rath, den Taugenichts nicht so ungeschoren davonkommen zu lassen."

„Will ihm schon einen Denkzettel geben," antwortete der Meister und feilte weiter.

Eine ganze Stunde lang tummelte sich Karl in der Lenne herum, dann kam ihm endlich sein Auftrag wieder in's Gedächtniß. Sehr langsam stieg er aus dem Wasser und zog, auf dem Rücken liegend, Strümpfe und Pantoffel an. Nun wollte er die Schlösser neh-

men, aber er fand sie nicht. Er suchte bald hier, bald dort, Alles vergebens. „Die hat Einer gestohlen," brummte er, „aber was kann ich dafür? und was gehen mich überhaupt die Schlösser an?"

So unbesorgt, wenigstens so ganz unbesorgt, wie er sich ausdrückte, war er doch nicht. Er setzte sich in's Gras und überlegte, was nun zu thun sei. Zu seinem Meister zurückzukehren, das hielt er nicht für gerathen; auch getraute er sich nicht, zur Freiheit zu gehen, denn daß sein Vater nicht spaßte, das wußte er aus Erfahrung und die blauen Striemen auf seinem Rücken gaben auch noch in diesem Augenblicke Zeugniß davon. Er hätte freilich entlaufen können, aber wohin? Einmal hatte er es versucht und da war er sehr übel angelaufen. Auf den Bauernhöfen, wo er essen und übernachten wollte, hatte man ihm die Thüre gewiesen, und die Hunde hatten seine Hose und seine Beine in einen bedauernswerthen Zustand versetzt. Zu Hause angekommen, war ihm ein Empfang geworden, vor dem ihm heute noch graute. Sollte er sich noch einmal all diesen Unannehmlichkeiten aussetzen? Nein, das ging nicht. Aber was denn? Was?

„Ich lüge ihm die Haut voll," murmelte er; „bis es herauskommt, findet sich schon ein Ausweg."

Mit der heitersten Ruhe sprang er auf, pfiff ein Stücklein und machte sich auf den Weg nach Altena, um sagen zu können, er sei da gewesen.

Der Herr Holtmann, dem er die Schlösser bringen sollte, war ein komischer Kauz und er hatte eine Gewohnheit an sich, die zwar eine gute Absicht verrieth, die ihn aber doch auch in aller Leute Mund brachte. In seiner Jugend hatte er höhere Schulen besucht und war auf der Universität einer der sprachenkundigsten Studenten gewesen. Ohne einen besonderen Lebensberuf einzuschlagen, lebte er nun in seiner Vater-

stadt und beschäftigte sich noch immer in ungeschwächtigter Vorliebe mit alten und neuen Sprachen.

Auf alle mögliche Weise suchte er seine Nachbarn für die Sprachen und die Dichter zu interressiren, doch fand er wenig Anklang. Nun kam er auf den Gedanken, die Menschen fortwährend daran zu erinnern. Wenn das Wetter schön war, ließ er sich eine Leiter und einen Farbentopf vor die Stadt bringen. Wo sich nur ein breiter Felsen befand, der gleich in die Augen fiel, da stieg er mit der Leiter hinan und malte mit großen Buchstaben einen griechischen, hebräischen, lateinischen oder deutschen Vers auf die Steinwand.

Die Leute lachten, aber er sagte: „Laß sie nur lachen. Ehe sie lachen, müssen sie lesen, und wenn sie das thun, dann habe ich meinen Zweck erreicht; denn so etwas Sonderbares bleibt ihnen im Gedächtnisse sitzen. Die Meisten werden die Verse bald auswendig können und Lust bekommen, mehr davon zu hören. Der Eine oder Andere wird sich auch ein Buch anschaffen und studieren.“

Es lag etwas Wahres in dem, was er sagte, aber komisch blieben diese öffentlichen Lehrsäle doch immer, und ich erinnere mich auch nicht, es sonst irgendwo gesehen zu haben. Sein eigenes Haus, welches von allen Seiten frei an der Straße lag, war vom Dache bis auf die Fensterbänke weiß angestrichen und in Felder getheilt. Hier wechselten die Sprachen miteinander ab, und die schönsten Stellen aus den besten Dichtern strahlten da öffentlich in die Stadt hinaus. Natürlich blieb jeder Vorübergehende stehen und las oder schaute doch. Das war es eben, was Holtmann wollte. Vergnüglich lächelnd stand er hinter den Gardinen seines Zimmers, und wenn der Lesende nicht vorwärts kommen konnte, so kam er wohl auch heraus und half ihm freundlich und machte ihn auf die Schönheit der Sprache

und des Versbaues aufmerksam. Sein Name war deßhalb auch in der ganzen Umgegend bekannt.

Der Schlosserlehrling wußte, welch einen großen Werth Holtmann auf seine Inschriften legte und wie sehr es ihn verdroß, wenn Etwas daran beschmutzt oder beschädigt wurde. Da ihm nun Nichts in der Welt ein größeres Gaudium machte, als der Aerger von andern Leuten, so kitzelte es ihn, dem Herrn Holtmann einen Streich zu spielen.

Herr Holtmann war eben an der Hinterseite des Hauses und erklärte einem fremden Herrn die Sprüche. Diesen Augenblick benutzte Karl und kratzte mit einem spitzigen Eisen in drei verschiedenen Sprüchen die Farbe und die Wand fort. Er konnte von Glück sagen, daß Holtmann ihn nicht gesehen und keine Ahnung von seiner Thäterschaft hatte; er würde sonst Bekanntschaft mit seiner Hundepeitsche gemacht haben und noch obendrein in's Gefängniß gewandert sein.

Frech, wie ein Spatz, der eben vom Kirschendiebstahle kommt, ging er hinweg und pfiff einen Gassenhauer. Seine bubenhafte Sorglosigkeit dauerte an, bis er in die Thüre der Werkstätte sehen konnte. Nun schlug ihm doch etwas das Herz und er fing an über eine Ausrede nachzudenken. „Ach," sagte er endlich, „was brauche ich mir da lange den Kopf zu zerbrechen. Ich sage gar Nichts, dann versteht es sich von selbst, daß sie glauben, die Schlösser seien an den richtigen Mann abgegeben."

Die Mittagszeit war längst vorüber, als er in das Haus trat und sich keck mit seinem hungrigen Magen zu Tische setzte.

„Nun?" fragte Meister Landstuhl mit ironischem Tone, „ist Altena weiter in die Berge hineingerückt? Liegt es jetzt bei Arnsberg?"

„Warum meinen Sie das?“ fragte der Lehrling.

„Warum? Weil Du so lange ausgeblieben bist. In der Zeit hättest Du den Weg zehnmal hin- und zurückmachen können.“

Darauf war Karl nicht gefaßt; aber um Lügen war er niemals verlegen. „Ja, das glaube ich schon,“ gab er zur Antwort, „ich hab' so lange warten müssen.“

„Wo denn?“

„Nun, bei Herrn Holtmann. Er hatte einen fremden Herrn da und ließ mir sagen, ich solle nicht fortgehen. Als er aber immer und immer noch nicht kam, da hab' ich die Schlösser hingelegt und bin gegangen.“

Landstuhl fiel vor Erstaunen fast auf den Rücken. Er hätte es nimmer für möglich gehalten, daß ein Mensch so frech lügen könne. „Mein Gott, mein Gott,“ seufzte er, „was werde ich noch zu thun bekommen, um ihn auf eine bessere Bahn zu bringen. Ich kenne leider Nichts von der Kindererziehung und weiß mir nun ganz und gar nicht zu helfen.“

„Karl,“ sagte er mit zitternder Stimme, „ich glaube, Du sprichst die Wahrheit nicht. Hast Du die Schlösser wirklich in Herrn Holtmann's Hause abgegeben?“

„Ei, das versteht sich doch von selbst,“ gab er keck zur Antwort, „wo sollte ich sie denn Anders gelassen haben?“

Da stürzten dem braven Meister die Thränen aus den Augen. „Armer, unglücklicher Knabe,“ sagte er, „wie weit mußt Du schon im Lügen und Betrügen gekommen sein, daß Du es wagst, mir eine solche Unwahrheit in's Gesicht zu sagen. Du hast in der Lenne herumgewatet und die Schlösser in's Gras

gelegt und während dieser Zeit sind sie Dir abhanden gekommen. Du hättest für diese beiden Fehler tüchtig Schläge verdient, und Dein Vater hat mich gebeten, den Stock an Dir nicht zu sparen; aber ich möchte gerne etwas Gutes aus Dir machen, ohne Dich zu schlagen. Heute will ich Dich nicht strafen, und obschon Du zu spät zum Essen gekommen bist, so sollst Du doch Dein Mittagbrod bekommen; aber ich bitte Dich um Deines eigenen Heiles willen, kehre um, Du endigst sonst im Elende oder gar im Gefängnisse oder am Galgen. Denke darüber nach, was ich Dir gesagt habe und werde wahr und aufrichtig, sonst gehst Du zeitlich und ewig zu Grunde."

Karl war ganz verblüfft, daß seine Lüge so rasch an den Tag kam, aber als er sah, wie gnädig er vorbeikam, da schlug er Alles in den Wind und ließ sich das Essen vortrefflich schmecken.

Meister Landstuhl war des Jungens wegen ganz traurig und niedergeschlagen, und in der Werkstätte war er nicht der halbe Mann, wie sonst. Er sagte dem verdorbenen Buben auch Nichts, sondern sah ihn nur von der Seite an und seufzte zuweilen dabei. Karl zog den Blasebalg wieder mit derselben Gleichgültigkeit wie am Morgen.

Da erschien der Herr Holtmann in der Thüre und sprach: „Meister, Sie stellen wohl einen Augenblick die Arbeit ein, denn ich bin gekommen, um ein gutes Werk an Ihrem Lehrlinge zu begehen, und dabei kann er den Blasebalg nicht ziehen."

Holtmann schloß die obere und die untere Thüre, kam dann direct auf den Blasebalg zu, ergriff den Taugenichts am Kragen und bearbeitete ihn derart mit seinem schwunken Rohrstocke, daß es nicht anders klang, als würden Teppiche ausgeklopft.

Karl schrie wie besessen: „Hülfe, Hülfe! Polizei, Polizei!"

„Die Polizei darf auch kommen," sprach Holtmann, „aber einstweilen sage ich Dir, daß ich um so härter schlage, je lauter Du schreist."

Der Lehrling mochte das als eine bloße Drohung ansehen, denn er schrie nun so laut, daß man es bis an die Eisenbahnbrücke hören konnte.

„Ich habe Dir vorhergesagt, was kommt," sprach Holtmann ganz gelassen, und nun hieb er noch zehnmal kräftiger darauf los.

Karl merkte nun doch, wie viel Uhr es geschlagen hatte und mäßigte seine Stimme ein wenig. Das wirkte auch auf die Schläge, aber am Ende war es noch lange nicht damit. Wenn er auf die rechte Seite sprang erhielt er einen Hieb von der Linken, und wenn er auf die Linke sprang, kam die Schmarre von der Rechten. Endlich fielen die Schläge nicht allein mehr von der Linken und der Rechten, sondern auch von oben und unten und von allen Seiten. Da fiel Karl auf die Knie nieder und flehte mit aufgehobenen Händen, mit der Züchtigung einzuhalten.

„So," sagte Holtmann, „das ist eine andere Sprache, die lasse ich mir gefallen; ich muß aber doch erst sehen, ob ich auf Deine Bitten auch eingehen kann. Sage mir nun gefälligst, wer mir das Haus verkratzt und die Verse ausgemacht hat. Vergiß die richtige Antwort nicht, denn der Stock ist noch immer da."

„Ach, ich will es ja sagen, Herr Holtmann, ich habe es gethan, ich ganz allein."

„Nun, es freut mich, mein Junge, daß ich nicht noch einen Zweiten abzudreschen habe. Bleib' hübsch knien und bitte um Verzeihung, sonst muß ich auch die Polizei noch zu Hülfe rufen."

„Ach, ich bitte tausend Mal um Verzeihung, Herr

Holtmann, „rief der Bube, und ich will es auch mein Lebtag nicht wieder thun."

„Na, dann zieh den Blasebalg wieder, aber halte auch Wort, sonst lasse ich an jedes Haus schreiben: „Wenn der Karl Ledebur vorüberkommt, so nehmt die Peitschen und gerbt ihm das Fell."

Er öffnete die Thüre und winkte dem Polizeidiener Holzapfel, der in einiger Entfernung stand. „Ich habe Ihnen eine Arbeit gespart," sagte er, „Sie sollten den Rangen da ins Gefängniß führen, aber ich habe ihn schon selber abgestraft und verzichte auf alles Weitere. Eins aber bitte ich noch: Halten Sie ein wachsames Auge auf den Buben; haben Sie keine Schonung mit ihm."

„Ich habe ihn schon lange auf der Liste stehen," sprach Holzapfel, „und ich warte nur auf eine Gelegenheit, ihn beim Kragen zu nehmen. Beschrieben ist er sattsam; er mag sich in Acht nehmen."

Die beiden Männer entfernten sich und Meister und Lehrling blieben allein. Karl tanzte vor Schmerzen noch hin und her und winselte wie ein Hund, dem man auf den Schwanz getreten.

„Er hat Dich wahrhaftig jämmerlich zerhauen," sagte Meister Landstuhl mitleidig, „aber was brauchst Du ihm auch das Haus zu zerkratzen? Für die abscheuliche Lüge hättest Du die doppelte Tracht verdient. Freue Dich, daß es noch so gnädig hergegangen und nimm es als eine Warnung und einen Fingerzeig von oben. Der liebe Gott will Dich in die Schule nehmen, und da hat er den Herrn Holtmann den Auftrag gegeben Dir die erste Lection zu geben."

Karl konnte vor Schmerzen nicht viel sprechen, aber sein Gesicht sah so giftig aus, als wenn er bei der ganzen Geschichte mehr an den Satan, als an den lieben Gott dächte.

Karoline hatte das furchtbare Geschrei in der Küche gehört, aber sich nicht heran getraut. Jetzt kam sie aber doch und erkundigte sich nach dem Vorgange. Sie hatte ebenfalls noch ein strafendes Wort auf der Zunge; als sie aber sah, wie er sich krümmte und das Gesicht verzog, da nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn ins Zimmer.

Zieh einmal die Hemdärmel aus," sagte sie; „wir wollen sehen, wie es mit Deinem Rücken aussieht."

Sonst hätte er gewiß geknurrt, jetzt aber gehorchte er sogleich.

„Hm," sagte sie, „Dein Rücken ist ganz blau angelaufen und an einigen Stellen kommt das Blut heraus. Armer Junge; er hat Dich recht übel zugerichtet, aber Du kannst noch von Glück sagen, daß Dich der Holzapfel nicht mitgenommen hat. Setz Dich an's Feuer; ich habe eine prächtige Salbe, die wird den Schaden bald wieder heilen."

Karl setzte sich auf dem Schemel, den ihm die Meisterin hingeschoben und sie bestrich ihm den ganzen Rücken mit der Salbe. Er zuckte und verzog den Mund, denn er empfand einen schneidenden Schmerz; aber Karoline redete ihm zu, lieber den augenblicklichen Schmerz auszuhalten, als noch lange mit dem geschundenen Rücken umherzugehen.

Nachdem sie ihn tüchtig gerieben hatte, brachte sie ihn zu Bette und sprach: „Bleibe nur ruhig liegen; ich werde dafür sorgen, daß Du Alles bekommst, was Du nöthig hast."

Sie rückte jetzt einen Stuhl an's Bette, nahm seine Hand und sprach mit sanfter Stimme: „Karl, Du hast den Rosenkranz noch nicht angerührt. Das Beten scheint Dir zuwider zu sein. Mein Kind, das ist recht thöricht und ich glaube, daß Du auch deßwegen in dieses Mißgeschick gekommen bist. Hättest

Du gebetet, wie ich Dir's gerathen, so wärest Du auf bessere Gedanken gekommen. Der Mensch, welcher nicht betet, der hängt nur am Irdischen und seinen Gelüsten. Laß Dir das gesagt sein, mein Junge richt Dich künftig darnach."

Als Karl allein war, wollte es ihm bedünken, als ob der Meister und die Meisterin doch ganz anders mit ihm umgingen, wie seine Eltern. Sein Vater würde ihn in diesem Falle nicht mit Salbe, sondern noch mehr mit dem Stocke gerieben haben, und an ein freundliches Zureden wäre gar nicht zu denken gewesen.

Weiter gingen seine Betrachtungen einstweilen nicht. Froh, daß er noch so gnädig davon gekommen war, schlief er ein und erwachte erst wieder, als ihm die Meisterin am Arme zupfte und ihm eine Tasse kräftiger Suppe brachte: „Trink das," sagte sie und hob ihm den Kopf in die Höhe, damit er besser schlucken konnte.

III.

Seit jenem Tage sind zwei Wochen vergangen und Karls Rücken ist durch die Vorsorge der Meisterin wieder geheilt. Alle Tage war sie von Zeit zu Zeit zu ihm gekommen, hatte ihn mütterlich gepflegt und ihm dabei gute Lehren gegeben. Wenn er sich auch noch immer nicht viel daraus machte, so hörte er sie doch ohne Widerwillen an. Vom Beten war aber noch immer keine Rede. Da nahm sie selbst den Rosenkranz von der Wand, drückte ihm denselben in die Hand und sprach: „Nun bete ein Gesetz in meiner Gegenwart. Beten mußt Du durchaus, sonst fällst Du immer wieder in Deine alten Fehler zurück."

Nun stellte es sich aber zu ihrem Schrecken und zu ihrer Verwunderung heraus, daß er das Vaterunser nicht gehörig konnte.

„Ich begreife das nicht," sagte sie; „Du bist doch in die Schule gegangen. Wir werden es jetzt nachholen!"

So war die Meisterin mit ihm umgegangen, und wenn sie auch noch keinen Engel aus ihm gemacht, so hatte sie doch so viel erreicht, daß er eine gewisse Zu-

neigung zu ihr gewonnen und sie viel lieber hatte, als seine eigene Mutter. Mit dem Ziehen des Blasebalges ging es jetzt ganz anders. Er war schon mit seinen Gedanken dabei und verstand es, das Feuer gleichmäßig zu unterhalten. Meister Landstuhl sah es mit heimlicher Freude und dachte: „Wenn wir den Taugenichts zu einem ordentlichen Menschen umwandelten, wenn wir es wirklich fertig brächten, dann wollte ich dem lieben Gott auf den bloßen Knieen dafür danken."

Nach und nach durfte er auch den Hammer nehmen und mit zuschlagen, aber das ging begreiflicher Weise noch recht ungeschickt. Wenn er Schlösser oder sonstige Arbeiten fort brachte, so machte er wohl noch einen kleinen Umweg und konnte es sich auch zuweilen nicht versagen, hier auf einen Baum zu klettern, dort einen Hund zu necken oder sonstige Allotria zu treiben, aber so schlimm wie früher, machte er's doch nicht mehr und immer erinnerte er sich daran, wie ihm Herr Holtmann mitgespielt hatte.

Ein halbes Jahr war auf diese Weise herumgegangen und er hatte schon Mancherlei gelernt. Da sagte der Meister eines Tages: „Ich habe kein Geld mehr. Hier ist eine Rechnung an Herrn Schmitz zu G[illegible]nne. Sie ist schon quittirt, und Du wirst den Betrag sogleich erhalten. Spute Dich aber, denn heute ist Samstag und ich will am Abend zu Altena meine Schulden bezahlen."

Karl legte das Schurzfell ab, zog seine Jacke an und machte sich auf den Weg. Dieser führte an den Windungen der klaren Lenne vorüber, die auf beiden Seiten von hohen Bergen eingefaßt war. Es war ein wirklicher Naturgenuß, hier zu wandern, aber Karl empfand von den Schönheiten nicht viel, denn er war zwischen den Bergen aufgewachsen, und was man alle Tage sieht, das macht wenig Eindruck. So wanderte

er denn weiter, pfiff und sang abwechselnd und machte auch zuweilen einen Abstecher den Berg hinauf.

Hinter Obstfeld liegt auf hohen Felsen der Friedhof für die Familie Schmitz, welche in der Nähe die große Maschinenfabrik hat. Dort oben stand sein ehemaliger Schulkamerad, der Bastian Heumacher.

„He, he," rief ihm dieser zu; „komm einmal herauf."

„Ich habe keine Zeit," antwortete Karl; „ich muß fort!"

Da kam der Bastian heruntergesprungen und sprach: „Du bist ja seit einiger Zeit ein rechter Duckmäuser geworden; man kennt Dich gar nicht wieder. Der alte Landstuhl hat in der kurzen Zeit einen Betbruder aus Dir gemacht. Das sollte mir auch noch einfallen, auf den Knieen zu rutschen und so einem alten Kerl nach den Augen zu sehen."

„Das ist nicht wahr," entgegnete Karl mit beleidigtem Stolze, „ich bin kein Betbruder geworden und ich rutsche auch nicht auf den Knieen. Mein Meister aber ist ein rechtschaffener Mann, der es gut mit mir meint."

„So scheint es," antwortete Bastian; „er will Dich nur bei guter Laune erhalten, damit Du tüchtig arbeitest. Die Meister schmieren den Lehrlingen immer Brei um's Maul, aber heimlich lachen sie in's Fäustchen, daß diese so dumm sind und ihnen glauben."

Diese Stichelreden wurmten den Karl und er verschwor sich hoch und theuer, daß kein Mensch in der Welt ihn curanzen solle, auch der Meister Landstuhl nicht. Die alte Freundschaft that wieder ihre Wirkung und sie gingen einträchtig zusammen bis zu der großen Maschinenfabrik der Gebrüder Schmitz. Von Weitem konnte man schon vor Rasseln, Pochen und Rauschen

kaum sein Wort verstehen. Da sagte Bastian: „Geh hinein und hole das Geld; ich warte, bis Du zurückkommst.“

„Der Herr ist oben auf dem Landhause,“ sagte man ihm in der Fabrik; „Du mußt warten, bis er zurückkommt.“

Karl ging nun wieder hinaus zu seinem Kameraden, der sich breit auf die Brücke gesetzt und eine Cigarre angezündet hatte.

„Da, rauch auch eine. Es ist ein feines Kraut,“ sagte er.

„Karl griff begierig danach und bald dampfte das feine Kraut, wie ein Schornstein.

„Wo hast Du die Cigarren her?“ fragte er.

„Ich habe nicht allein Cigarren,“ gab Bastian zur Antwort, „sondern auch Geld und Branntwein. Wenn man eine Sache anzugreifen weiß, dann fehlt es Einem an Nichts. Aber es ist hier in der Gegend doch nicht viel zu machen; ich bin eben auf dem Wege in's Ausland. Krumm arbeiten will ich mich wahrhaftig nicht, aber nichts desto weniger gut leben und keinen Mangel leiden. Du bist ein rechter Esel, daß Du bei dem alten Landstuhl bleibst und Dich plagst wie ein Galeerensträfling. Du solltest mit mir gehen. Wir setzen uns in Lethmathe auf die Eisenbahn. Im Handumdrehen sind wir in Antwerpen, und von dort geht's nach Amerika. Sind wir einmal in diesem gesegneten Lande, dann hat alle Noth und Arbeit ein Ende.“

Diese Schilderung gefiel Karl über die Maßen, denn was konnte ihm erwünschter sein, als ein müßiges Leben im Ueberflusse zu führen? Die Güte des Meisters war mit Einem Male vergessen, aber es fiel ihm

ein, daß er kein Geld habe, um eine so weite Reise zu machen.

„Du nimmst ja jetzt Geld ein."

„Es gehört nicht mir."

„Wohl gehört es Dir, denn Du verdienst durch Deine Arbeit und erhältst Nichts. Jeder macht sich bezahlt, so gut er kann."

Das leuchtete auch dem Karl ein. „Aber es reicht nicht," sagte er, „denn es sind nur zwanzig Thaler."

„Schad nichts, das Uebrige lege ich zu. Ich werde doch einen guten Freund nicht im Stiche lassen!"

Nun waren alle Schwierigkeiten gehoben und Karl fest entschlossen, mit dem Freunde nach Antwerpen zu reisen.

Bald nachher kam Herr Schmitz und zahlte ihm das Geld aus.

„Nun komm zur Eisenbahn," sagte Bastian; „wir haben noch zwei Stunden Zeit und können gemüthlich schlendern."

Im Bahnhofe zu Lethmathe führte er ihn in das Restaurationszimmer. „Junge," sagte er, „dafür, daß ich Dich mitnehme, kannst Du einen Schnaps tractiren."

„Zwei," gab Karl zur Antwort und klopfte sogleich auf den Tisch. Aus dem einen Schnapse wurden ein halbes Dutzend, und sie stiegen dem Karl so zu Kopfe, daß ihm bald Alles vor den Augen schwamm.

„Jetzt bezahl'," sagte Bastian, denn er hatte die Absicht, sich des Geldes zu bemächtigen. Karl zog den Beutel und zahlte, aber Bastian getraute sich doch nicht, ihn in der öffentlichen Restauration zu bestehlen, denn es waren viele Augen auf sie gerichtet.

„Der Zug fährt noch lange nicht ab," sagte er; „wir wollen ein wenig frische Luft schöpfen, damit uns der Branntweindunst aus dem Kopfe geht."

Er nahm seinen Kameraden unter den Arm und führte ihn hinaus. Auf dem Wege von Lethmathe nach Iserlohen ragen an der Chaussée zwei hohe Kalkfelsen empor, welche mit dem Namen Mönch und Nonne belegt werden. Der eine davon hat an seinem Fuße eine tiefe Höhlung. Dorthin führte er ihn und sprach: „Junge, Du hast dem Glase etwas stark zugesprochen, und Du mußt ein paar Stunden schlafen. Es schadet aber auch Nichts, denn der Schnellzug, welcher später abgeht, bringt uns viel schneller nach Antwerpen."

Karl hörte kaum, was er sagte; die Augen fielen ihm bald zu und in wenigen Minuten lag er in festem Schlafe. Darauf hatte Bastian gewartet, um ihm das Geld aus der Tasche zn nehmen.

„Der Esel!" sagte er lachend; „ich möchte sehen, was er für ein Gesicht schneidet, wenn er aufwacht."

Mit dem Gelde ging er wieder zum Bahnhofe und dampfte mit dem nächsten Zuge von dannen.

Meister Landstuhl wartete daheim auf die Rückkehr seines Lehrjungen; aber dieser blieb aus. „Er könnte lange zurück sein," sagte er. „Es wird ihm doch kein Unglück begegnet sein?"

Er schloß die Werkstätte und kleidete sich an, um seinen Gang nach Altena anzutreten, aber es fehlte ihm an dem Gelde, welches er zu diesem Gange brauchte.

„Karoline," sagte er, „ich werde ihm entgegen gehen. Wenn ich ihn treffe, komme ich nicht wieder zurück, sondern gehe direct nach Altena."

„Der Junge ist noch immer nicht verläßlich," sagte

Karoline; „ich werde ihm in's Gewissen reden, wenn er kommt."

„Thu das, aber mit der gehörigen Liebe. Rom ist ja auch nicht in Einem Tage gebaut worden."

Er ging und meinte, mit jedem Augenblicke auf den Lehrjungen zu stoßen; aber die Maschinenfabrik lag schon vor seinen Augen und er war noch immer nicht da. Nun entschloß er sich, vollends hineinzugehen und Herrn Schmitz zu fragen, ob Karl nicht dagewesen.

„Allerdings war er hier," gab dieser zur Antwort, „und er hat auch das Geld empfangen. Hier ist die Quittung."

„Das ist ärgerlich," sprach der Meister; „er hat sich vielleicht verlaufen oder einen ganz andern Weg gemacht und es ist noch eine große Frage, ob ich ihn treffe, wenn ich nach Hause zurückkehre. Am unangenehmsten ist es mir, daß ich dann nicht nach Altena gehen und meinen Verpflichtungen nachkommen kann."

„Machen Sie sich darum keine Sorgen," sprach Herr Schmitz; „hier haben Sie einen Vorschuß auf künftige Arbeiten."

Meister Landstuhl nahm den Vorschuß mit Freuden an und begab sich ohne Aufenthalt nach Altena, wo er wie gewöhnlich seine Rechnungen in Ordnung brachte.

Hinter dem Tische saß auch wieder der alte Ledebur. „Was macht mein Junge?" fragte er.

„Nun, es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß er nicht mehr so schlimm ist, wie im Anfange, und ich hoffe, daß er sich am Ende noch ganz gut macht. Heute aber hat er mir einen Streich gespielt, der mich bald in große Verlegenheit gesetzt hätte. Ich schickte ihn gleich nach dem Essen zur Maschinenfabrik, um eine

Rechnung einzukassiren. Ich wartete und wartete, aber er kam nicht. Da machte ich mich auf den Weg, um ihm entgegenzugehen. Das Geld hatte er in Empfang genommen, aber den Jungen fand ich nicht. Gott mag wissen, wo er sich herumtreibt."

„Dieser Hund von Buben," schrie Ledebur; „ich habe ihm so viel Prügel gegeben, daß ein Esel daran gestorben wäre, aber es hat Alles Nichts geholfen. Sie sind zu gut mit ihm, Meister Landstuhl. Schlagen Sie ihm doch die Knochen im Leibe entzwei."

„Ich fürchte, des Schlagens ist schon zu viel geschehen," antwortete der Meister. „Durch die Prügel hat er das Ehrgefühl verloren. Das ist nicht der richtige Weg; man muß den Kindern zeigen, daß man sie lieb hat, sonst helfen alle Strafen und Predigten Nichts."

„Na, Meister," entgegnete Ledebur, „man sieht, daß Sie niemals Kinder gehabt haben; Sie würden sonst aus einem andern Tone sprechen. Ungebrannte Asche, das ist das beste Erziehungsmittel und alle andern taugen Nichts. Ich werde mit Ihnen nach Hause gehen, denn ich muß wissen, wo der Range gesteckt hat."

Die beiden Männer wanderten zusammen durch die lange Straße von Altena und hatten bald das Häuschen erreicht. Karoline war schon hundertmal an die Thüre gelaufen und hatte ihm das Essen warm gestellt. „Es ist unerklärlich, wo er bleibt," sagte sie; „ich fürchte, es ist ihm ein Unglück zugestoßen."

„Ei was Unglück!" brüllte Ledebur; „ich weiß besser, wie die Sache liegt. Er hat Tabak und Branntwein gekauft und fürchtet sich nun, nach Hause zu kommen, weil er das Geld nicht mehr alle zusammen hat."

Meister und Meisterin erschracken über eine solche

Vermuthung; denn, wenn er auch manche schlechte Eigenschaft an sich hatte, so hielten sie ihn doch nicht für fähig, fremdes Geld anzutasten.

Der alte Ledebur aber kannte seinen Sprößling besser. „Ihr sollt sehen, daß ich recht habe," sagte er, „aber das versichere ich Euch, wenn es sich herausstellt, dann schlage ich ihm die Hirnschale entzwei."

„Nehmt mir's nicht übel, Ledebur," nahm Karoline das Wort, „mir däucht, mit dem Schlagen habt Ihr schon Unheil genug angerichtet, und wenn ich meine Gedanken gerade heraussagen soll, so meine ich, Ihr und Euere Frau, Ihr seid selbst schuld daran, daß Euer Kind so geworden ist."

Da wurde der Ledebur ganz fuchswild, schlug auf den Tisch und rief: „Was, ich soll schuld daran sein, ich? Meine Frau ja, das ist schon wahr, aber ich, ich habe niemals das Holz geschont und ihm nicht den kleinsten Fehler durchgehen lassen. Wenn Sie auch die Hand über den Taugenichts halten und seine Fehler beschönigen, so soll das doch mich nicht abhalten, meine Pflicht zu thun."

Wüthend verließ er das Haus, fuchtelte mit seinem Stocke um sich und verschwor sich hoch und theuer, daß er seinem Jungen Moral beibringen werde. Oben an der Freiheit stand der Polizeidiener Holzapfel und fragte, was er denn so raisonnire.

„Ah, Holzapfel," sagte er, „Sie kommen mir eben recht. Denken Sie sich, mein Junge ist von Landstuhl zur Maschinenfabrik geschickt worden, um Geld einzukassiren, bis jetzt aber noch nicht zurückgekommen. Ich kenne den Bengel auf ein Haar und weiß, daß er das Geld ganz oder theilweise verthan hat. Nun ist der Landstuhl ein elender Narr, der Alles mit Güte und Liebe curiren will. Mir aber liegt daran, den Leuten zu zeigen, daß ich mit den Spitzbübereien meiner Kin-

der nicht einverstanden bin. Ich will immer ein ehrlicher Mann bleiben. Der Landstuhl mag sagen, was er will, der Junge soll einen Denkzettel haben, auf dem die Schrift so bald nicht verlöscht. Also beauftrage ich Sie, auf den Buben zu fahnden und ihn einzusperren. Was davon kommt, das kommt auf mich."

„Wenn er aber nun als Spitzbube verurtheilt würde?"

„Dann hätte er eine Lehre für alle Zukunft. Wollen Sie aber nicht, so muß ich zum Bürgermeister gehen."

„Sie sollen Ihren Willen haben," sagte Holzapfel und entfernte sich. Ledebur aber ging weiter hinauf in die Freiheit und bald konnte man zwischen ihm und seiner Frau einen wahren Mordscandal durch die Nacht schallen hören.

Meister Landstuhl und seine Frau lebten unterdessen in der größten Besorgniß und gingen wohl ein Dutzendmal den Weg hinauf, um nach dem ausbleibenden Lehrlinge zu suchen. Da sie Nichts von ihm sahen, so gingen sie endlich zu Bette, ließen aber die Thüre offen, damit er herein konnte. An Schlafen war natürlich nicht zu denken; fast die ganze Nacht lagen sie wach und schliefen erst am Morgen ein. Als die Morgenglocke zur Kirche rief, standen sie auf: der erste Gang war zu seinem Kämmerlein, denn sie dachten, sie könnten sein Kommen doch überhört haben. Sie wurden aber ganz erschrocken, als sie das Bett unberührt fanden. —

Sehen wir uns nun auch nach Karl Ledebur um. Der genossene Branntwein hatte ihn in einen tiefen Schlaf versenkt, aus dem er erst am folgenden Mittag erwachte. Die Sonne schien hell und warm in die Höhle hinein. Er rieb sich die Augen und war in der Meinung, daß er sich im Stübchen des Meisters Landstuhl im Bette befinde. Als er aber in die Höhe schaute, sah er das

graue Steingewölbe über sich, und unter sich fühlte er den harten Boden.

„Wo bin ich denn?“ fragte er sich. Einstweilen konnte er sich keine Antwort auf diese Frage geben; aber langsam kehrte seine Erinnerung zurück und es fiel ihm ein, daß er bei den Gebrüdern Schmitz Geld einkassirt hatte. Dann erinnerte er sich des Bastian Heumacher und daß dieser ihm den Rath gegeben hatte, mit ihm nach Amerika zu gehen; auch der Bahnhof und das Trinken kam ihm wieder in's Gedächtniß; aber hier konnte er nicht weiter.

„Wo bin ich denn?“ fragte er noch einmal, und da es ihm stark im Kopfe schwankte, so hielt er es für wahrscheinlich, daß er sich schon auf dem Schiffe befinde und in der Cajüte liege. Er tastete neben sich und rief: „Bastian Heumacher, wo sind wir? Da der Bastian aber keine Antwort gab, so wollte er aus der Cajüte herauskriechen und sich einmal das große Weltmeer beschauen, von dem er schon in der Schule so Vieles gehört hatte. Er verließ also die Cajüte und stand bald im hellen Mittagssonnenlichte. Betroffen prallte er zurück, denn er sah nicht auf das Meer, sondern auf Lethmathe und die Umgegend. Daß die ganze Gegend nicht mit zu Schiffe gegangen war, sondern daß er sich noch in der Heimath befand, konnte er wohl denken; aber wie war er denn hieher gekommen?

„Ich muß doch den Bastian aufsuchen,“ sprach er, „denn der wird am besten wissen, wie es zugegangen.“

Er suchte den Felsen und den Berg auf und ab, und da er hier den Bastian nicht fand, so ging er auf den Bahnhof und fragte den Restaurateur. „Ei,“ antwortete dieser, „Du warst gestern Abend so betrunken

wie ein Vieh und der Bastian hat Dich hinweggeschleppt; später ist er wieder gekommen und mit der Bahn weggefahren."

„Also ist er allein nach Amerika," dachte Karl, „das ist kein Freundschaftsdienst von ihm."

„Es ist eine Schande," fuhr der Restaurateur fort, „daß solche junge Buben sich betrinken. Ich möchte wissen, wo Du das Geld dazu hergenommen. Von Deinem Vater hast Du es sicherlich nicht. Vielleicht hast Du lange Finger bei Deinem Meister gemacht; aber warte, Männchen; für solches Unkraut sind noch Jätharken da. Wenn es so ist, wie ich vermuthe, dann werden sie Dich wohl in's Loch stecken. Mir brauchst Du nicht wieder über die Schwelle zu kommen. Scheer' Dich nur hinweg, daß Dich die Gensd'armen nicht zwischen bekommen."

Bei der Erwähnung seines Meisters fühlte Karl in die Tasche, um nach dem Gelde zu sehen; aber er zog die Hand leer zurück; es war fort. Da wurde er kreideweiß im Gesichte und es ging ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Sein erster Gedanke war, er habe das Geld in der Höhle verloren, deßhalb eilte er zurück, durchsuchte dieselbe und legte jeden Stein um. Es war nicht da. Nun wurde es ihm nach und nach klar, daß Bastian ihn bestohlen habe. Was sollte er nun beginnen?

Er war schon nicht mehr ganz der Leichtschlag von früher, denn es fiel ihm ein, daß es der gute Meister doch nicht um ihn verdient habe, so um das Seinige zu kommen; am meisten aber graute ihm vor den Gensd'armen; denn sein Vater hatte ihm oft gesagt, wer denen einmal zwischen die Finger gerathe, der könne sich auf Kerker und Ketten gefaßt machen.

Zitternd stand er stille und fragte sich, ob er nicht

nach Hause gehen, seinem Meister Alles bekennen und ihn um Verzeihung bitten solle. Aber er konnte ihm kein Geld bringen, und der Meister war nicht in der Lage, eine so große Summe zu entbehren. Nach langem Hin- und Herschwanken kam er zu dem Entschlusse, sich aus dem Staube zu machen. Er meinte, wenn er auch viel Hunger leiden müsse, so sei es doch nicht unmöglich, sich bis Amerika durchzubetteln.

Welchen Weg er einzuschlagen hatte, das wußte er freilich nicht; aber da Bastian mit der Bahn gefahren war, so war es am besten, dieser zu folgen, bis er sich am Wasser befand. Dort konnte er sich ja als Matrose verdingen, und dann kam er sehr leicht nach Amerika.

Gedacht, gethan! Er ging der Bahn nach, aber er war noch nicht weit über Lethmathe hinaus, als er in der Ferne ein paar berittene Gensd'armen sah, die in vollem Galopp auf ihn zugesprengt kamen.

„Die wollen Dich holen," sprach er mit schlotternden Knieen, wandte sich um und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er wieder in der Höhle angekommen war, wo er sich so tief als möglich verkroch. Das schlug aber erst recht zu seinem Nachtheile aus, denn der Polizeidiener Holzapfel kam gerade des Weges und sah ihn in die Höhle kriechen.

„Da läuft mir der Vogel ja gerade in das Netz," sagte dieser, kletterte den Berg hinauf und ging in die Höhle. Der Bube hatte sich so tief verkrochen, daß er ihn nicht gleich finden konnte. Da zog er seinen Säbel aus der Scheide und rief: „Wenn Du nicht den Augenblick herauskommst, so schlitze ich Dir die Nase auf."

Winselnd und heulend kroch Karl hervor, fiel vor Holzapfel nieder und flehte um Gnade.

„Wo ist das Geld des Meisters?“ fragte dieser.

Da schrie der Delinquent noch lauter und sagte, der Bastian habe ihn bestohlen und sei damit nach Amerika gegangen.

„Das wird sich finden, Bürschchen. Ich werde Dir jetzt die Handketten anlegen, denn Dein eigener Vater hat mich beauftragt, Dich in's Gefängniß zu bringen.“

Karl heulte und jammerte, daß es in dem hohlen Berge dröhnte, aber Holzapfel war unerbittlich. „In's Loch wirst Du nun einmal gesteckt,“ sagte er; „da ist keine Gnade und Barmherzigkeit, aber die Handketten will ich Dir so lange, als Du ruhig neben mir hergehst, ersparen.“

Was war zu machen? Er mochte wollen oder nicht; er mußte folgen. Ein paar Mal hatte er zwar die Absicht, in den Wald zu entwischen, aber diesen Vorsatz gab er bald auf, denn Holzapfel legte die Hand an den Säbel und machte ein so martialisches Gesicht, daß er fest überzeugt war, er werde ihm den Kopf spalten.

Als sie über die Brücke von Altena gingen, hätte er sich in die Lenne stürzen mögen, so leidvoll war es ihm im Herzen; aber auch dazu hatte er nicht den Muth. Holzapfel hatte doch Mitleid mit ihm. Er beugte sich nieder und flüsterte: „Wenn die Leute sehen, daß ich Dich in die Stadt bringe, dann weiß gleich Jedermann, daß Du ein Spitzbube bist. Du kannst deßhalb einige Schritte vorausgehen, aber hüte Dich, einen Fluchtversuch zu machen. Ich rufe dann gleich: ‚Haltet den Dieb fest!‘ und dann ist es erst recht aus mit Dir!“

Früher wäre es Karl ganz gleichgültig gewesen, wofür ihn die Leute ansahen, aber jetzt war er dem Holzapfel recht dankbar für seine Nachsicht und ging

gleich voraus. Die Leute merkten auch wirklich Nichts. Am Gefängnisse angekommen stellte sich Karl wartend in eine Ecke, bis Holzapfel aufgeschlossen hatte und er unbemerkt hineinhuschen konnte.

Der Polizeidiener wies ihm ein Kämmerlein mit einer hölzernen Bank an. „Hier mußt Du bleiben," sagte er; „morgen wird Dich der Polizeidirector verhören und dann wirst Du nach Elberfeld in das große Spitzbubenhaus gebracht. Ich will jetzt gehen und Deinem Vater sagen, daß Du gefaßt bist."

„Ach, thun Sie das nicht, lieber Herr Holzapfel; „er würde hieherkommen und mich todt schlagen. Sicher, das würde er thun."

„Vielleicht zahlt er das Geld für Dich, daß Du wieder los kommst."

„Nein, das thut er nicht. Lieber läßt er mich im Gefängniß sterben."

„Nun, dann kann ich Dir nicht helfen. Du hättest Dich nicht an fremdem Eigenthume vergreifen sollen."

Holzapfel ging und schloß die Thüre fest zu. Karl besah sich die Stube und untersuchte, ob denn kein Entkommen sei; aber es war nur ein Fenster da, und dieses war so stark mit eisernen Gittern versehen, daß an die Flucht nicht zu denken war.

Eine Stunde hatte er in der unbehaglichsten Stimmung zugebracht, da hörte er die Thüre aufgehen und die tobende Stimme seines Vaters hineinschallen.

„Wo ist der Dieb?" schrie er; „ich werde ihm gleich den Hals zuhalten, daß er mir keine Schande mehr macht."

„Sie können ihm in's Gewissen reden," sprach der Polizeidiener, „aber ich lasse nicht zu, daß Sie

ihn mißhandeln. Die Strafe wird ihm das Gericht geben."

„Schließen Sie auf, ich muß ihn sehen."

„Sie können durch die Thüre mit ihm sprechen."

„Nein, ich muß ihm in das Schelmengesicht hineinsehen. Auf, auf!"

Holzapfel schloß auf, aber er stellte sich zum Schutze neben den Lehrling.

„Wo ist das Geld?" schrie ihn Ledebur an.

„Bastian Heumacher hat es mir im Schlafe abgenommen," gab Karl zitternd zur Antwort.

„Also mit diesem Vagabonden bist Du wieder umgegangen? Ich hatte Dir's so oft verboten, und nun bist Du doch wieder ungehorsam gewesen. Aber wart', Schurke, ich drehe Dir jetzt den Hals um."

Mit einem Satze war er bei dem Jungen und griff nach ihm. Holzapfel aber fiel dem Wüthenden in die Arme, drängte ihn zur Thüre hinaus und schloß zu. Draußen sagte er: „Sie kommen nicht zum zweiten Male hinein, denn Sie wären in Ihrer Wuth im Stande, einen Mord zu begehen."

„Was?" schrie Ledebur. „Bin ich nicht mehr Vater und Herr über mein Kind? Alle Gerichte in der Welt sollen mich nicht zwingen, von diesem Rechte abzustehen."

Der Lehrjunge klapperte mit den Zähnen und dankte Gott für seinen Beistand, denn er war fest überzeugt, daß sein Vater ihn wenigstens auf das Schrecklichste mißhandelt hätte.

Endlich kam die Nacht, und Karl legte sich auf die Bank zum Schlafen nieder; aber die Angst hielt ihm die Augen offen, und als sie ihm endlich zufielen, da kamen die Ratten aus allen Löchern hervor und

liefen ihm über den Leib. Vor diesen langgeschwänzten Thieren hatte er all sein Leben eine furchtbare Scheu gehabt. In diesem dunkeln Raume wuchs dieselbe noch und sie stieg auf's Höchste, wenn er bedachte, daß er diese Gäste im großen Gefängnisse zu Elberfeld jede Nacht um sich haben werde.

Alle die Aengste und Nöthen, welche er heute ausgestanden, machten ihn mürbe, so durch und durch mürbe, daß er sich vornahm, wenn er wieder aus dem Gefängnisse komme, einen ordentlichen Lebenswandel anzufangen. Dieser Entschluß war freilich nur von der Noth eingegeben, aber es war ihm in diesem Augenblicke ernst damit. Nun, es ist immerhin ein Anfang, wenn sich ein Lump die Besserung vornimmt, mögen die Motive auch nicht die besten sein.

IV.

Meister Landstuhl war sehr niedergeschlagen, nicht allein des Geldverlustes wegen, sondern hauptsächlich, weil er um das Schicksal seines Lehrjungen besorgt war. Als ihm Karoline am folgenden Morgen das Frühstück auftrug, rührte er Nichts an; er hätte um keinen Preis in der Welt essen und trinken mögen.

„Wo er nur stecken mag,“ seufzte er. „Heute haben wir schon Montag und noch immer kommt er nicht. Verirrt kann er sich nicht gut haben, denn er kennt doch in den Bergen alle Wege und Stege. Am wahrscheinlichsten ist es noch, daß er angefaßt und beraubt worden ist.“

„Aber dann müßte er doch wieder zurückgekommen sein,“ antwortete die nicht minder betrübte Meisterin.“

„Das ist es ja eben, was mich so in Angst versetzt,“ entgegnete Landstuhl. „Weil er nicht wiederkommt, so fürchte ich, daß man ihn todtgeschlagen hat.“

„Das wolle Gott nicht,“ sprach Karoline, aber sie fürchtete selbst einen so schrecklichen Ausgang. Daß

der Junge ihr Geld angegriffen und die Absicht gehabt hatte, sich mit dem Reste aus dem Staube zu machen, daran dachten die redlichen Seelen im Entferntesten nicht.

Während sie noch so traurig da saßen und Meister Landstuhl wohl zehnmal sagte: „Wir hatten ihn schon auf einem besseren Wege und er wäre mit der Zeit sicher gut geworden," ging die Thüre auf und der Polizeidiener Holzapfel trat ein.

„Ich habe den Auftrag, Sie zum Polizeidirector zu bestellen," sagte er, „aber Sie müssen sogleich mitkommen."

„Zum Polizeidirector?" fragte er erstaunt. „Was will denn der von mir?"

„Sie sollen wegen Ihres Lehrjungen ein Zeugniß ablegen. Sein Vater will durchaus, daß ihm der Standpunkt klar gemacht wird."

„Hat man ihn denn gefunden?" fragte Landstuhl.

„Ei, wissen Sie denn nicht, daß ich ihn in Lethmathe aufgegriffen und in's Loch gesperrt habe?"

„Kein Wort, Holzapfel! Und ich bin sehr erstaunt, daß man ihn in's Gefängniß gesetzt hat, ohne mir ein Wort davon zu sagen."

„Ei, sein eigener Vater hat es ja gewollt."

„Sein Vater ist ein Narr und ein Tyrann dazu. Wenn er früher seine Pflicht gethan hätte, so wäre es mit dem Knaben nie so weit gekommen."

„Da mögen Sie wohl recht haben, Meister Landstuhl, aber wie Sie mit dem Dieb noch Mitleid haben

können, das begreife ich nicht. Wenn die Spitzbuben nicht mehr bestraft werden, dann ist kein Mensch seines Eigenthumes sicher."

Karoline hatte nur schweigend zugehört; es that ihr weh, daß der Junge im Kerker saß, aber sie war froh, daß er noch lebte. Als ihr Mann in die Kammer ging, um seinen Sonntagsrock anzuziehen, da eilte sie ihm nach und sagte: „Wenn Du ihm aus der Patsche helfen kannst, so thu es; denn im Gefängnisse werden die Leute nicht besser, sondern schlechter."

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht," gab er zur Antwort. „Aber wir wissen ja noch gar nicht, was er denn eigentlich angefangen hat. Vielleicht ist es nicht der Mühe werth, denn auf die Marotten des alten Ledebur gebe ich gar Nichts. Dem wäre es sehr gesund, wenn er selbst einmal Bekanntschaft mit der Polizei machte."

Landstuhl machte den Weg nach Altena in viel kürzerer Zeit, als sonst; in Schweiß gebadet kam er auf der Amtsstube des Polizeidirectors an. Nachdem er gegrüßt und sein Käpplein auf den Tisch gelegt hatte, stellte er die untergebenste Frage, weßhalb er auf das Amt gerufen sei.

„Wegen Ihres Lehrlings," gab der Polizeidirector zur Antwort. „Sie wissen doch wohl von der Geschichte."

„Ich weiß weiter Nichts, als daß ich ihn am Samstage zur Maschinenfabrik geschickt habe, um eine Rechnung einzukassiren. Das Geld hat er auch wirklich in Empfang genommen, aber den Jungen habe ich seitdem nicht wieder gesehen."

„Der Polizeidiener hat ihn in Lethmathe aufgegriffen und auf den Wunsch seines Vaters eingesperrt.

Dem Vernehmen nach soll er von dem Gelde verthan haben, und der Rest soll ihm gestohlen worden sein. Da aber noch keine Vernehmung stattgefunden, so ist dieses noch nicht festgestellt."

„Und doch hat man ihn in's Gefängniß geworfen, Herr Director? Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich das für ein zu schnelles Verfahren halte. Ich sollte meinen, man überzeuge sich doch ein wenig von der Schuld, ehe man zu diesem äußersten Mittel greift. Wenn es sich nun anders herausstellt, wenn es nicht wahr ist, daß der Junge von dem Gelde verthan, wenn er es nun verloren hat, oder wenn es ihm ein Stärkerer abgenommen, wer giebt dann dem Jungen seine Ehre wieder?"

„Sein Vater hat aber auf der Festnehmung bestanden."

„Er ist jetzt in meinen Diensten und sein Vater hat kein Recht, ihn mir zu entziehen. Wenn das Geld fort ist, so bin ich der Geschädigte und mir allein steht auch eine Klage zu. Ich habe aber gar nicht die Absicht, zu klagen, sondern will mich in den Verlust des Geldes fügen und dem Jungen seinen Fehler verzeihen."

Das hatte der Polizeidirector nicht erwartet. „Wenn das ist," gab er zur Antwort, „dann habe ich Nichts zu sagen und Sie können Ihren Lehrling mitnehmen."

Meister Landstuhl war froh, daß die Sache so leicht und so schnell von Statten ging. „Haben Sie die Güte, mir sein Gewahrsam aufschließen zu lassen," sagte er.

Der verblüffte Holzapfel nahm auf einen Wink des Polizeidirectors den Schlüssel von der Wand und verließ das Zimmer. Meister Landstuhl folgte ihm

und trat rasch in das halbdunkle Kämmerchen, wo Karl noch auf der hölzernen Bank lag. Als er den Schlüssel in der Thüre hörte, sprang er weinend empor, denn er glaubte, es gehe nun direct nach Elberfeld. Das plötzliche und unerwartete Erscheinen des Meisters war nicht geeignet, ihm seine Angst zu nehmen, denn er hatte seine Güte und Nachsicht auf die schändlichste Weise mißbraucht und er mußte natürlich annehmen, daß er gekommen sei, um ihn bei der Polizei recht schwarz zu malen.

Um ihn zu erweichen, fiel er auf die Kniee, streckte die Hände empor und flehte: „Meister, Meister, machen Sie mich nicht unglücklich!"

Landstuhl wandte sich an den Polizeidiener und sprach: „Lassen Sie mich mit dem Jungen allein."

Als Holzapfel fort war, sprach er mit wohlwollender Stimme: „Steh auf, Karl, und setze Dich auf die Bank. Gieb mir auf meine Fragen Antwort und belüge mich nicht, wie damals, als Du die Schlösser zu Herrn Holtmann brachtest."

Karl erhob sich, aber er wagte nicht, sich zu setzen, sondern blieb mit gesenktem Kopfe vor dem Meister stehen.

Dieser begann sein Examen: „Hast Du am Samstag Abend das Geld bei Herrn Schmitz in Empfang genommen?"

„Ja, Meister."

„Hast Du es noch?"

„Nein, Meister, es ist fort."

„Wo ist es geblieben? Sage mir die ganze Wahrheit."

„Ja, ich will Alles sagen. Auf dem Kirchhofe stand der Bastian Heumacher; er ging mit zur Fabrik und wir saßen zusammen auf der Brücke. Da beredete er mich, ich solle mit nach Amerika gehen, wo man schnell reich werden könne und Alles genug habe. Er wußte mir das so schön darzustellen, daß ich ja, sagte. Nun nahm er mich mit auf den Bahnhof, und ich mußte Schnaps tractiren. Davon wurde ich betrunken und ich weiß nicht mehr, was nun geschehen ist. Am andern Morgen fand ich mich in der Höhle wieder, das Geld war fort, und ich glaube, daß es der Bastian gestohlen hat."

Meister Landstuhl hatte ihm mit tiefer Trauer zugehört: „Mein Junge," sagte er, „der Verlust der zwanzig Thaler ist sehr, sehr schmerzlich für mich, und ich muß lange arbeiten und sparen, bis ich sie wieder zusammen habe. Ich habe es nicht um Dich verdient, daß Du mich in einen solchen Schaden bringst. Aber, mein Sohn, das ist doch das Wenigste; am meisten Kummer macht es mir, daß Du wieder auf so bösem Wege bist. Die Meisterin und ich, wir hatten uns schon so sehr gefreut, daß es ein wenig besser ging und wir haben uns oft mit dem angenehmen Gedanken beschäftigt, daß noch einmal ein tüchtiger Mensch aus Dir würde. Diese Hoffnung ist nun sehr getrübt, und wenn ich Dich fortschicke, dann nimmt Dich kein Meister mehr in die Lehre, und Du wirst in der Zukunft betteln müssen."

Eine so sanfte Sprache hatte Karl gar nicht erwartet. Er schöpfte wieder Muth, ergriff Landstuhls Hand und sprach: „Ach, Meister, ich habe schwer gefehlt und sehe wohl ein, daß ich Strafe verdient habe. Ich will sie auch gerne aushalten. Sie können mich schlagen, so viel Sie wollen, wenn Sie mir nur helfen, daß ich dies Mal noch aus der Patsche komme. O, schützen Sie mich vor dem Gefängnisse und behalten Sie mich in der Lehre. Sie sollen sehen, daß ich jetzt

nichts Schlechtes mehr thue, denn ich habe mir fest vorgenommen, gut und brav zu werden."

Der Meister schaute ihn mit einem milden Blicke an. „Mein Junge," sagte er, „in der Noth verspricht man viel, aber wenn die Ruthe vorübergegangen, dann fängt das alte Leben wieder an."

„Nein, nein, Meister; sicher und gewiß nicht. Ich habe mir's schon vorgenommen, ehe Sie kamen, und ich werde Wort halten."

„Wenn ich's wüßte, mein Junge; aber es bürgt mir Niemand dafür."

„Ach, Meister, ach lassen Sie mich nicht im Gefängnisse!"

Landstuhl schwieg. In seinem Geiste erwog er, daß von seiner Milde und Nachsicht viel abhing, und daß aus dem Jungen ein braver Mensch oder ein Taugenichts werden konnte, je nachdem er sich entschloß.

Seine Hand auf des Knaben Kopf legend, sagte er im mildesten Tone, der ihm zu Gebote stand: „Ich will denken, der liebe Gott habe mich extra damit beauftragt, für Dein Glück zu sorgen. Ich will Dir die Schlechtigkeit verzeihen und Dich wieder in mein Haus aufnehmen, aber wenn Du nicht selbst mitwirkst, dann vermag ich Nichts. Du mußt Dir jeden Morgen vornehmen, fest vornehmen, alle Deine alten Fehler zu vermeiden, sonst geht's nicht. Willst Du das, mein Sohn?"

„O gewiß, ich will's, verzeihen Sie mir nur!"

„Gut, mein Sohn, ich will glauben, daß es Dir Ernst ist, aber sei auf Deiner Hut und denke nicht, daß es so leicht ist, sich zu ändern. Komm jetzt mit

mir nach Hause. Ich habe viel Zeit durch Dich versäumt; die muß wieder eingeholt werden."

Karl jauchzte vor Freude und küßte seinem Meister aus Dankbarkeit die Hände, aber er hatte noch nicht den Muth, ihm in's Gesicht zu schauen.

Karoline empfing ihn mit Thränen. „Wahrlich," sagte sie, „ein eigenes Kind könnte uns nicht so viel Kummer machen. Wir wollen Alle mit einander beten, daß Dir Gott die guten Vorsätze erhält. Ohne Beten geht es nicht. Wer nicht alle Tage an Gott denkt, der fällt immer wieder in seine Fehler zurück."

Beschämt schlich Karl in die Werkstätte. Er fühlte die Liebe und Nachsicht, womit man ihn behandelte, um so tiefer, weil er zu Hause nur Scheltworte hörte und Prügel bekam; heute aber in einem noch viel höhern Grade, weil ihn der Meister aus dem Gefängnisse befreite, in welches ihn der eigene Vater gebracht hatte. Was in ihm vorging, das war wirkliche und aufrichtige Reue; er kam endlich ganz zu der Einsicht seiner Verworfenheit, und das preßte ihm Thränen aus den Augen.

Am Abende dieses Tages nahm er unaufgefordert den Rosenkranz von der Wand und betete denselben vor dem Entkleiden. Im Bette dachte er noch lange darüber nach, und es wurde ihm immer klarer, welch einen unendlichen Dank er dem guten Meister verschuldete.

Von diesem Tage an ging eine vollständige Verwandlung mit ihm vor. Die Bubenstreiche, die ihm im Fleische steckten, bekämpfte er mit aller Macht und er that sich den äußersten Zwang an, um seine Faulheit abzulegen. Meister Landstuhl merkte bald die günstigen Folgen dieser Aenderung; der Junge arbeitete nicht allein mit Lust, sondern er gab auch

auf die Erklärungen und Handgriffe des Meisters genau acht und lernte schneller, als man hatte voraussetzen dürfen.

Niemand war froher darüber, als Landstuhl. „Nun geht doch noch in Erfüllung, was ich oft gesagt habe," sprach er zu seiner Frau. „Der Junge macht sich vortrefflich, und er hat mir die zwanzig Thaler schon lange wieder eingebracht. Ich kann ihn mit Geld und Waare schicken, wohin ich will, es wird Alles prompt besorgt."

Karoline lächelte und antwortete: „Du hast Recht, Landstuhl. Mit seiner Lust zur Arbeit und zum Gebet ist auch das vagabondenmäßige Gesicht anders geworden. Er sieht jetzt ganz ordentlich aus, und obschon ihm sein Vater nichts Neues giebt, so ist er doch Sonntags so rein und sauber, daß es eine wahre Freude ist. Du weißt, wie sehr ich gegen einen Lehrling war, jetzt aber ist es mir außerordentlich lieb, daß wir ihn aufgenommen, und ich meine, daß wir uns Gotteslohn an ihm erworben haben."

„Zweifelsohne, Karoline. Es ist schon ein Unterschied, ob man einen Taugenichts oder einen ordentlichen Menschen zieht."

Die drei Lehrjahre Karls boten nicht viel Bemerkenswerthes dar. Man kann die ganze Geschichte in die wenigen Worte zusammenfassen: „Er wurde ein braver Mensch und ein ausgezeichneter Schlosser."

„Karl," sagte Meister Landstuhl am ersten Sonntag nach beendigter Lehrzeit, „Du könntest jetzt als Geselle eintreten und ich hätte auch wohl Arbeit für Dich und wollte Dir gerne einen hohen Lohn geben: aber es wäre Schade um Dich, denn Du hast das Zeug dazu, mehr zu lernen. Wenn ich Dir einen guten Rath geben darf, so ist es der: Gehe in eine Maschinenfabrik."

Das war ein Gedanke, den auch Karl schon lange mit sich herumgetragen hatte, aber er meinte, es sei doch ganz und gar gegen die Dankbarkeit, wenn er seinen Meister jetzt sitzen lasse.

„Wenn Du wolltest," fuhr er fort, „so könntest Du gleich bei den Gebrüdern Schmitz unterkommen. Sie brauchen gerade so einen jungen Menschen, und sie haben mir Deine Aufnahme bereits zugesagt."

„Ich möchte wohl," gab er zur Antwort, „aber ich bin Ihnen und der Meisterin so viel Dank schuldig, und ich meine, jetzt, wo ich Ihnen von Nutzen sein kann, müßte ich erst recht hier bleiben."

„Nein, nein," entgegnete Karoline; „wir nehmen uns wieder einen so verkehrten Rangen, wie Du einer gewesen bist und machen ihn gut. Du aber mußt für Deine Zukunft sorgen."

„Sie hat Recht," fuhr Meister Landstuhl fort. „Hier bliebest Du immer ein gewöhnlicher Schlosser, und es wäre sehr unrecht von uns, wenn wir dazu die Hand bieten wollten."

„Nun dann in Gottes Namen," sprach Karl. „Ich hoffe, der liebe Gott wird mich auch in der Zukunft beschützen und beschirmen und dann sollen Sie sehen, daß ich all die Wohlthaten, die ich von Ihnen empfangen habe, zu würdigen weiß. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt zu meinen Eltern gehe und sie mit dem Plane bekannt mache."

Meister Landstuhl und seine Frau begleiteten ihn bis an die Freiheit; dort oben kehrten sie wieder um, denn sie mochten mit dem wüsten Ledebur und seiner Frau nicht in nähere Berührung kommen.

Karl war lange nicht zu Hause gewesen, denn jedesmal, wenn er kam, wurde er mit Scheltworten über-

schüttet, und der Contrast zwischen dem Vaterhause und der Schmiede war so groß, daß er sich zu Hause sehr ungemüthlich fühlte. Schon von Weitem hörte er das laute Keifen seiner Mutter. Er wäre gern umgekehrt, aber er mußte doch einmal gehen, und so war es besser heute, als morgen. Als er in die Stube trat, fand er seinen Vater im Bette. „Da nimm Dir ein Beispiel an Deinem Vater," rief sie ihm entgegen; „er ist so lange der Schnapsflasche nachgegangen, bis er da liegt. Das verfluchte Saufen! Jetzt kannst Du den Beutel aufthun und uns alle Wochen Deinen Lohn bringen. Wir haben Dich emporgezogen und Du bist uns Dank schuldig. Aber ich weiß schon, Du wirst auch Alles versaufen. Es liegt einmal in der Familie und geht auch nicht draus, bis der Würgengel Euch die Kehle zuhält."

„Nein, Mutter, ich werde nicht trinken," sagte Karl, „und es versteht sich von selbst, daß ich Euch Alles gebe, was mir überschießt."

Obwohl die Mutter sich mit diesem Versprechen hätte beruhigen können, so polterte sie doch noch immer fort, und es war gerade, als ob es ihrem Herzen Bedürfniß sei, mit Jedermann im Streite zu leben.

Ledebur hatte lange geschwiegen; jetzt richtete er sich im Bette und pfiff mit dem wenigen Athem, der ihm noch geblieben war: „Wenn ich ein Säufer geworden bin, so trägst Du allein die Schuld. Dein ewiges Keifen und Nörgeln hat mich in's Wirthshaus getrieben, und jetzt muß ich sterben, ehe die Zeit da ist. Warte nur, wenn ich einmal todt bin, dann wird es Dir heim kommen und Du wirst noch oft bedauern, daß Du mich in's Grab geärgert hast."

Karl stand auf heißen Kohlen. Früher hatte er sich aus diesen Zänkereien Nichts gemacht, ja er hatte

sie nicht einmal gehört, aber seitdem er in dem schönen häuslichen Kreise des Meisters wie unter den Engeln lebte, waren ihm diese Auftritte schrecklich. „Vater," sagte er, „mein Meister meint, ich solle mich nun bei den Maschinen umsehen, weil ich dann bessere Aussichten für die Zukunft habe. Ich bin nun gekommen, um zu hören, ob Sie damit einverstanden sind."

„Meinetwegen gehe zu den Hottentotten," gab Ledebur zur Antwort; „wenn Du jeden Samstag Deinen Lohn bringst, so ist es mir gleich."

Karl verließ das Haus des Streites und machte sich auf den Weg nach Iserlohn, denn dort wohnte ein Bekannter, der ebenfalls von der Schlosserei zum Maschinenbau übergegangen war; mit diesem wollte er vorher Rath nehmen. Er traf den Freund zu Hause; und dieser rieth ihm ganz entschieden dazu. „Das Maschinenwesen dehnt sich von Jahr zu Jahr mehr aus," sagte er, „und die Maschinenbauer werden gesucht. Einen bessern Platz als bei Schmitz kannst Du nicht finden, und ich meine, Du solltest keinen Augenblick säumen, um Dir denselben zu sichern. Morgen ist es vielleicht schon zu spät, deßhalb gehe noch heute hin."

Karl befolgte den Rath und ging der Landstraße nach, welche von Iserlohn nach der Grünne führt. Seitdem er mit seinem Gewissen im Reinen war, hatte er auch Freude an der Natur, und er konnte seine Augen kaum von den hübschen Berglandschaften abziehen, die auf beiden Seiten die Landstraße begleiteten.

Im Posthause an der Grünne ging es munter her, denn sowohl auf dem Berge unter den grünen Bäumen, als auch unten im Hause selbst waren eine Menge Gäste versammelt, die sich einen fröhlichen Tag machten. Die meisten waren Handwerker. Sie riefen



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, der Schlosserlehrling von Altena.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

ihm zu: „Karl, Karl, komm zu uns. Wir sind heillos fidel!“

Karl ließ sich nicht verleiten, sondern ging grüßend vorüber. Unten aber folgte er der Lenne bis zu der Maschinenfabrik und brachte bei den Besitzern derselben sein Anliegen vor.

Herr Schmitz fragte ihn nach seinen Fähigkeiten und wurde bald eins mit ihm. „Sie können aber nicht in Altena wohnen bleiben,“ sagte ihm der Fabrikherr, „sondern müssen in die Fabrik ziehen.“

Sehr zufrieden, daß er so rasch zum Ziele gekommen war, kehrte er zur Wohnung seines Meisters zurück und machte ihm Mittheilung. Landstuhl freute sich wie ein Kind, und auch Karoline war froh, daß er sogleich zurecht gekommen war; aber Eins bat sie sich doch aus: Karl sollte jeden Sonntag bei ihnen zu Mittag essen und den Nachmittag bei ihnen zubringen.

„Ja,“ sagte Meister Landstuhl, das mußt Du natürlich; wir werden die ganze Woche nach Dir verlangen.“

Karl versprach es und ging dann hinauf in sein Zimmerchen, um seine Sachen einzupacken; denn er wollte morgen vor Tageslicht aufbrechen, um gleich einen vollen Tag zu machen. Beim Einpacken fiel ihm auch der Rosenkranz in die Hände, der ihm früher so verhaßt gewesen war und den er jetzt so lieb gewonnen. Dankbar führte er denselben an seine Lippen und flüsterte: „Du sollst mich nicht verlassen; ich werde Dich immer in der Tasche tragen.“

Ehe die Sonne noch recht aufgegangen war, befand er sich in der Fabrik und wurde vom Werk-

meister sogleich an eine Arbeit gestellt. In der einfachen Schlosserei war Nichts vorgekommen, was er nicht kannte, aber in der Fabrik sah er tausend Dinge, die ihm ganz unverständlich waren und über deren Gebrauch er sich vergeblich den Kopf zerbrach. Vor der Hand schien es ihm unmöglich, sich in dem Chaos zurechtzufinden, aber der Werkmeister lächelte und sprach: „So geht es Allen, wenn sie zuerst hieherkommen; aber es ist dennoch keine Hexerei. Wer ein Paar gesunde Augen, einen offenen Kopf und geschickte Hände mitbringt, der arbeitet sich schon durch. Es kommt allerdings viel darauf an, wie den jungen Leuten die Sachen erklärt werden. Wird darin der Karren verfahren, so kann Einer zehn Jahre hier arbeiten, ohne einen Begriff vom Ganzen zu bekommen."

„Ich glaube es gerne," entgegnete Karl, „und da ich gar zu wenig gelernt habe, um mir selbst voranhelfen zu können, so bitte ich recht sehr um Ihre Unterstützung und Hülfe."

„Die soll Dir nicht fehlen, mein Junge, das heißt, wenn Du Dich derselben werth zeigst. Trinker, Säufer, Blaumontagmacher, Sonntagstänzer, Hoffartsnarren, Großthuer und Lumpen haben von mir niemals Unterstützung zu erwarten, denn die Zeit und Mühe, welche man an sie legt, ist verloren und man hat den Aerger noch obendrein. Da drüben sitzt Einer, mit dem ich mich im Anfange außerordentlich viel beschäftigt habe; er wäre auch durchgekommen, aber das Kartenteufel nahm Besitz von ihm. Seitdem war es vorbei, er verlor sein Geld, wurde ein Lump und Faulenzer und kam vom Spielen auch noch auf das Trinken. Lange hatte ich Geduld; ich hoffte, die Augen würden ihm wohl noch aufgehen. Da dieses aber nicht der Fall war, so bekümmerte ich mich nicht mehr um ihn. Die Folgen blieben nicht aus; er lernte nicht zu, sondern ging zurück, und jetzt ist er so weit gekom-

men, daß er nur noch die niedrigsten Arbeiten verrichten kann. Nächstens müssen wir ihn ganz fortschicken."

Karl nahm sich vor, daß dieses mit ihm nicht geschehen solle. Zunächst trachtete er darnach, durch unausgesetzten Fleiß die Gunst des Werkmeisters zu gewinnen. Der Mann schien ihn im Anfange nicht viel zu beobachten, aber es schien auch nur so; im Stillen beschäftigte er sich um so mehr mit ihm, und wenn er auch beim Vorübergehen nur einen flüchtigen Blick auf seine Arbeit warf, so entging ihm doch kein Feilenstrich.

„Wie macht sich der Ledebur?" fragte Herr Schmitz eines Tages.

„Ganz vortrefflich," gab der Werkmeister zur Antwort. „Ich glaube, daß er einer von den Wenigen ist, die es zu Etwas bringen."

„Haben Sie ihn schon an Maschinenarbeit gestellt?"

„Noch nicht, aber es soll in künftiger Woche geschehen; nur hätte ich vorher eine Bitte."

„Und die wäre?"

„Wie Sie wissen, ist der junge Ledebur unter der Leitung seines polternden Vaters und seiner schimpfenden Mutter sehr vernachlässigt aufgewachsen. — Meister Landstuhl hat allerdings ein Meisterstück an ihm gemacht, aber die mangelnde Ausbildung des Geistes hat er ihm doch nicht geben können. Sein ganzes Wissen beschränkt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen."

„Aber ich kann ihn doch nicht auf die Gewerbeschule schicken."

„Das nicht, werther Herr, aber Sie könnten doch etwas Erhebliches für ihn thun."

„Was denn?"

„Wir haben ja den Maschinenzeichner. Der weiß mit dem Unterrichte junger Leute umzugehen, daß es eine wahre Freude ist. Wenn Sie nun dem Ledebur erlauben wollten, daß er alle Tage eine Stunde bei ihm zeichnet, so würden Sie ein sehr gutes Werk thun und doch noch dabei verdienen, denn je vertrauter Karl mit den Maschinen wird, desto rascher und geschickter arbeitet er. Wo es ihm sonst noch mangelt, da helfe ich des Abends gerne nach. Ich bin überzeugt, unsere Mühe lohnt sich, und Sie gewinnen mit der Zeit eine tüchtige Kraft an dem jungen Menschen."

Herr Schmitz lächelte. „Lieber Werkmeister," gab er zur Antwort, „wenn Sie selber Ihre Zeit opfern wollen, dann muß die Mühe wohl gut bei ihm angewandt sein. Sprechen Sie mit dem Zeichner Fröhlich. Ich gebe zu Allem meine Zustimmung."

Der Werkmeister Zander eilte nun mit frohem Herzen zu Karl und rief: „Junge, wenn Dir Etwas an Dir selber liegt, so ist Dein Glück gemacht."

„Wie so?" fragte Karl.

Als ihm Zander Alles auseinandergesetzt hatte, da liefen ihm vor Freude die Thränen aus den Augen. „Lieber Herr Zander," sagte er, „ich habe wirklich mehr Glück, als ich verdiene. Verlassen Sie sich aber darauf, daß ich Ihrer Empfehlung und Fürsprache Ehre machen werde. In den langen Abenden giebt es so viel überflüssige Zeit, daß ich mich manch-

mal noch gerne an den Schraubstock setzen möchte, wenn es erlaubt wäre. Nun will ich sie schon verwerthen und es nicht an Fleiß fehlen lassen. Bei Meister Landstuhl habe ich mich schon im Zeichnen von Geräthen geübt, aber es ist nicht viel geworden, weil ich es nicht anzugreifen wußte. Mein Meister konnte mir auch nicht helfen."

„Das habe ich ja gar nicht gewußt. Laß einmal sehen, was Du gemacht hast."

Karl holte nun seine Eggen, Pflüge, Karrenräder, Hufeisen, Schlösser, Hämmer, Zangen und so weiter herab. Der Werkmeister lächelte, denn die Zeichnungen sahen ganz roh und unmanierlich aus, aber Anlage und Geschick ließen sich nicht verkennen, und Herr Zander meinte, aus den einfachen Linien lasse sich schon sehen, daß ein tüchtiger Maschinenzeichner in ihm stecke.

„Ich kann die Sachen besser aus Lehm machen," sagte Karl; „sie sind mir immer ganz gut gerathen."

„Das wäre, mein Junge! Könntest Du wohl eine Lampe aus Lehm machen?"

„O gewiß, und sie soll ganz hübsch brennen."

„Das möchte ich sehen. Mache Dich an's Werk!"

Karl holte Lehm, knetete ihn mit Wasser und machte die Lampe im Beisein des Werkmeisters. Dieser schaute ihm mit vergnügtem Lächeln zu und als sie fertig war, sagte er: „Die muß Herr Schmitz sehen!"

„Warten wir noch bis sie trocken ist, Herr Zander, dann wollen wir einen Docht hineinthun und sie anzünden.“

Wir fügen noch hinzu, daß Herr Schmitz sie gut und praktisch fand und dem jungen Manne den Rath gab, sich in seinen Freistunden außer mit dem Zeichnen auch mit dem Modelliren zu beschäftigen.

V.

Beim alten Ledebur ging es täglich mehr den Krebsgang. Früher hatte er in einem großen Hause gewohnt und zu den ersten Bürgern von Altena gehört; aber das war schon lange her. Seine gallensüchtige Frau, welcher er niemals eine Sache recht machen konnte, hatte ihm durch ihr Schimpfen und Toben die Arbeit verleidet und ihn aus der Familienstube in's Wirthshaus getrieben. Das hatte die Folge, daß er ein Stück Acker nach den andern verkaufen mußte; dem Acker folgte dann das große schöne Haus und er zog in die Hütte, welche früher von seinem Pächter bewohnt gewesen war. Mit dem Umzuge aus dem Hause in die Hütte hatte sich aber die Lebensart nicht geändert und so war es denn gekommen, daß auch diese und der Garten mit Schulden belastet waren.

Die Gläubiger hatten noch Rücksicht genommen, so lange er die Zinsen bezahlte. Da dieses bei seiner Krankheit eingestellt wurde, so schrieben sie Mahnbriefe über Mahnbriefe. Frau Ledebur steckte sie in den Ofen und schimpfte weidlich über die Blutsauger, welche ihr den letzten Bissen Brod aus den Zähnen zogen.

Es war aber auch gerade, als ob der Fluch über

der Familie schwebte. Die Kinder, welche allerdings von der Frau Mutter im höchsten Grade vernachlässigt wurden, kränkelten fortwährend und das eine starb nach dem andern; Karl blieb allein übrig.

Wenn er Samstags nach Hause ging, nahm er seinen Lohn fast unverkürzt mit, denn für sich selbst brauchte er so wenig, daß es kaum nennenswerth war. Seine Mutter empfing das Geld stets mit einer sauren Miene und machte ihm jedesmal Vorwürfe, daß er nicht mehr brachte. „Du bist auch so ein Lump, wie Dein Vater," sagte sie. „Die Thaler trägst Du in's Wirthshaus und die Groschen bringst Du mir."

Er mochte so oft er wollte, versichern, daß er niemals das Wirthshaus betrete, es half nicht, das alte Lied wurde immer von Neuem gesungen. Der alte Ledebur, wie brutal er auch früher gegen seinen Sohn gewesen war, besaß doch noch wenigstens ein Gefühl des Rechts und ließ ihr Gebaren nicht gelten, aber die Art und Weise, wie er den Sohn in Schutz nahm und gegen die Gefährtin seines Lebens auftrat, machte einen unangenehmen, einen widerlichen Eindruck. Karl empfand das sehr schmerzlich, aber er hatte nicht den Muth, ein Wort zu sprechen, um die Harmonie unter den Eltern wieder herzustellen, auch wußte er recht gut, daß ein Wort aus seinem Munde das Feuer noch mehr schüren werde.

Die Zeit war endlich gekommen, wo der Becher der Geduld des Gläubigers überlief; er drang ganz entschieden auf Bezahlung und sagte gerade heraus, daß er das kleine Anwesen verkaufen lassen würde, wenn er nicht in kürzester Frist befriedigt werde.

Es war wieder Samstag Abend, und Karl wanderte den Berg hinauf nach Altena. Heute war sein Beutel reicher gespickt, als sonst, denn es war ihm gelungen, trotz seiner Studien noch einige Ueberstunden zu machen. Er freute sich, daß er seiner Mutter mehr

geben konnte, als sonst und er rechnete auf einen freundlicheren Empfang. Als er den Fuß über die Schwelle setzte, saß sie mit verdrießlichem Gesichte am Tische, und es schien, als ob wieder eine Scene zwischen ihr und ihrem Manne stattgefunden habe. Karl legte ihr das Geld auf den Tisch und sagte: „Zähle es einmal, es ist heute mehr.“

Sie zog das Geld an sich, überflog es mit den Augen und antwortete: „Warum hast Du früher nicht ebensoviel gebracht? Man sieht, daß Du kannst, wenn Du nur willst.“

Karl fühlte sich verletzt, aber er erwiederte Nichts, sondern ging an das Bett des Kranken und setzte sich neben demselben auf einen Stuhl. Als die Mutter hinausgegangen war, wandte sich Ledebur an seinen Sohn und sprach: „Karl, wenn man wochenlang auf dem Bette liegt und Tag und Nacht nicht schlafen kann, dann kommt man an's Denken. Mir hat es auch so gegangen und ich bin froh, daß es so gekommen ist, denn es sind mir die Augen über mich selbst aufgegangen.“

Er machte eine Pause, dann fuhr er fort: „Schon seit dem Anfange der Woche habe ich mir vorgenommen, mit Dir allein zu sprechen und Dir Alles zu sagen, aber jetzt schäme ich mich, und ich möchte lieber schweigen.“

„Thun Sie es, lieber Vater; Sie regen sich zu sehr auf und das taugt für Ihre Krankheit nicht.“

„Nein, mein Sohn, ich will sprechen. Noch wenige Tage oder Wochen, dann kann ich es nicht mehr, dann ist mein Mund stumm. Also, Karl, ich bin in's Nachdenken gekommen und da hat mir der liebe Gott die Augen geöffnet; ich habe eingesehen, daß mein ganzes Leben ein verfehltes war. Deine Mutter trägt einen großen Theil der Schuld, aber ich will sie nicht ankla-

gen, denn was sie an mir fehlte, das habe ich an ihr wieder gefehlt. Im Anfange unserer Ehe waren wir recht glücklich und wir hätten es bleiben können, wenn wir Beide mehr christlichen Boden unter den Füßen gehabt hätten. Ich liebte leider schon in meiner Jugend das Glas, aber ich war kein Trinker. Es kam indessen leider bald, denn, wenn Deine Mutter eine scharfe Bemerkung machte, dann trank ich aus Verdruß, zuletzt wurde es zur Gewohnheit, und nun war das Unglück fertig. Der Schnaps und die gegenseitige Unduldsamkeit trieben uns aus dem Hause in die Hütte und sie werden uns aus der Hütte unter den freien Himmel jagen. Hätten wir ein religiöses Fundament gehabt, so wäre es niemals so weit gekommen; wir würden uns in Liebe ermahnt und unsere Fehler gebessert haben. So aber sanken wir immer tiefer, und das kleine Körnchen von Religion, welches nicht in unsern Herzen schlummerte, ging im Laufe der Zeit verloren. Bei versauerten Gemüthern, wie die unsrigen waren, ist das so oft der Fall. Aus dem Himmel, den wir uns geträumt hatten, ist eine Hölle geworden. Wenn ich Dir das sage und zu meinem und Deiner Mutter Ankläger werde, so will ich Dich damit mahnen, den Boden der Religion niemals zu verlassen, sondern immer festern Halt auf demselben zu suchen. Wenn Du das thust, so wirst Du das Laster des Trinkens von selbst vermeiden. Der Branntwein (und Du darfst auch Bier und Wein dazu rechnen) hat schon manches Lebensglück zerstört. Wenn Du Deine Augen aufmachst und in den Familien von Altena umherschaust, so wirst Du Beispiele in Menge finden. Wie viele könnten reich, glücklich und geachtet sein, welche jetzt in drückendem Elende leben, des Haders nie los werden und von Niemanden respectirt sind.

Meinen immer tiefer werdenden Fall sah ich auch früher schon ein, aber das Laster des Trinkens hatte so tiefe Wurzel geschlagen, daß ich zu schwach war, dasselbe abzulegen. Das wurmte mich und ich wurde

gerade aus diesem Grunde brutal und abgeschmackt gegen Deine Mutter. Aus dem Verdruß über mich selbst entsprang auch meine Härte gegen Dich. „Der Junge muß kurz gehalten werden," dachte ich, „sonst geräth er in deine Fußstapfen." So richtig auch der Gedanke war, so gebrauchte ich doch leider die verkehrten Mittel, und Du wärest wohl mit der Zeit gerade so ein Lump geworden, wie ich, wenn es der liebe Gott nicht gefügt hätte, daß Du zu Meister Landstuhl kamst. Wir sind dem Manne großen Dank schuldig und ich zweifle nicht daran, daß Du denselben später an den Tag legen wirst."

Seine Stimme war während des Sprechens ganz schwach geworden. „Ich muß ein wenig ausruhen," flüsterte er, „meine Brust ist so sehr angegriffen."

Karl war in der peinlichsten Verlegenheit und er wußte nicht, was er darauf antworten sollte.

Nach einer langen Pause fuhr Ledebur fort: „Ich möchte noch gerne leben, um mich zu bessern, denn die Vorsätze, die man auf dem Krankenbette macht, müssen sich in gesunden Tagen bewähren; aber ich fühle wohl, daß ich diesen Trost nicht haben werde. Durch das Trinken ist mein Körper ganz ruinirt; er kann dieser Krankheit nicht widerstehen. Wenn der Gläubiger seine Drohung wahr macht, dann muß ich auf der Straße oder im Armenhause sterben. Es ist eine gerechte Strafe und ich darf nicht dagegen murren; aber was soll nach meinem Tode aus Deiner Mutter werden? Ich habe ihr im Leben so wenig Liebe erwiesen, daß ich mich ordentlich davor fürchte, zu meinen vielen Schlechtigkeiten auch noch die hinzuzufügen, daß sie nach meinem Tode hungert."

Da erhob sich Karl, beugte sich über seinen Vater, und sprach lebhaft: „Nein, das soll sie nicht; so lange ich arbeiten kann, soll sie keinen Mangel leiden."

Ledebur vergoß Thränen und indem er ihm die Hand drückte, sprach er: „Gott wird Dich dafür segnen. Ich kann nun ruhig sterben und sie wird mir wenigstens nicht mehr fluchen, wenn ich im Grabe liege."

„Vater," fragte Karl, es ist mir schmerzlich zu denken, daß Dir in Deiner Krankheit das Obdach genommen werden soll. Läßt sich denn gar Nichts thun, um den Gläubiger zu beschwichtigen?" „Womit, mein Sohn? Wir haben es zu weit kommen lassen und seine Güte zu sehr mißbraucht. Das Häuschen und die paar Schollen Land sind nicht so viel werth, als er bekommt. Wir müssen das Unglück ruhig über uns ergehen lassen."

Muß es denn wirklich sein?" dachte Karl. „Sollte es denn kein Mittel geben, dem Unglücke vorzubeugen?"

Er erhob sich, reichte dem Vater die Hand zum Abschiede und begab sich von der Freiheit in die Stadt. Vor einem großen Hause, dessen Bauart, dessen schimmernd angestrichene Thüren und Fenster, dessen prachtvolle Gardinen von einem gediegenen Wohlstande zeugten, stand er stille und schaute mit einem unverkennbaren Zagen auf die Thüre.

„Reiche Leute wissen nicht, wie es armen zu Muthe ist," flüsterte er; „ich werde sicher einen vergeblichen Gang thun."

Unschlüssig wandte er sich bald rechts, bald links; endlich faßte er doch ein Herz und zog an der Schelle.

Eine Magd öffnete und fragte nach seinem Begehren.

„Ich möchte Herrn Korn sprechen. Sagen Sie ihm gefälligst, der Maschinenarbeiter Karl Ledebur sei da."

Die Magd kam bald mit dem Bescheide zurück, daß er eintreten könne.

Herr Korn saß emsig schreibend am Pulte. Der Empfang war kein sehr freundlicher; denn seine Mutter, welche einigemal um Ausstand bei Herrn Korn geblieben war, hatte sich in sehr derben Ausdrücken gegen ihn aufgespielt und ihm gesagt, daß es eine Schande sei, wie er die armen Leute so schinde und unterdrücke.

„Herr Korn," begann Karl mit Bangen; „ich komme soeben vom Krankenbette meines Vaters. Ich fürchte, daß er nicht lange mehr lebt. Ist es Ihnen nicht möglich, uns noch einigen Ausstand zu bewilligen?"

„Möglich ist mir das schon," antwortete Herr Korn; „aber Ihre Mutter hat sich nicht derart betragen, daß von Mitleid die Rede sein kann."

„Ich weiß, sie überlegt nicht immer, was sie sagt," erwiederte Karl, „und dann macht auch die Noth den Menschen manchmal unklug. Ich wollte die Schuld gerne als meine persönliche übernehmen, aber, ich weiß im Voraus, daß ich die erste Zeit nichts abtragen könnte, denn ich muß meinen Lohn zu Hause abgeben und darf Nichts zurückbehalten."

„Ich würde auch nicht viel auf Ihr Versprechen geben," sagte Herr Korn, „denn so viel ich mich erinnere, sind Sie in die Fußstapfen Ihres Vaters eingetreten und haben dem armen Meister Landstuhl Geld unterschlagen."

Da lief es dem Karl heiß über den Leib und er gab die Sache seiner Eltern verloren.

Aus dem Nebenzimmer ertönte jetzt eine Stimme, die ihn noch mehr in Verwirrung setzte, denn es war die des Herrn Holtmann, an dessen Inschriften er sich früher einmal versündigt hatte. Er kam jetzt in das Comptoir und sprach zu Korn: „Du hast Recht, der junge Ledebur war früher ein rechter Strolch und Taugenichts. Ich habe ihm das schon selbst einmal

auf den Rücken geschrieben, aber, lieber Freund, wer einmal ein Saulus gewesen, der braucht nicht immer einer zu bleiben; er kann auch zum Paulus werden. Es ist meine alte Gewohnheit, den Buben von Altena meine Aufmerksamkeit zu schenken und sie auch nachher noch im Auge zu behalten. So habe ich es auch mit dem Ledebur gemacht und ich kann ihm das Zeugniß geben, daß er sich gänzlich umgedreht hat. Sein Meister Landstuhl spricht nur mit der größten Achtung und Liebe von ihm, die Gebrüder Schmitz nennen ihn den Fleißigsten in der Fabrik, der Werkmeister Zander giebt ihm ein ungetheiltes Lob und der Zeichner Fröhlich ist ganz aus dem Häuschen, wenn er von seinen Fortschritten spricht. Also, mein lieber Korn, könntest Du dem Ledebur schon trauen.

„Es freut mich, daß ich mich geirrt habe," sprach Korn, „aber wenn er auch der beste und bravste Mensch von der Welt ist, so hilft mir das doch Nichts; denn er sagt selbst, daß er Nichts zahlen kann. Ich bin der alten Sache jetzt müde; sie muß endlich einmal aus dem Wege geräumt werden."

Karl Ledebur hatte den Muth nun gänzlich verloren, und er war eben im Begriffe, sich zu entfernen, als Holtmann auf ihn zutrat. „Mein Sohn," sagte er, „man muß nicht gleich seine Sache aufgeben. Wenn Du in Geschäften nicht mehr Beharrlichkeit hast, wie im Bitten, dann kommst Du nicht vorwärts. Den Kopf in die Höhe, mein Junge! Ich habe Dich einmal meine strafende Hand fühlen lassen, und da das geholfen hat, so möchte ich Dir auch die helfende reichen. Paß auf, was ich Dir für einen Vorschlag machen will. Der Korn ist, wie Du siehst, hartnäckig; der arme Teufel kann das Geld nicht missen; wenn er's nicht gleich morgen hat, so fehlt es ihm am Brod. Mit mir steht es glücklicher Weise nicht so, darum will ich Dir helfen. Du bist schon jetzt ein vortrefflicher Arbeiter, und wirst bei Deinem ernsten Streben immer

besser werden. Zurücklegen kannst Du allerdings Nichts, aber in zehn Jahren wirst Du nach meiner Berechnung doch tüchtig auf dem Damme und im Stande sein, die Schuld zu bezahlen. Geht es dann noch nicht, nun in Gottes Namen, dann wartet man noch ein wenig. Wenn Du als Selbstschuldner eintreten willst, dann giebst Du mir einen Schuldschein und das Versprechen, in zehn Jahren das Kapital abzutragen. Die Zinsen müssen natürlich immer berichtigt werden. Willst Du das?

Freudig bewegt nickte Karl mit dem Kopfe und sprach: „Ich danke Ihnen tausendmal Herr Korn; die Zinsen will ich schon durch Ueberstunden tilgen, und wenn meine Eltern auch jede Woche etwas weniger bekommen, so werden sie doch froh sein, daß sie das Dach über dem Kopfe behalten."

Holtmann schrieb nun einen Schuldschein und Karl setzte seinen Namen darunter. Nachdem er noch einmal gedankt hatte, lief er hinweg und direct der Freiheit zu. „Vater, Mutter," rief er schon auf der Schwelle; Ihr braucht Euch wegen des Hauses nicht mehr zu ängstigen; denn ich habe die Schuld als meine eigene übernommen. Wenn ich die Zinsen pünktlich inne halte, dann brauche ich das Kapital erst in zehn Jahren zu bezahlen."

Der Vater warf ihm einen dankbaren Blick zu; die Mutter aber sagte: „Der Wochenlohn darf mir nicht verkürzt werden; ich kann mit Wenigerm durchaus nicht fertig werden."

Dem Karl, der sich doch einer großen Verpflichtung unterzogen hatte, war diese lieblose Aeußerung ein Stich durch's Herz, aber er schwieg stille und setzte sich noch eine Weile an das Krankenbett. Der alte Ledebur nahm seine Hand und sprach: „Ich danke Dir Karl, Du hast meine letzten Tage durch Deine Aufopferung verschönert; der Himmel wird es Dir lohnen."

„Es thut mir leid, daß ich nicht mehr thun kann," antwortete Karl, „aber es ist keine Möglichkeit dazu vorhanden. Vielleicht schenkt mir der liebe Gott noch größeres Glück, wie bisher, und dann werde ich gewiß Alles geben, was ich aufbringen kann."

Ledebur war über diese edeln Gesinnungen hocherfreut, und er sah nun mit viel größerer Ruhe dem Tode entgegen. „Gehe jetzt zu Meister Landstuhl," sagte er, „Du bist dem Manne großen Dank schuldig und darfst ihn nicht vernachlässigen."

Karl wußte, daß sein früherer Meister sich um diese Stunde bei Quitmann befand; er folgte deßhalb der langen Straße, welche durch den Ort geht und wartete vor dem Hotel. Hinein ging er nicht, denn es war sein Grundsatz, keinen Pfennig unnöthig auszugeben; auch fürchtete er, die Lust zum Trinken möge kommen, wenn er einen Anfang mache.

Er brauchte übrigens nicht lange zu warten, so kam Landstuhl heraus; er gesellte sich zu ihm und erzählte, welches Glück er gehabt habe."

„Wahrhaftig, mein lieber Karl," antwortete er, „ich habe allen Respect vor Deiner Kindesliebe, aber Du hast Dir eine schwere Bürde aufgeladen. Ich fürchte fest, daß Du mit der Zeit unter derselben zusammenbrichst. Doch nein, nein, Du wirst aushalten, denn Du hast Deinen starken Willen oft genug bewiesen, und wer ernstlich will, der kann viel mehr, als andere Leute. Zudem, mein lieber Junge, giebt Gott zu solchen Liebeswerken auch seinen besonderen Segen."

„Alle Achtung vor dem Herrn Holtmann," fuhr er nach einer kurzen Pause fort; „ich wüßte keinen zweiten Bürger in Altena, der geneigt wäre, einen armen Jungen so kräftig unter die Arme zu greifen. Er ist ein kreuzbraver Mann, und ich weiß solchen edler Thaten mehr von ihm. Wenn alle Reichen so dächten

und so handelten, wahrlich, dann stünde es besser um die Welt. Es ist Geld genug vorhanden, aber es sitzt dessen zu viel in einer Tasche und zu viele andere sind leer."

Karolina empfing sie mit freudigem Lächeln. Der Samstag Abend und der Sonntag waren ihr die liebsten Tage in der Woche, weil sie dann den Karl da hatte, an dem sie und ihr Mann ein solches Meisterstück gemacht hatten. Sie war nicht mit Unrecht des Glaubens, daß er daheim ein rechter Strolch und Thunichtgut geworden wäre.

Wenn Karl da war, dann wurden die leckersten Bissen aufgetischt, und wenn sie in der Woche etwas Besonderes hatte, so verwahrte sie es absichtlich auf die Tage der frohen Zusammenkunft.

Zu einem neuen Lehrlinge hatten sie sich nicht entschließen können, weil sie keinen Knaben fanden, an dem sie ihre Liebe und Barmherzigkeit so üben konnten, wie an Karl. Meister Landstuhl arbeitete also wieder allein, und wenn es durchaus nothwendig war, dann zog Karolina den Blasebalg und besorgte die Gänge in die Stadt und zu den Kunden.

Jetzt saßen sie wieder zusammen, die drei braven Menschen, und Karl mußte ihnen erzählen, was er arbeitete, zeichnete und modellirte. Manches war dem Meister Landstuhl unverständlich, besonders, was er von den Maschinen sagte, aber dem war jetzt leicht abzuhelfen, denn Karl konnte Alles mit Kreide auf den Tisch zeichnen und ihm die einzelnen Theile, so wie den Gebrauch, ihre Bewegung ꝛc. erklären.

„Es ist schade, daß ich schon so ein alter Kerl bin," sagte Meister Landstuhl, „wenn ich noch in Deinen Jahren steckte, dann thäte ich meine Flügel auch ein wenig auseinander. Die Schlosserei hat schon ihr

Schönes und ich bin ihr von Herzen zugethan, aber der Maschinenbau schaut doch aus andern Augen und der Mann, der ihn betreibt, ist etwas mehr, als ein simpler Schlosser. Nun, nun, nicht Jeder kann so hoch hinaus; wenn plötzlich alle Spatzen zu Fasanen würden, dann hätten diese keinen Werth mehr."

Während sie noch in der fröhlichsten Stimmung beisammen saßen, wurde an den Fensterladen geklopft. Karoline öffnete die Thüre und fand einen Handwerksburschen vor derselben stehen. Er nahm seinen Hut ab und sprach in unterwürfigem Tone: „Ich habe heute noch Nichts gegessen; dürfte ich Sie um ein Almosen bitten?"

Karoline ließ niemals einen fechtenden Handwerksburschen ungespeist vorübergehen; auch diesen führte sie in die Stube zu den beiden Männern und setzte ihm einen Stuhl an den Tisch.

Meister Landstuhl war ebenfalls immer zum Geben bereit, und er liebte es, mit den jungen Leuten, die oft weit in der Welt umhergewesen waren, zu plaudern. Es entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen ihm und dem Handwerksburschen:

„Wie heißen Sie?"

„Legrand."

„Ah, Sie sind also Franzose."

„Ja, mein Herr, ich bin in Paris geboren, aber ich habe mich so lange in Deutschland aufgehalten, daß ich der Sprache des Landes ganz mächtig bin."

„Das höre ich zu meiner Verwunderung. Welches Handwerk treiben Sie?"

„Ich bin Maschinenbauer."

„So? Da finden Sie gleich einen Handwerksgenossen. Der junge Ledebur ist auch Maschinenbauer."

„Ei, da freut es mich, seine Bekanntschaft zu machen. Vielleicht könnte ich durch Sie Arbeit in der Gegend finden."

„Ich glaube, daß ich Ihnen gleich damit an die Hand gehen kann. In unserer Fabrik herrscht jetzt eine große Thätigkeit und der Bestellungen sind so viele, daß wir sie nur mit Aufbietung aller Kräfte ausführen können. Wenn Sie sich am Montage einfinden wollen, so werden Sie sicher Arbeit erhalten."

Legrand versprach zu kommen und pickte an dem Abendessen. „Na," sagte Meister Landstuhl, „die Pariser müssen Mägen wie die Krametsvögel haben. Ein hiesiger Handwerksbursche, welcher den ganzen Tag nichts gegessen hat, der macht ganz andere Bissen, als Sie. Nur dreingehauen, wenn's auf ist, holt meine Frau Neues."

Trotz dieser freundlichen Aufforderung pickte er doch nur wie ein Vögelchen daran herum. Da lief dem Meister die Galle über, und er sagte eben nicht im freundlichsten Tone: „Hören Sie, mein Herr Pariser, „mit einem solchen Gesellen, dem die Hausmannskost nicht gut genug ist, wäre mir nicht gedient. Wer nicht ißt, kann auch nicht arbeiten. Wie die Backen, so die Hacken und wie der Biß, so der Schmiß. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen."

Der Gesell entschuldigte sich mit Diesem und Jenem, aber das machte auf den Meister keinen Eindruck, er wollte keine Worte, sondern Thaten.

Dem Gesellen war es in dem traulichen, aber altfränkischen Stübchen nicht sehr geheuer; er nahm deßhalb auch bald seinen Hut und empfahl sich.

Bei der Eisenbahnbrücke stand noch ein anderer Mann, welcher den Handwerksburschen in Empfang nahm. „Nun," fragte dieser; „wie ist es abgelaufen?"

„Vortrefflich, der junge Ledebur — ich denke, daß er es gewesen ist — kam meinem Wunsche zuvor und empfahl mir sogleich, Arbeit in der Maschinenfabrik zu suchen. Am Montag versuche ich dort mein Heil, und das Andere wird sich finden."

„Du hast Dich gut umgesehen?"

„So viel es in der Eile geschehen konnte, ja. Es ist gar keine Hexerei, in das Haus zu kommen."

„Du hast mich mißverstanden, wenn Du meinst, Du solltest dort einbrechen. Gott bewahre! Du solltest Dir die Menschen gut ansehen und Dich mit ihnen auf einen angenehmen Fuß setzen, damit Du später immer Zutritt hast und gelegentlich mitnehmen kannst, was ich Dich mitnehmen heiße."

„Da hab' ich am Ende nicht den richtigen Ton angeschlagen; der Alte beklagte sich, daß ich wie ein Sperling äße. Der Kukuk kann aber auch die grobe Bauernkost essen, wenn man so vortrefflich zu Abend gespeist hat, wie wir beiden."

„Nun, Legrand, es liegt so viel nicht daran; Du bist doch im Hause gewesen und hast gehört, daß Du kommen darfst. Das Andere findet sich nach und nach."

Die beiden Männer, die ein so sonderbares Gespräch führten, gingen nicht nach Altena, sondern wendeten sich dem Walde zu.

„In die Wirthshäuser gehe ich nicht," sagte der Begleiter des Handwerksburschen. „Es ist jetzt die schlechte Mode eingerissen, daß man überall seinen Paß zeigen muß. Das kann ich aber nicht, denn den alten habe ich verbrannt und noch nicht zu einem neuen gelangen können. Auf den Bauernhöfen ist es auch eben

so gut und es kostet nichts. Wenn unsere Geschäfte hier zu Ende sind, dann wandern wir weiter, und in einer andern Gegend können wir mit offenem Visir auftreten."

Sie vertieften sich weiter in den Wald und gelangten am Ende desselben auf ein großes Gehöft, wo sie um Aufnahme für die Nacht baten und dieselbe auch erhielten.

Zum Danke für die Beherbergung erzählten sie den Bauersleuten allerlei Märchen von fremden Städten und Ländern, die sie vorgaben, durchwandert zu haben.

VI.

„Wir könnten noch ein paar tüchtige Maschinenbauer gebrauchen," sagte am folgenden Morgen Werkmeister Zander; „die Arbeit drängt sich so, daß man nicht durchzukommen weiß."

„Gestern war ein fremder Arbeiter, ein gewisser Legrand, bei Meister Landstuhl," antwortete Karl; „ich habe ihn hierher gewiesen und denke, daß er kommen wird."

„Und Du glaubst, daß wir Etwas an ihm haben werden?"

„Ich meine doch, Herr Zander, aber mit voller Gewißheit kann man das natürlich nicht sagen."

„Nun, wir werden den Versuch machen. Er braucht kein Genie zu sein; wenn er nur ordentlich feilen kann, dann ist es schon gut. Ich könnte jetzt noch zwanzig Hände für ganz gewöhnliche Arbeit verwenden."

Es dauerte nicht lange, so kam Legrand. Er wußte dem Werkmeister so um den Bart zu gehen, daß dieser gleich den Narren an ihm gefressen hatte und ihn sofort annahm. Zu seiner Freude zeigte es sich bald,

daß Legrand wirklich zu arbeiten verstand und im Maschinenwesen zu Hause war.

„Das ist einmal ein rechter Fund," sagte Zander. „Ich gebe sonst nicht viel auf fremde Gesellen und meine, wer etwas Rechtes kann, dem fehle es auch daheim nicht an Brod; aber bei dem habe ich mich doch geirrt, er ist ein ganzer Kerl."

Legrand wußte den guten Eindruck noch zu verstärken und plauderte sich immer tiefer in die Gunst des Werkmeisters hinein. Seine geschmeidige Natur, die es ganz vortrefflich verstand, sich allen Verhältnissen anzupassen, wußte sich auf der einen Seite seine Gunst zu erhalten und auf der andern sich dennoch an der Arbeit vorbeizudrücken.

Karl Ledebur arbeitete vor wie nach mit einer seltenen Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und er machte solche Fortschritte, daß Herr Schmitz selbst eingestand, es komme ihm keiner gleich. Dieser Ausspruch war ein durchaus richtiger und er durfte sich sowohl auf den praktischen, als auch auf den theoretischen Theil beziehen. Holtmann, mit welchem er jetzt viel verkehrte, war ganz von ihm eingenommen und er machte zuweilen geheimnißvolle Andeutungen, die sich auf seine glückliche Zukunft bezogen, z. B. „Mir kommt es so vor, als ob wir noch einmal die bedeutendsten Fabrikanten von Altena würden!" Oder: „Dein Häuschen und Dein Garten eignen sich vortrefflich zur Anlage einer Fabrik. Du wirst noch einmal dahin bauen, denke ich."

Sein Vater wurde indessen immer hinfälliger, und es schien, daß er nicht lange mehr leben würde. Seine Frau hatte ihn ohne Arzt dahinsiechen lassen. Sie sagte: „Hier hilft kein Doctor und kein Apotheker; das Saufen hat Deinen Körper ruinirt. Es schlägt keine Medicin an."

Karl hatte verschiedene Male versucht, seine Mutter

andern Sinnes zu machen, aber er bekam nur schnöde Antworten. „Ich kann das Geld nicht entbehren,“ sagte sie. Da faßte er sich ein Herz, ging zu Herrn Holtmann und bat ihn, um dem Kranken den Arzt schicken zu können um, ein Darlehn.“

„Da ist das Geld,“ sagte Holtmann. „Mit dem Wiedergeben hat es keine Eile. Es freut mich aber von Herzen, daß Du Deinen Vater nicht ohne Hülfe sterben lassen willst.“

Nun eilte Karl sogleich zum Doctor und dieser kam täglich an seines Vaters Krankenbett.

„Wie steht es?“ fragte Ledebur. „Sagen Sie mir die Wahrheit. Wenn es zum Sterben geht, dann möchte ich's gerne gleich wissen, denn ich habe Manches gut zu machen und es wäre mir schrecklich, unvorbereitet in den Tod zu gehen.“

„Ledebur,“ antwortete der Doctor, „der Branntwein hat Sie wirklich sehr heruntergebracht, aber deßhalb brauchen Sie noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Wen Gott erhalten will, den kann er erhalten. Sie mögen aber sterben oder am Leben bleiben, so gereicht es Ihnen in beiden Fällen nur zum Nutzen, wenn Sie Ihr Haus bestellen und sich so einrichten, daß Sie jeden Tag mit leichtem Herzen Abschied von der Welt nehmen können.“

Ledebur hatte einen so gelinden Spruch nicht erwartet; er hatte gedacht, der Arzt werde ihm ohne jegliche Hoffnung das Leben absprechen. Dankbar faltete er jetzt die Hände und sprach: „Herr Doctor, wenn Sie es fertig brächten, mich noch am Leben zu erhalten, so wollte ich nie wieder Branntwein trinken, sondern ein recht ordentlicher Mensch werden.“

„Das hat mir schon Mancher versprochen,“ gab der Arzt zur Antwort, „aber ich habe oft die Erfahr-

ung gemacht, daß die Menschen ihre guten Vorsätze vergessen, wenn die Zuchtruthe von ihnen genommen ist."

Der Doctor verschrieb Medicin und verordnete, daß der Kranke alle Tage eine stärkende Suppe bekomme. Frau Lebebur war mit dieser Anordnung wenig einverstanden und gab ihrer Unzufriedenheit durch ein stilles Knurren Ausdruck. Da nahm der Doctor sie allein und sprach: „Frau Lebebur, Sie versündigen sich an Ihrem Manne, wenn Sie ihn nicht besser pflegen. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie geben ihm Schuld, daß Ihre Vermögensverhältnisse durch seine Trunksucht zurückgegangen sind. Das ist schon wahr, und ich will ihn deßhalb gewiß nicht in Schutz nehmen, aber, nehmen Sie mir's nicht übel, liebe Frau, Sie sind die Veranlassung seines Trunkes."

„Ich?" fragte sie entrüstet.

„Allerdings," antwortete der Doctor. „Ihr Mann war im Anfange gut, brav und arbeitsam, aber durch Ihr beständiges Keifen und Schimpfen verlor er die Lust und suchte außer dem Hause Zerstreuung. Ich betrachtete es als eines der größten Wunder, daß bei Ihrer unvernünftigen Erziehungsweise und einem so essigsauern Wesen nicht auch Ihr Sohn schon längst ein Trinker geworden ist. Man pflegt sonst zu sagen: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, aber hier ist er recht weit vom Stamme gefallen, indeß, liebe Frau Lebebur, Sie sind nicht Schuld daran, sondern der liebe Gott und der Meister Landstuhl. — Ich muß Ihnen das sagen, denn ich möchte nicht gerne haben, daß Sie nicht nur den Ruin Ihres Vermögens, sondern auch den Tod Ihres Mannes auf's Gewissen bekämen."

Frau Lebebur war anfangs starr vor Staunen über die Sprache des Doctors, denn es war ihr noch nicht vorgekommen, daß Jemand so zu ihr geredet hatte. Schon machte sie den Mund auf, um ihm in ihrer ge-

wöhnlichen Weise zu antworten, aber der Doctor hatte den Ausbruch ihres Zornes nicht abgewartet, sondern rasch das Haus verlassen. Sie weinte vor Wuth und stampfte mit den Füßen, aber sie war doch auch betroffen, und es war vielleicht das erstemal in ihrem Leben, daß sie sich fragte, ob das denn wirklich so sei, ob sie in Wahrheit die Schuld an dem Verkommen ihres Mannes trage.

So lange Karl im Krankenzimmer blieb, ging sie nicht wieder hinein, denn sie mußte sich wirklich gestehen, daß ihr Kind besser war, als sie, und deßhalb schämte sie sich. Als derselbe fortgegangen war, nahm sie das Strickzeug und ging in's Zimmer, setzte sich aber entfernt vom Bette nieder, und zwar so, daß sie ihrem Manne nicht in's Gesicht sehen konnte. Nach einiger Zeit sprach der Kranke: „Gieb mir zu trinken, die Zunge ist mir ganz trocken."

Diesesmal erhob sie sich ohne Murren, ging hinaus, holte ein Glas frischen Wassers und überreichte es ihm, aber sie konnte sich nicht entschließen, ihm den Kopf in die Höhe zu richten. Ledebur konnte nur mit Mühe allein trinken, aber er sagte Nichts, denn er fürchtete, mit einem unbedachten Worte ihren Redestrom in Gang zu bringen. Im Stillen aber wunderte er sich, daß sie nicht polterte.

Wir kehren später noch wieder in das kleine Haus zurück, wo, wie die Leser schon merken werden, allmählig eine Wendung zum Bessern eintrat. Im Gegensatze hiezu wurden die Zustände in der Fabrik unangenehm. Eines Morgens kam ein Geselle zu Werkmeister Zander und klagte ihm, daß er in der Nacht um sein Geld und seine Sonntagskleider bestohlen worden sei.

„Hast Du auf Niemanden Verdacht?" fragte Zander.

„Nein," gab der Geselle zur Antwort, „aber es ist kein Fremder gewesen. Es muß Einer von den Gesellen sein!"

„Warum meinst Du das?" fragte der Werkmeister."

„Mein Zimmer und der Koffer mußten ihm gut bekannt sein, denn die Kleider hingen zu allerhinterst im Kasten, und er muß das recht gut gewußt haben, denn die werthloseren Kleider hat er weggeräumt, um zu den beßten zu gelangen. Das Geld befand sich in meinem Koffer und letzteres war verschlossen. Nur Jemand, der recht gut mit Schlössern umzugehen versteht, konnte es öffnen."

Zander war nicht wenig über diese Geschichte ergrimmt, und er hatte Tag und Nacht keine Ruhe. Mit all seinem Aufpassen, bekam er den Thäter aber doch nicht heraus.

Einige Tage später kam ein anderer Geselle und brachte dieselbe Klage vor. Die Nachforschungen blieben auch jetzt wieder erfolglos, und deßhalb bemächtigte sich des ganzen Arbeiterpersonals eine sehr unbehagliche Stimmung. Herr Schmitz gab den Befehl, daß jeder einzelne Arbeiter genau controlirt und überwacht würde, und Herr Zander war unermüdlich im Auflauern, aber der Dieb war ein schlauer Fuchs, denn er verrieth sich nicht, und trotz aller Aufsicht kamen noch immer Bemausungen der Koffer vor; ja auch in der Stadt geschahen zur Nachtzeit Einbrüche, und es wurden erhebliche Summen gestohlen. Das Schlimmste sollte aber noch kommen. Wir werden es jetzt hören.

An einem Sonntagabende saßen zwei junge Männer hinter dem Bierkruge und flüsterten leise mit einander. Das Gespräch war nur für ihre Ohren bestimmt, denn sie schauten die übrigen Gäste mißtrauisch an und ließen sogleich den Ton ihrer Stimme sinken, wenn Jemand zu ihnen herüberschaute.

„Still, gehen wir in's Freie; hier kann man nicht ohne Gefahr sprechen," sagte der Eine. Sie tranken ihr Bier aus, erhoben sich und gingen. Das Haus war eine einsame Waldschenke, wo sich nur selten Gäste einfanden. Sie wurde deßhalb auch oft von den beiden jungen Männern zu Zusammenkünften benutzt.

Nachdem sie eine Strecke weit im Walde gegangen waren, blieben sie stehen.

„Ist des Geldes wirklich viel?" fragte der Eine.

„So viel, daß wir Zeitlebens genug damit haben."

„Und Du weißt sicher, daß es im Schreibpulte des Comptoirs eingeschlossen ist?"

„Ganz sicher."

„Aber es ist jetzt vielleicht in das Herrenhaus gebracht?"

„Nein, es bleibt heute Nacht im Comptoir, denn Herr Schmitz ist verreist."

„Nun, so wollen wir um Mitternacht an's Werk gehen. Wo hast Du den Meißel?"

„Hier! Wenn Du ihn gebraucht hast, mußt Du ihn natürlich liegen lassen. Ich werde das Feuer schon anzünden und Dir Zeit verschaffen, daß Du ungehindert brechen kannst. Hier ist auch der Schlüssel zum Comptoir, den ich für solche Fälle angefertigt habe."

Sie gingen schweigend neben einander her. An der Werkstätte des Meisters Landstuhl blieben sie stehen und schauten durch die Ladenritzen in die Stube. Meister und Meisterin saßen beim Abendbrode und sie hörten den erstern sagen: „Wo der Karl nur bleiben mag. Er ist doch sonst so pünktlich."

„Sein Vater ist vielleicht kränker geworden,“ antwortete Karoline. „Doch nein, es fällt mir ein, daß er neulich sagte, heute wolle er einmal recht in den Bergen herumlaufen, um sich an der Natur zu ergötzen. Das wird er gethan haben und so lange weiter gegangen sein, als er noch Sonne hatte.“

Die Beiden stießen sich an und der Eine flüsterte: „Das trifft sich gut; wir können gleich Nutzen daraus ziehen. Rasch wanderten sie nun des Weges weiter und hatten bald die Maschinenfabrik erreicht. Hier blieben sie stehen, untersuchten das Terrain, ob sich kein Lauscher finde und öffneten dann das kleine Thürchen an der Rückseite, welches zum ausschließlichen Gebrauche für oie Arbeiter bestimmt war. Sie traten Beide in eine Stube zu ebener Erde; hier legte sich der Eine unter das Bett, während der Andere ein Licht anzündete.

„Kann man mich hier sehen?“ fragte der unter dem Bette Liegende?“

„Nein, aber halte Dich ruhig.“

Die Thüre weit öffnend, ging er im Zimmer auf und ab, bis noch einige verspätete Arbeiter kamen, mit denen er ein Gespräch anknüpfte, um zu zeigen, daß er da war.

„Ich bin schrecklich müde,“ sagte er, „ich will zu Bette gehen.“ Er blies also das Licht aus und sagte: „Gute Nacht!“

Nach einiger Zeit kamen noch einige Arbeiter, dann wurde es stille in der Fabrik; Alles schlief. Diesen Augenblick hatten sie abgewartet. Leise erhoben sie sich und verließen das Zimmer. Gehe Du jetzt in's Comptoir,“ sagte der Eine, „aber fange nicht an zu arbeiten, bis ich den Werkmeister weggelockt habe. Ich sorge schon, daß das ganze Haus zum Speicher läuft und

Du unten freie Bahn bekommst. Doch halt, da fällt mir noch etwas ein; ich muß mir das Gesicht noch schwärzen."

Er ging wieder in sein Zimmer zurück und entledigte sich seines Rockes, dann nahm er aus dem Kasten ein Schüsselchen mit schwarzer Farbe, bestrich sich damit das Gesicht und verließ die Stube in Hemdärmeln. Leise öffnete er mit einem Dietrich Karl's Stube, bekleidete sich mit dessen Blouse, setzte seine Arbeitsmütze auf, nahm seinen Kerzenleuchter und ging leise die Treppe hinauf, die zum Speicher führte.

Auf diesem Gange schlief ein Arbeiter, dem im Geheimen vom Werkmeister die Wache über den obern Theil der Fabrik anvertraut war. Er hatte sich so eben mit den Kleidern auf's Bett gelegt, aber die Augen noch nicht geschlossen. Da war es ihm, als wenn ein Lichtschimmer durch das Schlüsselloch dränge. Da er das Licht aber für eine Täuschung seiner Sinne hielt, so achtete er nicht darauf und schlummerte halb ein.

Der auf den Speicher gestiegene Mann schaute sich auf dem Bodenraum genau um. Sein Blick fiel auf einen Haufen Stroh, der zum Verpacken diente.

„Ich werde es rasch anzünden," flüsterte er, „dann in meiner Stube den Ruß abwaschen und mich in's Bett legen. Der Leuchter und die Mütze bleiben hier und lenken den Verdacht auf den Ledebur."

Jetzt hielt er das Licht an das Stroh, welches im Nu lichterloh aufflackerte und Rauch und Flammen verbreitete.

Der Wächter war einen Augenblick eingeduselt,

aber der Lichtschimmer ließ seinem Geiste doch keine Ruhe; es überkam ihn eine unerklärliche Beängstigung. Rasch erhob er sich deßhalb und begab sich leise auf den Gang. Da leuchtete ihm von oben ein heller Schein entgegen. Rasch eilte er die Treppe hinauf und gelangte auf den Boden, wo der Brandstifter noch mit der brennenden Kerze in der Hand vor dem Feuer hockte. Wüthend faßte er den Kerl am Kragen und schrie aus Leibeskräften: „Herbei, herbei! Ein Brandstifter, ein Brandstifter."

Dieser riß sich los, schleuderte den Leuchter hinweg und stürzte die Treppe hinab. Der Wächter konnte ihm nicht folgen, denn seine erste Aufgabe war es, das Feuer zu löschen, um den Brand der Fabrik zu verhindern. Während er Bretter herbeischleppte und damit die Gluth zu dämpfen suchte, schrie er in einem fort: „Feuer, Feuer! haltet den Brandstifter fest!"

Der Verbrecher hatte die Mütze gleich im Anfange in eine Ecke des Speichers geworfen; auf der Treppe entledigte er sich auch der Blouse und eilte in sein Zimmer, wo er sich die schwarze Farbe aus dem Gesichte wusch, sich rasch entkleidete und in's Bett sprang. Er war kaum damit zu Stande gekommen, als es in der Fabrik lebendig wurde, denn die Arbeiter hatten sich auf das Geschrei erhoben und eilten demselben entgegen. Es wurde mit Fäusten auf seine Thüre getrommelt; da sprang er aus dem Bette, öffnete und fragte: Was giebt es?"

„Es brennt auf dem Speicher," gab man ihm zur Antwort. „Schnell, kleide Dich an und hilf löschen."

Da hörte er, wie der Werkmeister von oben rief: „Eilen Sie, Fröhlich. Ich habe Lärm im Comptoir gehört. Vielleicht ist es auf einen Diebstahl abgesehen. Hier ist eine Axt, schlagen Sie die Thüre ein und wenn

Sie Jemanden erwischen, so machen Sie nur kein Federlesen, sondern gebrauchen Sie das Beil."

Da überlief es dem Brandstifter doch eiskalt; denn wenn sein Kamerad gefaßt wurde, so war er natürlich mit in der Brühe. Um dieses zu verhindern, lief er zum Comptoir, riß die Thüre auf und rief: „Mach Dich den Augenblick aus dem Staube; es kommt Jemand mit einer Axt hierher!"

Der Angesprochene hatte eben einen großen, mit Gold gefüllten Beutel aus dem Pulte gezogen. Bei dem Rufe ließ er denselben vor Schrecken fallen, so daß er auseinanderplatzte und das Gold in der Stube umherrollte. Er wollte sich noch nach demselben bücken, aber von oben erschallten schon die Schritte des Herrn Fröhlich. Da hielt er es doch für gerathen, sich in Sicherheit zu bringen. Im Handumdrehen war er auf und davon. Durch das Seitenthürchen der Fabrik verschwindend, eilte er über die Brücke in den Wald und machte nicht eher Rast, bis er den Gipfel des Berges erreicht hatte. Hier blieb er athemlos stehen und schaute in's Thal hinab, wo er glaubte, die Flammen aufsteigen zu sehen. Es blieb aber dunkel da unten; also war der beabsichtigte Brand nicht gelungen oder schon gelöscht.

„Es ist nicht gut, wenn ich hier gesehen werde," sagte er, und machte sich wieder auf zu der Waldschenke, wo er ein kleines Stübchen gemiethet hatte, in welches er vom Walde aus gelangen konnte, ohne von den Hausbewohnern gesehen und gehört zu werden.

Der Zeichner Fröhlich kam einen Augenblick zu spät, sonst hätte er sehen können, wie die beiden Missethäter auseinanderstoben. Die Gasflamme brannte so hell wie am Tage, und Herr Fröhlich gewahrte deßhalb nicht allein das erbrochene Pult, sondern auch das am Boden blinkende Gold. Einen Mann, an dem er seine Axt hätte versuchen können, sah er aber nicht, wie genau

S. 95.



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, der Schloßerlehrling von Altena.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

er auch alle Winkel durchspähte. Der Werkmeister Zander, welcher ihm bald nachher folgte, schlug die Hände zusammen, als er das verstreute Gold sah. „Mein Herr wird schwer bestohlen sein," sagte er; „ich schäme mich, ihm unter die Augen zu treten, denn mit Recht kann er sagen, daß ich schlecht auf sein Eigenthum acht gegeben habe."

Der eigentliche Brandstifter hatte sich unterdessen wieder angekleidet und war auf den Speicher geeilt, wo er sich so unschuldig anstellte, als wenn Nichts vorgefallen wäre. Mit absichtlich zur Schau getragenem Eifer half er löschen und verwünschte zwanzig Mal hintereinander den Kerl, der sie so nahe Alle unglücklich gemacht habe. Das Feuer war bald gelöscht, aber die Arbeiter standen noch zusammen und erschöpften sich in Muthmaßungen über die Person des Thäters.

Der Wächter zuckte die Achseln und entgegnete: „Der Kerl hatte sein Gesicht schwarz gemacht, sonst würde ich ihn schon erkannt haben. Freilich, das Feuer verwirrte mich und ich dachte im ersten Augenblicke mehr an das Löschen, als an das Festhalten des Verbrechers. Der Rock ist mir allerdings aufgefallen, aber ich wage es nicht, den Eigenthümer desselben zu bezeichnen."

„Das wirst Du schon müssen," sagte der Andere; „denn das giebt doch gewiß eine Assisengeschichte, wobei man auf seinen Eid sprechen muß. Suche nur Niemanden herauszuleugnen, sonst kann es für Dich selbst noch schlecht gehen."

„Es ist doch klar, daß ich Nichts verschweigen will," gab er zur Antwort, „aber ich möchte auch keinen Verdacht aussprechen, der sich blos auf die Kleider bezieht."

„Was ist denn das?" rief Legrand aus, indem er mit dem Fuß an einen Leuchter stieß, der über den Boden rollte. „Zünde einmal Einer eine Laterne an."

Die Laterne kam. „Wem gehört denn der Leuchter?" fragte er.

„Nun, dem Brandstifter, das ist doch klar," gab der Wächter zur Antwort; „ich sagte Euch doch, daß ich ihn mit dem Leuchter in der Hand überraschte."

„Hm," sagte Legrand, „der Leuchter gehört dem Karl Ledebur, aber es versteht sich von selbst, daß er nicht der Thäter ist."

„Nein, nein," riefen Alle; „Karl ist durch und durch ehrlich."

„Wir sind rechte Esel," schrie der Wächter; „während wir hier den Leuchter beschauen, macht sich der Uebelthäter aus dem Staube und lacht uns aus. Setzen wir ihm nach. Einer kann hier bleiben und acht geben, ob sich wieder Etwas entzündet."

Die ganze Schaar ging nun die Treppe hinab und Legrand leuchtete mit der Laterne vor. „Worauf trete ich denn da?" fragte er und hob eine Blouse in die Höhe. „Wer hat die verloren?" fragte er weiter.

Ein Arbeiter nahm dieselbe in die Hand und sprach: „Sie gehört Karl Ledebur. Das ist doch sonderbar, sein Leuchter und auch seine Blouse. Man sollte ja fast schlimme Gedanken bekommen. „Ei was," entgegnete ein Anderer; „wer weiß, wie die Sachen dahin gekommen sind? Ledebur ist ein ehrlicher Kerl, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Nun, ich will ihm ja auch Nichts nachsagen; aber sonderbar finde ich es doch."

Die Verfolgung des Brandstifters war eine vergebliche; es fand sich nirgends eine Spur von ihm.

„Wir werden wohl umsonst nach ihm suchen," sagte Zander. „Es sind ihrer jedenfalls zwei gewesen, denn während der Eine die Fabrik anzündete, hat der Andere das Pult im Comptoir aufgebrochen und einen Geldsack herausgenommen. Ob er wirklich gestohlen hat oder zu früh überrascht worden ist, das kann ich nicht sagen, weil ich die vorhandenen Geldsummen nicht kenne. Ich schließe das Zimmer jetzt zu und stelle eine Wache davor."

Als dieses geschehen war, nahm er eine Liste aus der Tasche. „Ich werde nachsehen, wer fehlt," sagte er. Jeder gebe mir beim Aufrufen seines Namens Antwort."

Die Namen wurden verlesen, und es fehlte Niemand als Karl Ledebur. Das verstand sich eigentlich von selbst, denn Ledebur schlief jeden Samstag und Sonntag bei Meister Landstuhl. Dennoch fiel unter den obwaltenden Umständen seine Abwesenheit auf und es war Mancher unter der Schaar, der mit den Achseln zuckte.

„Leute," sagte der Werkmeister; „es muß Jedem von Euch daran liegen, daß der Schuldige so schnell als möglich herausgefunden wird. Fröhlich und ich werden deßhalb die Zimmer durchsuchen. Legrand, mit Deinem fangen wir an, weil es zunächst liegt. Ihr Andern bleibt hier, bis die Reihe an Euch kommt. Seid Ihr damit zufrieden?"

„Ja," gaben sie Alle zur Antwort, und die Durchsuchung begann. Karl's Zimmer sollte zuletzt an die Reihe kommen, weil er den Schlüssel mitgenommen hatte.

Bei der Durchsuchung der Zimmer wurden weder

der Dieb noch der Brandstifter gefunden; auch kam sonst nichts Verdächtiges an das Licht. Nun wurde im Beisein von Zeugen Karl's Zimmer eröffnet. Dort fand man sogleich eine Schüssel mit schwarzer Farbe.

„Ha," riefen Legrand und der Wächter fast zu gleicher Zeit, „der Kerl, welcher das Feuer auf dem Speicher anzündete, hatte das Gesicht schwarz gefärbt."

Der Werkmeister Zander sagte Nichts, aber er schüttelte den Kopf, und ein Seufzer sprach deutlich genug für die unangenehme Empfindung, welche sein Herz wie ein Messerschnitt durchfuhr.

Legrand meinte, man solle doch den Speicher noch einmal durchsuchen, dort würden sich vielleicht noch Dinge finden, die man bisher übersehen habe."

Dieser Ansicht waren auch Fröhlich und Zander, und sie begaben sich sogleich an Ort und Stelle, um nachzusuchen. Es dauerte auch nicht lange, so fand Legrand eine Mütze, welche die beiden Herren beim Lichte der Laterne beschauten und für Karls Mütze erklärten.

„Ich kann mir's nicht denken," sagte Fröhlich, „wir haben doch niemals etwas Aehnliches von ihm gehört. Er ist der talentvollste und fleißigste von allen unsern Leuten; er lebt mäßig, kleidet sich bescheiden und giebt niemals Etwas für sein Vergnügen aus. Wie sollte er nun plötzlich zwei große Verbrechen verüben? Nein, ich glaube es nicht."

„Es wird mir ebenfalls schwer," entgegnete der Werkmeister, „aber es läßt sich doch nicht wegleugnen, daß wir seine Mütze, seine Blouse, seinen Leuchter und die schwarze Farbe gefunden haben. Sollte das Alles

ein Zufall sein? Ich möchte es wünschen, obschon ich mir einen solchen Zufall nicht zu erklären im Stande wäre. Der arme Junge! Wenn er wirklich der Thäter ist, kann er nicht tief genug beklagt werden. Für sich hat er das Geld sicher nicht verwenden wollen, aber in seinem Hause ist von allen Seiten Mangel. Seine Mutter hat ihn vielleicht mit herben Worten angegangen, um jeden Preis Geld zu schaffen. Man weiß ja, daß der Mensch in der Noth manchmal Dinge thut, die ihm sonst niemals eingefallen wären. Wie dem aber auch sein möge, wir müssen unserm Herrn Alles genau mittheilen und dürfen ihm nicht den geringsten Umstand verschweigen. Er kommt mit dem ersten Bahnzuge an, wie er mir gestern brieflich mitgetheilt hat. Haben Sie die Freundlichkeit, Herr Fröhlich, ihn abzuholen. Ich selbst wage jetzt nicht, die Fabrik zu verlassen. Der Kutscher hat schon angespannt, und sie dürfen nicht lange verweilen."

Fröhlich warf rasch einen Mantel um und eilte zum Wagen. Im nächsten Augenblicke fuhr er von dannen.

Es war noch dunkel; aber auf dem Bahnhofe von Lethmathe herrschte schon Leben. Die Bahnbeamten gingen auf dem Perron auf und ab, um den Zug zu erwarten. Es kamen Leute, welche mit fort wollten, Andere, welche ankommende Freunde und Verwandte abholten. Herr Fröhlich ging ihnen aus dem Wege, denn er fürchtete, die nächtlichen Vorfälle seien schon bekannt geworden, und er wollte Niemanden Rede und Antwort stehen, am allerwenigsten etwas Nachtheiliges über Karl sagen.

Das Signal meldete jetzt den Zug, und es dauerte nicht lange, so brauste er heran. Herr Schmitz war erstaunt, daß er den Zeichner, nicht aber den Werkmeister fand und er fragte sogleich nach der Ursache.

„Im Wagen will ich Ihnen Alles mittheilen," gab Fröhlich zur Antwort.

Der Kutscher schlug auf die Pferde und fort ging's auf die Fabrik zu.

VII.

Eine solche Mittheilung, wie sie ihm der Zeichner machte, war von dem Fabrikbesitzer nicht im Entferntesten erwartet worden. Als er aus dem Wagen stieg, kam ihm der Werkmeister entgegen und sprach: „Herr Fröhlich wird Ihnen Alles mitgetheilt haben. Ich wünsche nun vor allen Dingen, daß Sie den Kassenbestand untersuchen. Es liegt noch Alles da, wie wir es gefunden haben. Die Thüre ist bewacht worden, damit Niemand hinein konnte."

Herr Schmitz eilte in das Comptoir. Als er die am Boden verstreuten Goldstücke sah, setzte er stillschweigend voraus, daß er stark bestohlen sei. Um aber die Höhe der Summe genau zu kennen, gab er sich sogleich an's Aufsammeln und Zählen. Als er damit fertig war, schaute er im Kassabuch nach und machte ein zufriedenes Gesicht.

„Zander," sagte er, „der Dieb ist zu früh verscheucht worden; er hat nicht so viel Zeit gehabt, auch nur ein einziges Geldstück mitzunehmen. Sagen Sie mir nun, ob Sie Jemanden im Verdachte haben."

„Ich will nur die Thatsachen berichten," gab Zander zur Antwort: „Gegen Mitternacht ertönte Hülfe- und Feuerruf. Im Nu waren die sämmtlichen Leute aus dem Bette und eilten dem Geschrei entgegen. Auf dem Speicher angekommen, fanden sie das Stroh in Brand und den Wächter beschäftigt, das Feuer mit Brettern zu ersticken. Das ist auch gelungen; aber der Uebelthäter oder vielmehr die Uebelthäter sind entkommen. Den Brandstifter nahm der Wächter allerdings am Halse, aber er konnte ihn nicht festhalten, weil er das Feuer löschen mußte. Auch erkannte er denselben nicht, weil er sein Gesicht mit schwarzer Farbe bestrichen hatte. Doch, ein Umstand ist sehr erheblich; er glaubte an der Blouse abnehmen zu dürfen, daß es Karl Ledebur sei."

„Nicht möglich!" sprach Herr Schmitz.

„So sagen Alle," fuhr Zander fort, „aber was wir sonst noch gefunden haben, das fordert doch zum Nachdenken auf. Auf dem Speicher lagen seine Mütze und sein Leuchter, auf der Treppe seine Blouse und in seinem Zimmer war ein Teller mit schwarzer Farbe. Sollte das Alles so von selbst dahin gekommen sein?"

Der Fabrikbesitzer schüttelte mit dem Kopfe; er konnte sich zu dem schrecklichen Gedanken, daß Karl ein Brandstifter und Dieb sei, noch nicht verstehen.

„Es soll mir lieb sein, wenn er unschuldig ist," antwortete der Werkmeister, „aber er muß für seine Eltern größere Ausgaben machen, als er kann, und da ist es doch nicht undenkbar, daß ihn die Noth zum schlechten Menschen gemacht hat. Wir wissen ja, daß er als Junge schon einmal einen Streich machte, der nicht in Schutz genommen werden kann."

Des Fabrikbesitzers Augen ruhten auf dem Bo-

den; da sah er einen Meißel auf demselben liegen, hob ihn auf und beschaute ihn. Auf dem Stiele waren die beiden Buchstaben K. L. eingegraben.

„Kennen Sie diesen Meißel?“ fragte er den Werkmeister.

Dieser warf einen Blick darauf und sprach: „Sehr genau, er gehört dem Ledebur zu. Das wäre also ein fernerer Verdachtsgrund.“

„Sprechen Sie diesen Verdacht einstweilen noch nicht aus,“ bat der Fabrikherr.

„Ich werde schweigen,“ antwortete Zander, „aber es wird nicht viel nützen, denn die sämmtlichen Arbeiter haben gesehen, daß die Gegenstände gefunden worden sind.“

„Lassen Sie die Leute jetzt an die Arbeit gehen,“ sprach Herr Schmitz; „wenn Karl kommt, so schicken Sie ihn sofort zu mir.“

Er blieb im Comptoir und ging in demselben nachdenklich auf und ab. Eine Stunde verging und Karl kam noch nicht. Es war das erste Mal, seitdem er in seinem Dienste stand. Das war ihm sehr auffallend; schon war er im Begriff, ihn suchen zu lassen, als der sehnlichst Erwartete endlich ankam.

Natürlich richteten sich die Augen aller Arbeiter auf ihn. Er schrieb es dem Umstande zu, daß er heute so spät kam und achtete nicht weiter darauf. Als er sich an die Arbeit begeben wollte, kam der Werkmeister zu ihm und sprach: „Du möchtest sogleich in's Comptoir kommen.“

Karl ging mit hinkendem Schritte dorthin und fand den Fabrikherrn anwesend. Dieser heftete sein durchdringendes Auge auf ihn und fragte: „Warum heute so spät?“

„Ich bitte sehr um Entschuldigung," gab er zur Antwort; „es soll nicht wieder vorkommen. Ich habe gestern eine weite Tour in's Gebirge gemacht. Beim Springen über einen Graben verstauchte ich mir den Fuß und konnte nicht weiter. So habe ich die ganze Nacht gebraucht, um hieherzukommen. Der Fuß ist noch nicht ganz in Ordnung."

Der ungläubige Blick, welcher aus den Augen seines Herrn auf ihn fiel, befremdete ihn, aber er war doch weit entfernt, die wirkliche Ursache zu vermuthen.

„Kennst Du diesen Meißel," fuhr der Fabrikherr fort.

„Ja, es ist der meinige."

„Komme einmal hieher an's Pult. Sieh, es hat Jemand das Eisen zwischen den Deckel und das Holz gestemmt und das Pult gewaltsam erbrochen. Weißt Du Etwas davon?"

„Nein," gab Karl erstaunt zur Antwort, „ich weiß Nichts davon und kann auch Nichts davon wissen, denn ich war gestern weit von hier."

„Derjenige, welcher das Pult erbrochen hat, that es in der Absicht, mein Geld zu stehlen," fuhr Schmitz fort; „aber der Dieb ist überrascht worden, und das Geld, welches er schon gefaßt hatte, lag zerstreut in der Stube. Weißt Du noch Nichts davon? Sprich die Wahrheit! Ein reumüthiges Bekenntniß ist am besten."

Jetzt erst ging ihm ein Licht auf; also er sollte ein Dieb sein. „Herr," sagte er, und in seiner Stimme war das Gefühl der Entrüstung nicht zu verkennen, „Herr, ich bin kein Dieb."

„Das ist ziemlich stolz gesprochen für einen Men-

schen, der in seiner Knabenzeit schon einen Betrag von zwanzig Thalern unterschlug."

Karl hatte nicht erwartet, daß er für diesen Fehltritt noch einmal Rede stehen müsse; die Röthe der Scham färbte seine Wangen purpurn und sein Kopf zitterte. „Herr," sprach er wehmüthig, „ich habe seitdem keinen Pfennig angerührt, der nicht mir gehörte, und ich habe es tausend Mal bereut. Von diesem Diebstahle aber weiß ich Nichts."

„Es thut mir leid, „daß Du so hartnäckig bist; ich hätte erwartet, Du würdest bekennen."

„Ich kann nicht bekennen, was ich nicht gethan habe."

„Bist Du während der Nacht nicht in der Fabrik gewesen?"

„Mit keinem Fuße?"

„Hast Du Dir das Gesicht nicht schwarz gemacht?"

„Wozu? Es wird in der Woche schwarz genug; am Sonntage hält man es gerne rein."

„Bist Du während der Nacht auf dem Speicher gewesen und hast dort das Stroh angesteckt?"

„Mein Gott, Herr, was glauben Sie von mir? Habe ich mich denn so schlecht aufgeführt, daß man mich für einen Dieb und einen Brandstifter hält?"

„Ja, man hält Dich dafür, man thut es allgemein; darum ist es besser, Du bekennst Deine Schuld."

„Ich kann Nichts bekennen, denn was Sie mir da aufbürden, das habe ich niemals gethan."

Jetzt wurde Herr Schmitz zornig. „Elender Mensch," sagte er, „wie wagst Du zu leugnen, wo doch Alles gegen Dich spricht? Du bekennst selbst, daß Du heute

Nacht weder bei Meister Landstuhl, noch im Hause Deines Vaters gewesen bist, sondern giebst vor, die ganze Nacht im Walde gewesen zu sein. Wenn das schon sehr sonderbar klingt, so wird es durch die Ereignisse dieser Nacht Lügen gestraft. Auf dem Speicher wird ein Brandstifter mit geschwärztem Gesichte entdeckt. Er trägt Deine Kleider; die Mütze und Dein Leuchter finden sich auf dem Speicher, die Blouse auf der Treppe und in Deinem Zimmer ein Teller mit der schwarzen Farbe; noch mehr, in diesem Bureau, wo das Pult erbrochen ist, liegt der Meißel, womit es bewerkstelligt wurde, und dieser Meißel ist der deinige. Was folgt aus alledem? doch wohl nichts Anderes, als daß Du der Dieb und Brandstifter bist."

„Herr," antwortete Karl, dem nun auch die Geduld ausging: „wenn sich meine Gegenstände an den Orten gefunden haben, so folgt daraus noch lange nicht, daß ich ein Verbrecher bin, sondern nur, daß der wirkliche Thäter in mein Zimmer eingedrungen ist und die Sachen an die genannten Orte gebracht hat, um die Schuld von sich auf mich zu wälzen. Einen Teller mit schwarzer Farbe habe ich niemals in meinem Besitze gehabt."

Der Fabrikant hatte eine gutmüthige Natur, aber wenn er einmal zornig war, dann konnte er fuchswild werden. „Bube," rief er, „Du hast Wohlthaten von mir genossen und wagst es, so gegen mich aufzutreten."

Karl wurde betroffen, erst jetzt fiel ihm ein, daß er einen ungebührlichen Ton angestimmt hatte.

„Verzeihen Sie mir, Herr," sprach er; „ich hätte demüthig antworten sollen, aber die Ehre ist das einzige Vermögen, welches ich besitze. Wenn die Leute glauben, ich sei ein Dieb und ein Brandstifter, so bin ich zu Grunde gerichtet. Niemand gibt mir dann Arbeit und ich bin nicht im Stande, mich und meine Eltern zu ernähren."

Herr Schmitz wurde in diesem Augenblicke von sehr verschiedenartigen Gefühlen bewegt. Wie die Sachen einmal lagen, sagte er sich: „Er ist dennoch der Thäter!" und das brachte ihn in hohem Maße gegen ihn auf. Auf der andern Seite wurde es ihm sehr wehmüthig, wenn er bedachte, daß er den jungen Mann bisher immer so treu, fleißig und ehrlich gefunden, und daß er ihm gerade deßhalb seine Liebe und Zuneigung geschenkt hatte."

Er mäßigte sich mit Gewalt und sprach: „Karl, weil Du immer so gut und brav warst, so kann ich mir Deine Handlungsweise nicht erklären. Ich bitte Dich, sei aufrichtig und gestehe, daß Du es gethan hast. Ich möchte Dich nicht gerne von den Gerichten verfolgen lassen."

Diese milde Sprache that Karl wohl, aber er blieb nichtsdestoweniger fest und gab zur Antwort: „Lieber Herr, wenn auch noch so viele Umstände gegen mich sprechen, so gebe ich Ihnen doch die heiligste Versicherung, daß ich seit der Feierabendstunde am vorigen Samstage bis heute keinen Fuß in der Fabrik gehabt habe. Daß alle diese Dinge gefunden worden sind, spricht eher für, als gegen mich. Ist es wohl anzunehmen, daß ich da, wo ich ein Verbrechen begangen habe, meine Mütze hinlege und mein Licht hinstelle. Man sollte doch denken, ein Verbrecher suche solche Zeugen seiner That recht sorgfältig zu verbergen; aber es scheint gerade recht darauf abgesehen zu sein, mich als den Thäter hinzustellen, dann auf der Treppe findet sich meine Blouse, hier ein Meißel und in meinem Zimmer sogar ein Teller mit schwarzer Farbe. Aber von diesem lächerlichen Beweise abgesehen, lieber Herr, kann ich mir gar nicht denken, daß Sie glauben, ich sei fähig, in die Fabrik meines Wohlthäters den Brand zu schleudern und seine Kasse zu erbrechen."

„Die allgemeine Stimme ist gegen Dich," sprach der Fabrikant, „und es könnte mir Niemand übel neh-

men, wenn ich Dich bei der Polizei direct als Thäter angäbe, und wie die Sache liegt, ist es wahrscheinlich, daß man Dir am Gerichte das Urtheil sprechen würde, aber ich will Dich nicht unglücklich machen. Im Stillen werde ich natürlich forschen und, wenn ich den richtigen Thäter herausgefunden habe, auch handeln. Wenn Du willst, kannst Du jetzt wieder an Deine Arbeit gehen."

Diese letzteren Worte kränkten ihn mehr, als alle Zweifel und Verdachtsgründe, denn aus denselben hörte er heraus, daß sein Herr wirklich an seine Schuld glaubte, und daß es ihm lieb gewesen, wenn er gegangen wäre. Einen Augenblick stand er zweifelhaft; er sagte sich: „Geh, du bist hier in einer schiefen Stellung; die Zeit wird dich schon rechtfertigen." Aber einestheils erlaubte ihm das die Dankbarkeit gegen seinen jetzigen Brodherrn nicht, und anderntheils war er dann auch plötzlich ohne Einkommen und am künftigen Samstage nicht im Stande, seiner Mutter das Wochengeld zu bringen. Eine Thräne lief ihm über die Wange, denn es erfüllte ihn mit tausendfachem Schmerze, daß man so schlecht von ihm dachte.

Daß der Verdacht wirklich ein allgemeiner war, das konnte er wohl an dem Betragen seiner Kameraden merken, denn keiner sprach mit ihm, alle aber schauten ihn mit spöttischen und mißtrauischen Blicken an; auch flüsterten sie beständig heimlich zusammen, stießen sich an und deuteten dann nach ihm herüber.

Obschon ihn diese Behandlung in Wuth versetzte, so blieb er doch in Arbeit. Als er aber am Samstage seinen Lohn erhielt, da sagte der Werkmeister: „Hier ist Dein Geld; Du kannst noch hier bleiben, aber Du mußt selber fühlen, daß Du nur ungern geduldet bist."

Da wankte Karl traurig und betrübt hinaus und schlug den Weg nach Altena ein, um seiner Mutter das

Geld zu bringen. Der Verdacht, welcher auf ihm ruhte, schien sich auch schon nach Altena verbreitet zu haben, denn die Leute blieben stehen, schauten ihn mit großen Augen an und ließen durch mancherlei Zeichen merken, daß ihnen seine That bekannt sei. Das schmerzte ihn tiefer, als er sich angehen ließ, und er wäre wohl sofort in die weite Welt hinausgegangen, wenn er es seiner Eltern wegen gekonnt hätte.

In der Freiheit sah es recht schlimm aus; sein Vater war allerdings auf dem Wege der Besserung, aber die Schwäche hatte bedeutend zugenommen und er bedurfte kräftiger Suppen und Speisen, um nur wieder etwas zu Kräften zu kommen. Seine Mutter zankte heute nicht; sie hatte ein merkwürdig versöhnliches Wesen angenommen und verkehrte mit viel größerer Liebe als sonst am Krankenbette. Unter andern Umständen hätte diese Wendung zum Bessern seiner Freude kaum eine Grenze gesetzt; heute aber konnte er sich nicht freuen; es gab ihm vielmehr einen Stich in's Herz, daß das frisch aufblühende Glück gerade durch ihn gestört werden sollte. Lange vermochte er nicht an dem Krankenbette zu verweilen. Es war ihm fast unmöglich, dem Vater in die kranken Augen zu schauen, denn jeden Augenblick fürchtete er die Frage zu hören: „Karl, was sprechen die Leute von dir? Ist es denn wirklich wahr, daß du ein Dieb und ein Brandstifter geworden?"

Als er das Haus verlassen hatte, blieb er am Ausgange der Freiheit stehen und überlegte, was nun zu thun sei. „Ich kann nicht wieder nach der Fabrik zurückkehren," sprach er zu sich selbst, „denn dort hält mich Jedermann für den Thäter und läßt mich's in Worten und Blicken merken; aber ich darf auch meine Eltern nicht im Stiche lassen. Vielleicht nimmt mich Meister Landstuhl als Gesellen an. Wenn ich dann auch nicht so viel verdiene, so kann ich doch ruhiger arbeiten

und brauche nicht jeden Augenblick ein boshaftes Wort zu fürchten."

Er ging einige Schritte weiter, dann blieb er wieder stehen und flüsterte: „Was wird Herr Holtmann sagen, der so viel für mich gethan hat. Wie schwer es mir auch ankommt, so muß ich doch hingehen und ihn von dem Vorfalle in Kenntniß setzen, denn wenn er es von Fremden hört, so ist es noch schlimmer."

Welch ein saurer Gang das war! Er kam kaum von der Stelle und war jeden Augenblick versucht, wieder umzukehren. Endlich hatte er doch das Haus mit den vielen Sprüchen erreicht. Angesichts desselben überkam ihn ein kalter Schauer, und er hätte demselben noch jetzt den Rücken gewandt, wenn nicht Herr Holtmann im Fenster gelegen und ihm zugewinkt hätte. Er mußte also vorwärts.

Herr Holtmann empfing ihn, wie gewöhnlich, mit freundlichem Lächeln, streckte ihm die Hand entgegen und fragte: „Wie geht es?"

„Schlecht," antwortete Karl, „so schlecht, daß ich am liebsten todt sein möchte, wenn ich nicht meiner Eltern wegen leben und arbeiten müßte." Herr Holtmann ersparte ihm die Beantwortung weiterer Fragen.

„Mein lieber Junge," sagte er, „ich weiß Alles, aber ich gehöre nicht zu Denjenigen, welche einen Stein auf Dich werfen. Ich kenne Dich zu gut, um einen so abscheulichen Verdacht in mir aufkommen zu lassen. Allerdings ist der Schein gegen Dich, und man kann es den Leuten nicht übel nehmen, wenn sie Dich für den Thäter halten, aber es wird eine Zeit kommen, wo Du gereinigt da stehst."

„Bis diese da ist," antwortete Karl mit traurigem

Tone kann ich Niemanden in's Gesicht sehen, und wie soll ich all die bösen Worte und Sticheleien ertragen, die in der Fabrik jeden Augenblick gegen mich losgelassen werden? Ich möchte meinen alten Meister bitten, mich anzunehmen; dort brauchte ich mich doch nicht zu verkriechen."

„Nein," sprach Holtmann, „Du mußt bleiben, wo Du bist. Wolltest Du all den Unannehmlichkeiten entgehen, so wäre es ja am besten, Du wendetest Dich nach England oder Frankreich, und ich würde schon dafür sorgen, daß Du eine gute Stelle bekämest, aber jede Veränderung sieht wie Flucht aus, ist gleichsam ein stillschweigendes Eingeständniß. Wie sauer es Dir auch ankommen mag, halte aus. Das Ende wird den Sieg bringen."

Karl hatte sich schon mit dem Gedanken, nicht wieder zur Fabrik zurückzukehren, innig vertraut gemacht, und es war ihm ein Graus, daß derselbe nun wieder umgestoßen werden sollte; aber er mußte Herrn Holtmann doch recht geben und versprach, wenn auch mit blutendem Herzen, sich am Montag wieder an die Arbeit zu geben.

„Brav, mein Junge," sprach Holtmann. „Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonne. Der richtige Thäter wird mit der Zeit auch an's Licht kommen, und dann bist Du glänzend gerechtfertigt. Warte nur geduldig; der liebe Gott hat auch seine Gensdarmen und die fassen den schlechten Kerl früh oder spät."

Mit welcher Freude war Karl sonst zu seinem alten Meister gegangen! Heute aber wurde ihm der Gang ebenso sauer wie der zu Herrn Holtmann. Langsam, wie ein müder Greis schlich er dem Häuschen zu und hatte kaum den Muth, die Thürschwelle zu überschreiten.

Landstuhl und Karoline empfingen ihn mit Thränen. „Warum bist Du am Sonntag Abend nicht wieder zu uns zurückgekehrt?“ fragte der Meister. „Wir haben bis Mitternacht auf Dich gewartet?“

„Sie wissen, daß ich in's Gebirge ging. Die Lust zum Wandern stieg immer mehr in mir und ich kehrte mich erst gegen Abend wieder um. Um recht bald zu Euch zu kommen, eilte ich schnellen Schrittes vorwärts und kam rasch von der Stelle. Beim Ueberspringen eines Grabens hatte ich aber das Unglück, den Fuß zu verstauchen. Nun hatte das rasche Weiterkommen ein Ende; ich konnte mich nur mit Mühe weiterschleppen. Hierherzukommen war nicht mehr möglich; ich ging deßhalb direct zur Fabrik und kam daselbst erst an, als die Arbeit längst begonnen. Wessen man mich dort beschuldigte, werdet Ihr schon gehört haben.“

„Gehört haben wir's,“ antwortete Landstuhl, „und wir beklagen Dich von ganzen Herzen, aber wir sind weit entfernt daran zu glauben.“

Da strömten Thränen der Freude aus Karl's Augen; er ergriff die Hände seiner Wohlthäter, bedeckte dieselben mit Küssen und rief: „Habt Dank, habt Dank; ich werde Euch das nimmer vergessen!“

Sein Leid ließ sich nun besser ertragen, da es doch wenigstens einige Menschen gab, welche ihn für unschuldig hielten. Auch Landstuhl und seine Frau waren der Ansicht, daß er wieder in die Fabrik zurückkehren müsse, wenn er sich nicht noch verdächtiger machen wolle. Im Uebrigen redeten sie gerade so, wie Herr Holtmann; sie meinten, es komme an den Tag, ehe sich's einer versehe.

Karoline hatte den Karl gerade wegen seines Mißgeschickes um so lieber, und sie suchte ihm beim Essen die leckersten Bissen aus, damit er ja nicht auf den

Gedanken komme, sie sei nun weniger sorglich, als sonst.

Am folgenden Montage begab sich Karl wieder in die Fabrik und nahm von Neuem die Arbeit auf. Seine Mitarbeiter hatten ihr Benehmen noch nicht im mindersten geändert. Nach, wie vor stichelten sie ihn, warfen ihm höhnische Blicke zu und suchten ihn auf alle Weise zu beleidigen. Da überkam ihn endlich der Zorn. Die Feile hinwerfend die er eben in der Hand hielt, rief er mit lauter Stimme aus: „Jetzt ist der Kelch voll; ich kann zu dieser Herausforderung nicht mehr schweigen. Ihr seid allesammt Lügner und Verleumder, wenn Ihr mich für den Verbrecher ausgebt. Es wird wohl Einer unter Euch sein, dem daran gelegen ist, daß ein Unschuldiger in's Gerede kommt, um die Spur von sich selber abzulenken. Um der Sache endlich ein Ende zu machen und den wirklichen Thäter herauszufinden, gehe ich jetzt direct zum Gerichte und bringe Brandstiftung und Einbruch zur Anzeige."

Das Schurzfell auf den Amboß werfend ging er hinweg und begab sich zunächst zum Schultheiß von Altena. Der hatte gesprächsweise von der Sache schon gehört, aber weil ihm keine Anzeige gemacht worden war, auch keine Schritte gethan.

Jetzt aber nahm er die Anzeige zu Protocoll und versprach das Seinige zu thun, um den Thäter herauszufinden. „Ledebur," sprach er am Schluß, wenn Sie sich rein waschen wollen, so müssen Sie Ihr Alibi beweisen, d. h. darthun, daß Sie in jener Nacht gar nicht auf der Fabrik gewesen sein können, weil Sie mit verstauchtem Fuße im Walde waren."

„Ob ich das kann, das will ich versuchen," gab er zur Antwort; „ich hoffe es, denn es begegnete mir ein Mann, als ich über den Graben setzte. Er sagte,

er sei ein Wundarzt und wohne in D. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber er hat lange an meinem Fuße herumgereckt und ihn endlich so weit in Ordnung gebracht, daß ich nothdürftig auf demselben weiter humpeln konnte."

„Haben Sie den Namen dieses Mannes nicht erfahren?"

„Nein, ich weiß nur, daß er sich Wundarzt nannte, und in D. zu wohnen vorgab."

„Sind Ihnen auf dem Wege keine andern Leute begegnet?"

„Da muß ich einmal nachdenken. Ja, es sind mir verschiedene Leute begegnet, aber ich habe damals nicht daran gedacht, es zu behalten, und es wird Mühe kosten, daß ich mich wieder erinnere."

Er dachte nach, und die Ereignisse jener Nacht gingen wieder an seinem Geiste vorüber. Plötzlich erhellte sich sein Antlitz und er sprach: „Halt, da fällt mir der Förster von E. ein, den ich gut kenne. Im Tannenwalde vor dem Orte begegnete er mir mit dem Pfarrer und dem Küster. Der Pfarrer trug die heilige Hostie. Als ich am Wege niederkniete erkannte mich der Förster und fragte: „Was machen Sie denn hier im Walde?"

Ich erzählte ihm meinen Unfall. Da gab er zur Antwort: „Jeder hat seine Pflege; mir fehlt es auch nicht daran, denn meine Frau ist auf den Tod krank, und ich habe eben den Herrn Pfarrer geholt, damit er sie mit den heiligen Sterbsakramenten versieht. Schmiere Deinen Fuß tüchtig mit Franzbranntwein und spanische Seife," sagte er noch und folgte dann dem Geistlichen, der schon vorausgegangen war."

„Wissen Sie wie viel Uhr es war?“

„Ganz genau; es schlug auf der Kirche zu E. eins.“

„Haben Sie sonst noch Leute auf dem Wege getroffen?“

„Nein, aber gegen vier Uhr kam ich in Iserlohn an. Mein Fuß war so angeschwollen, daß ich kaum weiter konnte. Im Gasthofe zur Post war Licht und der Postwagen stand vor der Thüre. Dort kehrte ich ein, um meinen Fuß mit Branntwein und Seife zu schmieren. Ich konnte den Strumpf nicht herunterbringen. Der Wirth half mir und sagte: „Du hättest nicht so lange auf dem Fuße gehen sollen. Du wirst jetzt Last haben, von der Stelle zu kommen.“ Ich mußte eine ganze Stunde sitzen bleiben, ehe ich den Fuß in den Strumpf und den Stiefel bringen konnte; aber das Schmieren hatte doch gut gethan. Wenn ich auch nur langsam vorankam, so hatte ich doch weniger Schmerzen.“

„Gut,“ sagte der Schultheis, „ich habe Alles zu Papier gebracht und werde sehen, ob sich Ihre Angaben bewahrheiten. Es soll mich freuen, wenn Sie Recht behalten.“

Vom Schultheis ging Karl zu Herrn Holtmann und theilte ihm mit, was er gethan. „Ich konnte diese Sticheleien nicht mehr ertragen,“ sagte er, „und wenn ich mir's noch länger hätte gefallen lassen, dann würden sie gedacht haben: „Er ist doch schuldig, sonst würde er sprechen.“

Herr Holtmann fand seine Handlung etwas voreilig, aber schließlich meinte er doch: „Am Ende ist es noch besser, daß man den Leuten die Stirne zeigt, als daß man nur duldet und schweigt. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich keine Mühe scheuen werde, um

Deine Unschuld an den Tag zu bringen. Gehe nun in die Fabrik und sage Herrn Schmitz, was Du gethan hast. Hinterm Berge halten, kann zu Nichts führen, denn in den nächsten Tagen werden die Arbeiter vorgeladen werden, um ihr Zeugniß abzulegen. Die Geschichte wird wohl in Arnsberg zum Austrage kommen.

VIII.

Der Schultheis ließ die von Karl genannten Zeugen aufsuchen; sie waren nicht schwer zu finden und sagten Alle zu Gunsten Ledeburs aus. Der Wundarzt aus D. ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Ich kam gerade dazu, als der junge Mensch den Sprung über den Graben that und gleich umkippte. Natürlich untersuchte ich den Fuß und reckte und zerrte lange daran, aber ich sah wohl voraus, daß es ihm äußerst schwer werden würde, darauf zu gehen; deßhalb rieth ich ihm an, mit mir nach D. zu gehen und sich dort zu pflegen.

„Nein, das geht nicht," gab er zur Antwort; ich muß morgen mit Tagesanbruch in der Fabrik sein, sonst wird mir am Lohn gekürzt, und ich müßte eher mehr, wie weniger verdienen, denn meine Eltern haben es nöthig."

Noch eine Zeit lang schaute ich ihm im Mondscheine nach und mußte ihn recht sehr bedauern, denn er kam nur langsam von der Stelle."

Der Förster, welcher in der Nacht den Geistlichen

geholt hatte, stimmte in seiner Aussage genau mit Karl überein, und der Wirth vom Posthause sagte:

„Wenn Sie gesehen hätten, wie der Fuß angeschwollen war, so würden Sie kaum geglaubt haben, daß es uns möglich geworden wäre, den Strumpf herunter zu bekommen; aber ich habe in solchen Dingen viel Erfahrung und bin Manchem behülflich gewesen. Den Fuß rieben wir tüchtig mit Branntwein und Seife ein und hörten nicht eher auf, bis er ziemlich beigeschlagen war. Mit dem Gehen ging es noch immer nicht so recht, aber ich sagte zu ihm: Marschiere nur darauf los; es wird sich langsam machen."

Nachdem der Schultheis alle Zeugen abgehört und sich auch überzeugt hatte, daß es dem Karl nicht möglich gewesen wäre, in der letzten Zwischenpause nach der Fabrik zu gehen, dort die Verbrechen zu verüben und dann vorläufig unsichtbar zu werden, ließ er den Fabrikbesitzer kommen und sprach zu ihm: „Der Verdacht, welcher auf dem jungen Ledebur ruht, ist ein gänzlich unbegründeter. Ich kann dieses freilich nicht öffentlich aussprechen, weil es meines Amtes nicht ist, aber ich würde Ihnen doch den Rath geben, bei seinen Mitarbeitern Etwas für die Wiederherstellung seiner Ehre zu thun. Ich schicke die Acten jetzt zum Gerichte und dieses wird die Untersuchung weiter führen. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß der wirkliche Thäter gefunden und bestraft wird."

Der Fabrikbesitzer ging nach Hause und überlegte, was zu thun sei. Auf der einen Seite freute er sich, daß Karl unschuldig war, auf der andern ärgerte er sich auch, daß er sich selbst entgegentreten mußte. Er hatte Karl zwar nicht öffentlich beschuldigt, aber die freundliche und zuvorkommende Behandlung war seit jener Nacht weggefallen, und dadurch hatte er deutlich genug gezeigt, daß er an seine Schuld glaube.

In der Fabrik angekommen, ließ er die sämmt-

lichen Arbeiter in dem größten Saale zusammenkommen. Als sie alle versammelt waren, redete er die Leute an: „Wir können keinen Hehl daraus machen, daß wir unsern Mitarbeiter Karl Ledebur für den Dieb und Brandstifter hielten. Wir ließen uns vom Scheine verführen, und Mancher an unserer Stelle würde dasselbe gethan haben. Um so mehr freut es mich, Euch mittheilen zu können, daß die vorläufige Untersuchung seine Unschuld dargethan hat. Ich betrachte es als eine Pflicht, dieses öffentlich zu sagen und ihn zugleich um Verzeihung zu bitten. Um einigermaßen wieder gut zu machen, was ich an ihm verschuldet habe, erhöhe ich seinen Lohn um ein Drittel."

Karl drückte ihm dankbar die Hand und gab die heilige Versicherung, daß er niemals daran gedacht habe, seinen guten Herrn auch nur um eine Stecknadel zu betrügen, geschweige ihn so schwer zu schädigen, wie es in jener Nacht beabsichtigt gewesen.

Der Werkmeister Zander und der Zeichner Fröhlich waren die Ersten, welche ihm die Hand gaben; auch kamen viele von den nicht wenig überraschten Arbeitern zu ihm, und das alte Verhältniß schien wieder hergestellt, aber der Glaube an seine Schuld hatte doch zu tiefe Wurzel geschlagen und es blieben noch immer mehr als zu viel Leute übrig, welche an seine Unschuld nicht glauben wollten. Sie sagten es zwar nicht gerade heraus, aber man merkte es doch an ihrer ganzen Haltung. Karl Ledebur wurde dadurch stets in einem unbehaglichen Gefühle erhalten und er wäre gerne weit weg gewesen. Die Erfüllung dieses Wunsches hielt er für unmöglich, weil seine Eltern seine beständige Fürsorge erforderten; aber gerade von dieser Seite sollte ihm die Hülfe kommen.

Eines Tages fand er seinen Vater außerhalb des Bettes auf einem Stuhle sitzen, und was ihn in das höchste Erstaunen versetzte, seine Mutter saß dem Kran-

ken gegenüber und las ihm aus der Handpostille vor. Sie waren so vertieft in den Inhalt des frommen Buches, daß sie gar nicht merkten, wie er an's Fenster trat. Leise zog er sich zurück und blieb in der Ferne stehen, wo er sie noch beobachten konnte, ohne gesehen zu werden.

Nach einiger Zeit stand die Mutter auf, legte das Buch weg, reichte dem Kranken den Arm und führte ihn langsam und bedächtig in der Stube umher. Wenn er das nicht selbst gesehen hätte, so würde er es nicht geglaubt haben, denn die Wandlung war zu groß. Indessen dankte er Gott aus tiefstem Herzen für diese Umkehr zum Bessern und stellte sich im Geiste vor, welch ein Glück in die arme Hütte einkehren werde, wenn es so bliebe.

Da kam der Arzt herbei klopfte ihm auf die Schultern und sprach: „Sie wundern sich über diese Einigkeit und Liebe, nicht wahr?"

Karl nickte und fragte: „Wie ist das nur zu Stande gekommen?"

„Es ist schwer darüber Rechenschaft zu geben," antwortete der Arzt; „den ersten Anstoß habe ich gegeben, aber mir scheint, daß der liebe Gott selbst zum Lehrer Ihrer Mutter geworden ist. Er sendet nicht selten ganz verwilderten Naturen, wenn sie am wenigsten daran denken einen Strahl seiner unbegreiflichen Gnade in das vertrocknete Herz.

So wird es wohl auch bei Ihrer Mutter gewesen sein. Der eigentliche Rückschlag datirt von der Stunde, wo sie erfuhr, in welchem Verdachte Sie standen. Ich war gerade dabei und sah, wie sie zusammenfuhr. Vielleicht dachte sie in diesem Augenblicke nur: „Er wird gefänglich eingezogen werden, und dann sind wir ganz ohne Mittel," aber ihre Gedanken gingen von Gott geleitet, wahrscheinlich weiter. Sie wird sich gesagt ha-

ben, daß der Himmel sie mit diesem Unglücke züchtigen wolle. Dann reihte sich der eine Gedanke an den andern und sie kam zuletzt zu der Ueberzeugung, daß ein großer Theil der Schuld ihrer freudenlosen Ehe auf ihr ruhe. Sobald diese Ueberzeugung in ihrem Herzen Wurzel geschlagen, war sie gerettet und das Nächste war, daß sie ihren Gatten besser zu behandeln anfing. Ich habe nicht in ihr Herz geschaut und kann also auch nicht mit Bestimmtheit sagen, daß es so gekommen ist, aber ich glaube es. Fest steht es, daß sie alle Tage in die Kirche geht, und daß sie selbst den Herrn Pfarrer in die Krankenstube geholt hat. Wenn es so wäre, junger Mann, dann dürften Sie sich über den Verdacht, worin sie gestanden, nicht beklagen, denn er ist in der Hand Gottes das erschütternde Instrument gewesen, um auf ihr Herz einzuwirken."

Karl schaute nachdenklich vor sich hin. Ihm schien, daß der Arzt Recht habe. „Was halten Sie von dem Zustande meines Vaters?" fragte er nach einer Weile.

„Ihr Vater ist bereits über den Berg," gab der Arzt zur Antwort: „in der künftigen Woche darf er schon in die Luft gehen."

Karl drückte dem Arzte dankbar die Hand, und nun wandelten sie zusammen dem Häuschen zu. Sie wurden heute nicht mit schiefem Gesichte angesehen und mit harten Worten angefahren, sondern freundlich empfangen. Karl legte der Mutter den Wochenlohn in den Schooß. Sie dankte und sah ihn freundlich an. Das war noch niemals geschehen; es mußte also wirklich eine bedeutende Umwandlung in ihr vorgegangen sein. Der Vater war sehr milde; er sprach von seiner nahen Genesung mit einer unaussprechlichen Freude.

„Ich danke alle Tage Gott, daß ich krank geworden bin," sagte er, „denn die Krankheit hat mir die Augen geöffnet und ich habe eingesehen, wie strafwürdig ich einen großen Theil meines Lebens vergeudet habe.

Es steht aber auch bombenfest, daß ich keinen Branntwein mehr anrühre. Ich will schaffen und arbeiten. Gebet und Arbeit, darin liegt der Segen für das Haus und für die Seele. Sie halten den bösen Geist fern von der Schwelle und rufen die Engel herein.

Karl blieb heute länger zu Hause, als gewöhnlich; die sonst so unbehagliche Stube hatte plötzlich einen Zauber erhalten, der ihn über die festgesetzte Stunde zurückhielt.

Meister Landstuhl und Karoline waren wegen seines Ausbleibens besorgt und gingen ihm entgegen. Vor der Stadt trafen sie mit ihm zusammen, und nun erzählte er mit beredten Worten, daß sich Gottes Gnade über das arme Strohdach seiner Eltern ausgegossen, und daß die Engel jetzt dort verkehrten.

Meister und Meisterin hörten es mit Vergnügen, und der Erstere sagte: „Die Wege des Heiles sind verschieden, aber Gott wählt immer die besten."

Wie der Arzt vorhergesagt hatte, machte die Genesung seines Vaters rasche Fortschritte und es war nach jenem Tage noch kein Monat vergangen, so spazierte er wieder in der Freiheit herum.

„Liebe Frau," sagte er eines Tages zu seiner ganz umgewandelten Gattin, „wir können es vor Gott nicht verantworten, daß wir Karl's ganzen Lohn beanspruchen und selbst Nichts thun. Das geht nicht länger, besonders weil der Junge so gerne einige Jahre in's Ausland ginge, um noch mehr zu lernen. Das Müßiggehen taugt ohnehin Nichts; es bringt nur auf schlechte Gedanken. Du hast im Hause und im Garten Arbeit genug, aber mir mangelt eine Beschäftigung."

Seine Frau billigte es, daß er Arbeit suchen wollte, aber ihr guter Wille wurde hart auf die Probe gestellt. Ueberall, wo Ledebur anfragte, zuckte man die Achseln. Obschon Arbeit genug da war, so wollte ihn doch Nie-

mand haben, denn Alle fürchteten, er werde wieder in den alten Fehler des Trinkens verfallen. Seinen Versicherungen und Betheuerungen schenkte man keinen Glauben, weil man die Trunksucht für stärker hielt als seinen Willen.

Dieses unerwartete Hinderniß machte ihn traurig, und er wurde unzufrieden mit sich und der Welt. Da kam eines Tages Herr Holtmann zu ihm und sprach: „Ledebur, es freut mich, daß Ihr aus freien Stücken Arbeit sucht, aber ich finde es auch begreiflich, daß Ihr keine findet. Wollt Ihr in einen sauern Apfel beißen, und in eine einsame Gegend ziehen, so wüßte ich Rath. Ihr wißt, daß ich der Besitzer des Steinwaldes bin. Ich habe dort immer einen Förster gehalten; dieser Mann hat den Wald gegen Diebe zu schützen, im Winter das Holz fällen zu lassen und im Frühjahre nachzupflanzen, wo es nothwendig ist. Der jetzige Förster geht in kurzer Zeit weg, weil ihm eine bessere Stelle angeboten ist. Der alte Waidmann aber, der schon zu meines Vaters Zeiten als Gehülfe da war, bleibt; er kennt alle Arbeiten so genau, daß ich ihn allein könnte wirthschaften lassen, aber ich meine, die Stelle wäre ganz passend für Euch, weil Ihr stets in freier Luft seid, keine schweren Arbeiten zu verrichten habt und doch Euer gutes Auskommen findet. Was meint Ihr dazu?"

„Wenn wir durchkommen können, so schlage ich auf der Stelle zu," sagte Ledebur. „Was meinst Du, liebe Frau, sollen wir die Stelle nicht annehmen?"

Sie war ebenfalls damit zufrieden, denn sie meinte, im einsamen Walde werde es ihr weniger schwer fallen, ihren guten Vorsätzen nachzukommen."

Die Uebersiedelung sollte stattfinden während der alte Förster noch da war, damit vollständige Zeit zur Ueberlieferung blieb. Eines Tages wurde also der Leiterwagen des Herrn Holtmann angespannt und mit

Mehl, Schinken, Erbsen, Bohnen und andern Lebensmitteln beladen. Oben auf den Säcken saß Holtmann selber. Ledebur führte eine Kuh am Seile, und seine Frau trieb ein paar Schweinchen vor sich her, denn da es Ueberfluß an Futter an ihrem neuen Wohnorte gab, so wollte sie für Milch, Butter, Käse und Fleisch kein Geld ausgeben, sondern Alles selbst bereiten.

Als sie den Steinwald erreicht hatten, kamen sie an einem kleinen Wirthshause vorüber, demselben, wo der eigentliche Dieb aus der Fabrik seine stille Kammer hatte.

„Schau Ledebur," sagte Holtmann, „hier pflegen die Fuhrleute, welche das Holz aus dem Walde fahren, die Hacke aufzusetzen. Jäger und einsame Wanderer kehren ebenfalls hier ein. Laßt Euch nicht verleiten, mit ihnen zu zechen, auch wenn sie Euch den Trunk umsonst geben wollten. Der Rückfall ist oft am schlimmsten."

„Nein, nein," antwortete Ledebur, „ich habe eine gute Lehre bekommen und werde sobald nicht wieder über den Strich gehen."

Sie hatten noch eine weite Strecke zu gehen, dann gelangten sie in einen prachtvollen Buchenwald. Hier standen die Stämme so schlank und hoch und breiteten oben so dichte Kronen aus, daß einem ordentlich das Herz aufging.

„Gelt," sagte Holtmann, „das sind Bäume, wie man sie wenig zu sehen bekommt. Mein Großvater hat sie mit eigener Hand gepflanzt; ich halte sie deßhalb sehr hoch und lasse sie nur dann fällen, wenn es durchaus nicht umgangen werden kann. Hütet sie wie Euern Augapfel."

Mitten in dem Buchenwalde lag die Försterei; es war ein kleiner, aber recht anmuthiger Ziegelbau, dessen

grün angestrichenen Fensterläden recht zu den grünen Blättern des Waldes paßten.

Der Förster kam ihnen freundlich entgegen und führte sie in das Stübchen, wo er Jäger und Holzkäufer zu empfangen pflegte. Die kleine Reisegesellschaft war recht hungrig geworden und nahm die Einladung zum Mittagsmahle gerne an. Nun, man konnte sich ein solches Mahl schon gefallen lassen, denn es wurden Hasen- und Rehbraten, Schnepfen und Wildschweinskeulen, so wie gebratene Sperlinge aufgetragen.

Der Wald bietet eine Menge von Schätzen," sagte Holtmann lächelnd; „aber man muß gut zu treffen verstehen, sonst lacht das Wildpret den Jäger aus."

„Darf ich denn Alles schießen und zu unserer Nahrung verwenden?" fragte Ledebur.

„Alles, aber ich bitte mir zuweilen auch ein Brätchen aus, denn wir Leute in der Stadt wissen ebenfalls einen guten Hasenbraten und eine leckere Schnepfe zu schätzen."

„Daran soll's nicht fehlen," antwortete Ledebur; aber die Hasen und das sonstige Gethier mögen sich in Acht nehmen, denn mit dem Gewehr konnte ich immer gut umgehen."

Nach dem Essen machten sie einen Rundgang durch den Wald; dabei kamen sie zu besondern Abtheilungen von Birken-, Eichen- und Nadelholzwaldungen, die alle ganz vortrefflich standen und für den Fleiß und die Kenntnisse des Försters ein gutes Zeugniß ablegten.

„Wenn Sie die Verwaltung so vortrefflich leiten, wie der Herr Förster," sagte Holtmann, dann zahle ich Ihnen am Ende des Jahres noch eine besondere Prämie. Schwer kann es Ihnen nicht fallen, denn der alte Waidmann, den Sie soeben im Hause gesehen haben,

kennt die ganze Geschichte durch und durch und war auch der Lehmeister des jetzigen Försters.

Diese Nacht blieb Holtmann im Försterhause; am folgenden Morgen aber machte er sich auf den Heimweg und überließ dem neuen Förster dem alten Waidmann.

Karl Ledebur bekam durch diese Anstellung Luft, sein Vater erklärte ihm, daß er seines Beistandes jetzt nicht mehr bedürfe und auf seine Unterstützung verzichte. Holtmann hatte das vorausgesetzt und eigentlich war er gerade dieses Umstandes wegen dazu übergegangen, den alten Ledebur anzustellen.

Wenige Tage später kam Karl zu ihm, um seinen Rath einzuholen. „Man hat mir Genugthuung gegeben," sagte er und ich habe gewiß Ursache, mit dem Benehmen der Fabrikherren zufrieden zu sein, aber da die Sache schon lange am Gerichte schwebt, ohne daß man einen Schuldigen findet, so kommen die geheimen Gedanken immer wieder auf mich zurück, und ich vermeine stets in den Boden zu versinken, wenn mich ein solch verdächtiger Blick trifft."

„Wenn das auch nicht wäre," antwortete Holtmann, „so würde ich Dir dennoch anrathen, auf einige Jahre nach England und Frankreich zu gehen und die Augen überall recht weit aufzumachen. Es hat noch Niemanden geschadet, in der Fremde gewesen zu sein. Geh auch Du, mein Junge, und wenn es Dir an Geld mangelt, so schreibe nur an mich. Daß Du dasselbe nicht unnöthig ausgiebst, das weiß ich ja, und daß Du Deine Zeit gut verwerthest, das weiß ich auch. Also so bald wie möglich auf und davon."

Da hätte man den Karl sehen sollen; es war ihm gerade, als sei ein Berg von seinem Herzen gefallen. Was lag ihm jetzt an den Diebstählen, von denen man in der letzten Zeit jeden Augenblick hörte; was an den

mißtrauischen Blicken, die er sich noch immer mußte gefallen lassen.

Die Fabrikherren ließen ihn nicht gerne ziehen, denn einen so intelligenten Arbeiter hatten sie bisher noch nicht gehabt; aber sein Entschluß stand nun einmal fest, und so schnürte er dann sein Ränzchen, nahm Abschied von seinen Eltern, seinem Gönner Holtmann und seinen lieben Freunden in der Schmiede und begab sich nach Lethmathe, wo er die Eisenbahn bestieg. Als der Zug sich in Bewegung setzte und in immer raschêrem Jagen an den Bergen und Gebäuden vorüberflog, da fiel ihm jener Abend ein, an welchem Bastian Heumacher ihn so schändlich hinter's Licht führte und bestahl. „Was wäre wohl aus mir geworden, wenn Meister Landstuhl sich meiner nicht mit so großer Liebe angenommen hätte?“ fragte er sich selbst. „Wahrlich, es wäre mir ergangen, wie so Manchem, welcher aus einem Zuchthause in das andere wandert und zuletzt als ein verachteter und verhaßter Mensch hinter der Hecke stirbt.“

Sein bisheriges Leben durchgehend, mußte er mit Dank gegen Gott bekennen, daß er überall gute Menschen gefunden. Hieran schloß sich das ernste Vornehmen, diesen Wohlthätern in jeder Beziehung Ehre zu machen und niemals Etwas zu thun, was auch nur den geringsten Schatten auf seine Ehre werfen könne. Daß er dieses Vorhaben gehalten, brauche ich wohl nicht zu versichern; bei seinem Character versteht es sich von selbst.

Sein Weg führte über den Rhein nach Aachen und von dort nach Antwerpen, wohin ihn einst angeblich Bastian hatte bringen wollen. „Wo mag dieser Mensch jetzt stecken?“ fragte er sich. „Ob er noch lebt und die Amerikaner beschwindelt oder ob er schon am Galgen geendigt hat?“

Zu Antwerpen ging er zu Schiffe und fuhr in

einem Striche durch bis London, wo er an einige Herren, die in der Eisenindustrie eine bedeutende Rolle spielten, Empfehlungen hatte.

Der Engländer ist in der Regel gegen Fremde kalt und zugeknöpft und es dauert lange, bis er eine Hand für ihn regt; Karl wurde aber doch freundlich empfangen und noch an demselben Tage in einer großen Kupferschmelze untergebracht. Mit der festen Absicht, Etwas zu lernen, war er gekommen, und er führte diese Absicht auch aus. Im Anfange war ihm die Nichtkenntniß der englischen Sprache hinderlich, aber er hatte für Alles Talent, auch für die Sprache. In drei Monaten sprach er erträglich und in einem halben Jahre sogar vortrefflich. Jetzt waren ihm alle Wege gebahnt; er machte von seinen Kenntnissen den zweckmäßigsten Gebrauch und stieg fast von Monat zu Monat in seinem Einkommen. Doch wir wollen ihn seinen Weg in England allein machen lassen. Später werden wir noch von ihm hören. Jetzt müssen wir Dinge berichten, die sich an der Lenne begeben.

In der ganzen Umgegend waren seit einiger Zeit wieder kleine und große Diebstähle vorgekommen. In Iserlohn war eine Kasse geleert worden, in Lethmathe hatte man einem Director sein sämmtliches Silberwerk gestohlen, Herr Holtmann war um eine bedeutende Summe und ebenfalls um sein Silberwerk leichter gemacht worden. Jeder der Bestohlenen versprach dem Polizeidiener Holzapfel, so wie andern Dienern der Gerechtigkeit eine erhebliche Summe für die Entdeckung des Thäters; aber wie sie sich auch mühen und verdächtigen Gesellen auf die Finger sehen mochten, sie brachten nicht das Mindeste heraus; es war vielmehr dem alten Förster Ledebur vorbehalten, die erste Entdeckung zu machen.

Eines Tages streifte er mit der Büchse auf der

Schulter durch den Wald und entfernte sich immer mehr von seinem Hause. Waidmann und ein Hund begleiteten ihn. Waidmann trug ein scharfes Handbeil; wo sich ein Stamm fand, der zum Verkauf kommen konnte, da blieb er stehen und fragte der Form wegen seinen Herrn: „Sollen wir den nehmen?"

Ledebur hatte sich schon einige Kenntniß des Holzes angeeignet, aber er getraute sich doch nicht, selbstständig zu entscheiden. Er begnügte sich deßhalb stets mit der Antwort: „Wenn Du glaubst, so schlag ihn an."

Waidmann hieb dann eine passende Stelle am Stamme glatt, schrieb mit Rödel die entsprechende Nummer darauf und schritt weiter.

In einem Dickicht blieb der Hund stehen und scharrte im Boden. Ledebur pfiff, aber der Hund hörte nicht darauf, sondern scharrte weiter. Da ging der Förster in das Dickicht hinein und sah zu seinem Erstaunen, daß der Hund etwas Blinkendes aus dem Boden scharrte. Als er den Gegenstand genauer besichtigte, war es eine silberne Gabel. Er bückte sich nieder und erweiterte die Oeffnung. Zu seinem größten Erstaunen fand er eine Menge von Gold- und Silbersachen. Sogleich fielen ihm die Diebstähle ein.

„Waidmann," rief er, „komm einmal hierher; ich habe ein kostbares Wild entdeckt."

Der Alte schlug die Hände zusammen und rief: „Da hätten wir also das Versteck des berüchtigten Diebes entdeckt."

„So scheint es auch mir. Ich denke, Du gehst direct nach Altena und holst die Polizei herbei, indeß ich bei den Schätzen Wache stehe."

„Um Vergebung, Herr Förster," antwortete Waidmann, „ich sehe nicht ein, warum wir dem Holzapfel die Prämien in die Tasche jagen sollen. Wir können das Geld selbst verdienen."

„Das könnten wir freilich, und ein hübscher Zuschuß käme uns Beiden auch gut zu statten, aber mit dem Versteck haben wir den Dieb noch nicht."

„Aber er wird kommen, um die verscharrten Sachen zu holen."

„Du meinst also, wir sollten die Sachen hier im Boden stecken lassen und auflauern."

„Auflauern ja, aber nicht im Boden stecken lassen. Wir könnten den Moment verpassen, wo der Kerl hieherkommt und dann hätte uns der Spitzbube eine Nase gedreht. Stecken wir diese Kostbarkeiten in unsere beiden Jagdtaschen und verbergen sie zu Hause, bis wir den Dieb dingfest gemacht haben. Einer muß natürlich immer hier auf der Lauer liegen, aber das kann zwischen uns beiden abwechseln."

Während sie also sprachen, nahmen sie die sämmtlichen Kostbarkeiten aus dem Boden und steckten dieselben in die Jagdtaschen. Sie wurden ganz voll davon.

„Es ist Nichts mehr da," sagte Lebebur. „Bring Du den Schatz nach Hause, während ich hier Wache stehe. Weißt Du, es wäre gut, wenn meine Frau einstweilen Nichts davon wüßte; sie könnte ein unbedachtsames Wort reden und uns den ganzen Kram verderben. Du könntest die Sachen bis auf Weiteres in den Schubladen Deiner Kommode unterbringen. Komme aber bald zurück! Möglicher Weise ist es eine ganze Spitzbubenbande, mit der ich allein nicht anbinden kann."

Waidmann eilte mit schnellen Schritten dem Forsthause zu; Ledebur aber suchte nach einem Versteck, wo er das Dickicht überwachen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Er war nicht glücklich; aber zuletzt kam ihm ein guter Gedanke. Mitten im Dickicht erhob sich ein krausbelaubter Baum, in dem er sich ganz gut und vollständig verbergen konnte. Da er auch den Hund fortgeschickt hatte, so konnte er nicht verrathen werden.

Eine halbe Stunde mochte er im Laube gesessen haben, da sah er von Weitem einen Mann auf das Dickicht zukommen. Er hielt den Athen an und rührte kein Glied. Der Mann kam näher und näher, schaute sich ängstlich um und kam dann ganz in das Dickicht hinein.

Als sein Blick auf den Boden fiel, stieß er einen Fluch aus. „Ich bin bestohlen," brüllte er. Um sich aber vollständig zu versichern, wühlte er in der Grube umher. „Nichts, Nichts, Alles fort!" sagte er. „Aber wart', Männchen, ich jage Dir den Raub schon wieder ab. Ich könnte es jetzt in diesem Augenblicke thun, aber ich muß ihn für das große Unternehmen willig halten. Später will ich dem Vogel alle Federn ausrupfen und mich aus dem Staube machen. Unseres Bleibens ist ohnehin nicht mehr hier, wenn wir die große Kasse in der Tasche haben. Wir müßten auf alle Fälle fort. Dir aber will ich das Reisen ersparen, denn ich kann Dich in dem Zimmer der einsamen Schenke tödten, ohne daß ein Hahn darnach kräht.

Heute Nacht, wenn die letzten Fuhrleute aus der Schenke gegangen sind, dann werd' ich ihn in seinem Stübchen aufsuchen und ihm meinen Plan entwickeln. Ich sehe schon, wie er gierig die Augen aufreißt und wie ihm die Finger nach dem vielen Gelde

zucken: Ah, der Schwachkopf! Er soll allerdings helfen, es herausholen, aber ich werde es allein besitzen.“

Mit diesen Worten ging er hinweg und folgte der Landstraße.

IX.

Ledebur hatte anfangs die Absicht gehabt, vom Baume herabzuspringen und ihm am Halse zu fassen; aber zwei Umstände hielten ihn davon zurück; denn erstens kannte er diesen Menschen und wußte, daß er ihm nicht entwischen konnte, und zweitens wollte er erforschen, welches neue Verbrechen ausgeführt werden sollte. Die Waldschenke war ihm bekannt; er wollte sich dort auf die Lauer legen. Selbst, wenn es ihm nicht gelang, den Plan zu erlauschen, war es noch immer Zeit genug, sich seiner Person zu bemächtigen.

Als der Strolch weit genug weg war, wollte er vom Baume herabspringen, aber in diesem Augenblicke kam ein zweiter Mensch auf das Dickicht zu. Auch dieser untersuchte den Grund und fluchte: „Dieser Spitzbube hat das Nest ausgehoben und mir das Nachsehen gelassen. Ich soll glauben, es sei durch Zufall von einem Fremden gefunden worden; aber warte nur Männchen; die Zeit ist nicht mehr fern, wo ich Dir Alles bis auf den letzten Thaler abnehme. An einem Messerstoße ist mir nicht viel gelegen, wenn ich mir einen so gefährlichen Menschen vom Halse schaffen kann.

Er wird wohl heute noch kommen, denn er hat mir ein Briefchen geschickt, worin er mich heute Abend auf meiner Stube um eine wichtige Unterredung bittet. Ah, wenn der Gaudieb wüßte, was ich Alles unter den Dielen meiner Stube und an den Baumwurzeln vor meinem Zimmer verborgen habe, er trachtete mir vielleicht nach dem Leben, um alleiniger Eigenthümer meiner Schätze zu sein. Ich werde Dir aber einen Riegel vorschieben und mein Gut in Sicherheit bringen, auch vor deinen Räuberhänden. Hier in dieser Waldeinsamkeit hab ich's nun ernstlich dick. Als Scheune und Sammelplatz ist sie für eine Zeit lang gut, aber wenn man Geld hat, dann sehnt man sich auch, dasselbe zu verzehren und sein Plaisir davon zu haben."

Auch diesen zweiten Gaudieb kannte Ledebur, wenigstens hatte er ihn als Knaben gekannt oder glaubte, ihn doch gekannt zu haben. Das Herz pochte ihm vor Aufregung und Verdruß, er hätte den Kerl mit der Büchse niederschießen können; aber auch dieses Mal bemeisterte er sich, um der Entdeckung des großen Verbrechens nicht verlustig zu gehen.

Als sich der Mensch entfernt hatte, stieg er vorsichtig vom Baume herab und ging dem alten Waidmann entgegen. In einiger Entfernung vom Forsthause trafen sie zusammen. „Herr Förster," sagte der Gehülfe, „die Sachen sind wohl geborgen in meiner Komode. Hier ist der Schlüssel. Ihre Frau hat sich ein wenig gewundert, daß ich mit beiden Jagdtaschen zurückkomme, aber sie ist doch Nichts gewahr geworden."

„Gut, Waidmann. Halten wir reinen Mund, denn ein vorschnelles Wort kann die ganze Geschichte verderben. Gehen wir bis zum Abend unsern Geschäften nach, dann sollst Du mehr erfahren."

„Ich meine, wir sollten im Dickicht Wache halten."

„Ist nicht mehr nöthig; heute Abend kommt die Fortsetzung."

Das kam dem Waidmann ein wenig sonderbar vor, aber er fügte sich und schwieg. Sie streiften den Wald auf und ab, bezeichneten die Bäume weiter, schossen nebenbei ein paar Hasen und kehrten endlich in das Försterhaus zurück.

„Mache uns einen recht heißen Thee," sagte Ledebur zu seiner Frau, „denn wir müssen noch wieder in den Wald und es kann sein, daß wir spät zurückkommen."

„Also wieder hinter den Wilddieben her. Ich fürchte, daß es noch einmal ein Unglück giebt. Die Wilddiebe sind sehr verwegene Menschen und machen sich Nichts daraus, wenn sie den Förster todtschießen. Bleibt hier, die Nacht ist keines Menschen Freund, und wenn Ihr die Wilddiebe am Tage im Respect haltet, so ist es schon genug. Schlaft, so seid Ihr morgen frisch."

„Es muß sein," antwortete Ledebur, „mache also keine Umstände."

Als Frau Ledebur's Einsprache nicht half, hing sie den Kessel über das Feuer und bereitete den Thee. Die beiden Männer schlürften denselben, legten die dunkelgrauen Mäntel an, sperrten die Hunde sorgfältig ein, damit sie ihnen nicht folgen konnten und begaben sich auf den Weg zum Wirthshause; vermieden aber die Landstraße, welche mitten durch den Steinwald führte.

In der Nähe des Wirthshauses angekommen, zogen sie sich in ein dichtes Gehölz zurück und hockten sich zwischen den Zweigen des Ginsters und der Stechpalme auf den Boden. Dieses war an der Hinterseite des Hauses. In der vordern Stube waren noch Fuhrleute; man hörte sie laut zusammen plaudern und mit den Gläsern anstoßen.

„Waidmann,“ flüsterte Ledebur, „halte dieses Fenster da und die Thüre gut im Auge. Hier wohnt der Dieb, und sein Gehülfe wird nachher auch erscheinen.“

Das war dem Waidmann etwas ganz Neues und er hätte gern mehr gewußt, aber Ledebur legte ihm die Hand auf den Mund und flüsterte: „Du bist doch kein Weib und wirst warten können. Paß nur auf.“

Eine Stunde verging, aber in der vordern Stube dauerte der Lärm der Fuhrleute noch fort; ja er hatte sich gesteigert, denn die meisten hatten sich bereits einen Rausch angetrunken.

Ledebur war darüber sehr unzufrieden, denn er fürchtete, daß dieser Lärm seinen Mann verscheuchen würde. Nach einer abermaligen halben Stunde wurde es still in der Stube, draußen hörte man Peitschenknallen und gleich darauf kündigte das Schlottern der Räder an, daß die Fuhrleute mit ihren Wagen sich entfernten.

Eine Weile später schlug der Wirth die Fensterläden zu. Er kam auch an die Rückseite des Hauses und klopfte an die Thüre. Da er keine Antwort erhielt, so wollte er öffnen, aber sie war von Innen verschlossen.

„Mit Dem ist es wahrhaftig keine richtige Sache,“ brummte der Wirth. „Ich begreife nicht, was der Mensch hier im Walde macht. Ich habe ihn früher für einen Wilddieb gehalten, dem die Lage des Hauses passend gewesen; aber entweder schießt er gar nicht oder das todte Wild kommt nicht bis hierher. Ich habe wenigstens noch keinen Löffel gesehen. Jetzt schweift der Mensch wieder herum und kommt wahrscheinlich erst am Morgen zurück. Nun, was geht es mich an? Er zahlt seine Miethe regelmäßig und stört mich sonst gar nicht; aber morgen werde ich ihm um das Doppelte aufschlagen.“

Nach dieser Rede, welche darauf berechnet war, daß der Einwohner sie hören sollte, begab er sich in's Haus zurück und schloß die Thüre.

Bald nachher öffnete der Bewohner des einsamen Zimmers das Fenster und spähte in die Nacht. Er hatte keine Ahnung davon, daß der Förster und sein Gehülfe so nahe bei ihm waren, daß er sie aus dem Fenster fast mit den Händen berühren konnte. Er that sich deßhalb auch keinen Zwang an. „Dieser Hund von Wirth,“ murmelte er, „er will mit der Miethe in die Höhe gehen. Daran liegt Nichts; wenn er zehnmal so viel fordert, so kann ich's ihm geben, aber der Kerl merkt, daß es nicht stimmt. Ich kann also nicht lange mehr hier bleiben. Nun, noch das eine große Geschäft, dann Ade Wald, Ade Heimath für immer.“

Da der Erwartete immer noch nicht kam, so schloß er das Fenster und zündete Licht an, so daß sie in die Stube sehen konnten. Der Mensch schritt in derselben auf und ab und war augenscheinlich verdrießlich über das lange Ausbleiben seines Compagnons.

Da stieß Waidmann den Förster an und flüsterte: „Beim heiligen Hubertus, das Gesicht ist mir nicht unbekannt. Ich will kein Pulver und Blei mehr anrühren, wenn ich es nicht schon früher gesehen habe, aber es deucht mir schon lange her zu sein.“

„Ich will Dir daraufhelfen,“ antwortete Ledebur ebenso leise; „Du erinnerst Dich noch eines gewissen Bastian Heumacher, desselben, der meinen Jungen so schmählich in's Pech führte.“

„Beim heiligen Hubertus, das ist wahr!“

Platsch hatte er die Hand des Försters auf dem Munde, denn in seiner Begeisterung war er so laut geworden, daß es bis zu den Ohren des Bastian brin-

gen konnte. Dieser aber hatte glücklicher Weise den Kopf zu voller Gedanken und hörte Nichts.

Bastian wurde ungeduldig; seine Neugierde war zu groß für das lange Ausbleiben seines Freundes. Noch eine weitere Stunde ging vorüber, und den beiden Männern im Gestrüpp wurde ihre Lage sehr unbequem. Da endlich hörten sie auf der Landstraße einen Schritt. Noch einige Minuten und sie sahen beim hellen Mondenscheine den Maschinenarbeiter Legrand von der Straße abbiegen und zwischen den Bäumen herkommen.

Langsam und behutsam, bei jedem Schritte die Umgebung musternd kam er näher. Jetzt hatte er das Fenster erreicht, schaute durch die Scheiben und klopfte leise an. Bastian öffnete und sagte ärgerlich: „Wo bleibst Du denn so lange? Ich vergehe hier in Ungeduld."

„Ei, ich konnte nicht eher," gab Legrand zur Antwort, „denn die Luft war nicht rein; ich durfte doch Niemanden auf unsere Fährte locken. Nun komm heraus, damit wir nicht gehört werden. Ich habe Dir Etwas mitzutheilen, worüber Dir das Herz im Leibe lachen wird."

„Ich brauche nicht herauszukommen," entgegnete Bastian, „denn im Hause ist längst Alles zur Ruhe gegangen."

„Ich will mich doch erst überzeugen," erwiderte Legrand und machte einen Rundgang um's Haus. Als er zurückkam, sagte er: „Sie schlafen, aber blase doch wenigstens das Licht aus. Man kann nicht wissen, ob Jemand vorüberkommt."

Bastian blies das Licht aus und sprach: „Nun komm einmal mit Deinem großen Geschäfte heraus."

„Das will ich. In der Kasse des Herrn Schmitz

liegen zehntausend Thaler in Papier, und sie bleiben darin bis übermorgen, dann aber sollen sie fortgeschickt werden. Also müssen wir morgen Nacht handeln."

„Zehntausend Thaler?" fragte Bastian. „Bist Du dessen auch ganz gewiß?"

„So gewiß, als ich jetzt vor Dir stehe. Ich habe Alles so genau ausgekundschaftet, daß kein Irrthum möglich ist."

„Liegen sie auf der Fabrik oder im Herrenhause?"

„Im Herrenhause und zwar in dem großen eisernen Geldschranke."

„Aber wie ist es möglich, denselben zu öffnen?"

„Auf die leichteste Weise von der Welt. Ich habe den Schlüssel nachgemacht und probirt; er geht vortrefflich. Wenn der Geldschrank leer ist, dann schläft keine Wache im vordern Zimmer, und da bin ich in verschiedenen Nächten da gewesen und habe den Schlüssel probirt. Zum Hause und den Stuben, durch welche wir gehen müssen, habe ich ebenfalls Schlüssel. Es steht uns also Nichts im Wege."

Bastian wurde dieser Leichtigkeit wegen mißtrauisch.

„Wenn es so einfach ist," sagte er, „warum holst Du das Geld nicht allein?"

„Weil jetzt der Wächter da ist. Es müssen ihrer Zwei sein, um ihn auf der Stelle mundtod zu machen. Geräusch darf es natürlich nicht geben."

„Aber der große Hund?"

„Er kennt mich, weil ich ihm zuweilen ein Stück

Fleisch zustecke. Ich mache ihn in einer Minute unschädlich."

„Du glaubst also wirklich, daß es geht?"

„Ich bin davon überzeugt. Morgen Nacht sind wir gemachte Leute. Es ist nur noch die Frage, auf welche Weise wir uns aus dem Staube machen. Können wir mit dem Gelde nicht hierherkommen, unsere Sachen zusammenpacken und irgendwo die Eisenbahn erreichen?

„Versteht sich," antwortete Bastian; „wir können keinen bessern Ort finden, als diesen."

Wenn die beiden Bösewichter gegenseitig ihre Gedanken gekannt hätten, so würden sie nicht wenig über die Uebereinstimmung erstaunt sein; denn Beide hatten die Absicht, sich durch einen Mord in den Alleinbesitz der sämmtlichen hier aufbewahrten Geldsummen und Kostbarkeiten zu setzen.

„Ich muß wieder zurück," sagte Legrand; „ich habe nur schwer für diesen Tag Urlaub bekommen. Gieb mir einen tüchtigen Bart und eine Perücke."

Nachdem er das Gewünschte erhalten hatte, fuhr er fort: „Morgen Nacht um zwölf Uhr treffen wir uns an der Brücke. Alles andere kannst Du mir überlassen. Ich sorge für freie Passage und bürge für das Gelingen."

Die Bösewichter trennten sich und Bastian schloß das Fenster. Die beiden Lauscher warteten noch eine Weile, dann erhoben sie sich leise und kehrten auf einem Umwege zum Forsthause zurück. Als sie weit genug von dem Wirthshause entfernt waren, blieb der Förster stehen. „Jetzt brauche ich Dir wohl nicht

mehr zu sagen, daß die beiden Strolche auch das Silbergeschirr gestohlen haben."

„Na," entgegnete Waidmann, „ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß es so schlechte Menschen in der Welt gäbe."

„Jetzt aber hast Du es mit eigenen Ohren gehört, alter Knabe. Du wirst Dich noch mehr wundern, wenn ich Dir sage, daß dieser Bastian meinen braven Jungen in seine erste Verlegenheit stürzte und beinahe einen Taugenichts aus ihm gemacht hätte, und ferner, daß sie es auch aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen, welche die Brandstiftung und den Diebstahlsversuch in der Maschinenfabrik machten. Aber ich sage Dir, diesmal soll ihnen die Geschichte gehörig eingepfeffert werden. Morgen gehe ich sogleich nach Altena und zeige die Sache an. Auf Dich kann ich mich ja als Ohrenzeugen berufen. Nur reinen Mund gehalten, bis die Vögel gefangen sind; auch meiner Frau Nichts gesagt."

Frau Ledebur hatte sich zwar zu Bette begeben, aber nicht schlafen können, weil sie um den Gatten besorgt war. „Gut, daß Du da bist," sagte sie; „ich habe kein Auge zuthun können und jeden Augenblick einen Schuß zu vernehmen geglaubt."

„Mach Dir keine unnöthigen Sorgen," antwortete er, „und schlaf, damit Du morgen bei Zeiten zur Hand bist, denn ich will recht früh nach Altena."

Am folgenden Morgen stand bei Tagesanbruch das Frühstück auf dem Tische und Ledebur sprach demselben wacker zu. Dem Waidmann aber sagte er leise: „Packe das Silbergeschirr in die beiden Jagdtaschen und trage mir dieselben ein Stück Wegs voraus, damit meine Frau Nichts davon gewahr wird."

„Wie bist Du heute so sonderbar," sagte diese; „Deine Gedanken sind nicht beim Frühstück und Du weißt gar nicht, was Du ißest."

„Meinst Du?" gab er lachend zur Antwort. „Nun ja, es laufen mir eben allerlei Geschichten durch den Kopf, aber Du siehst doch, daß es mir gut schmeckt, und das ist die Hauptsache."

Eine Viertelstunde später war er auf dem Wege. Im Walde nahm er dem Waidmann die Jagdtaschen ab und schritt wacker darauf los. Ehe noch Herr Holtmann aus den Federn war, stand er schon vor dessen Hause und zog an der Klingel.

Die Haushälterin öffnete ihm die Thüre und wies ihn in die Fremdenstube. Bald nachher kam Holtmann im Schlafrocke und rief beim Eintreten: „So früh am Morgen und gar zwei Taschen voll Schnepfen?"

„Ja, Herr Holtmann, Schnepfen mit goldenen und silbernen Flügeln. Ich will sie gleich auspacken."

Er öffnete den ersten Sack und holte silberne Messer, Gabeln, Leuchter, Tassen und dergleichen daraus hervor.

„Aber Ledebur," rief Holtmann, „da sind ja von meinen gestohlenen Sachen dabei."

„Schön, es freut mich, daß sie wieder in die richtigen Hände kommen. Da ist noch mehr, und da und da. Und das sämmtliche Geflügel hat sich in einem Dickicht des Steinwaldes niedergelassen."

„Aber so erkläre Dich doch! Wie hängt denn das Alles zusammen?"



Ausführ, Stich u Druck d. G. J. Manz Kunst-Verlag.

Herchenbach, der Schlosserlehrling von Altena.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Ledebur erzählte ihm nun Alles, was wir bereits gehört haben und fügte hinzu: „Heute Nacht müssen wir die beiden Strolche dingfest machen.“

Holtmann konnte aus seinem Erstaunen nicht herauskommen. „Ja, wir müssen sie fangen,“ sagte er endlich. „Trina, bring für den Herrn Förster und mich das Frühstück, aber spute Dich ein wenig; ich muß hinaus!“

„Er ging in sein Schlafzimmer zurück, um sich anzukleiden, kam aber jeden Augenblick in die Stube, um bald Dieses, bald Jenes zu fragen. Endlich waren sie zum Gehen bereit.

„Wohin nun aber zuerst?“ fragte er.

„Nun, versteht sich zu Schmitz.“

Sie schlugen den directen Weg zum Herrenhause ein und fanden den Fabrikbesitzer zu Hause.

„Hast Du zehntausend Thaler in Deinem Geldschranke liegen?“ fragte er beim Eintritte?

Der Fabrikant schaute ihn verwundert an.

„Ja, sie sind d'rin; ich sehe es Dir an. Wir Beide sind gekommen, damit sie auch d'rin bleiben. Ledebur wird Dir jetzt das Weitere auseinandersetzen.“

Der Förster erzählte nun noch einmal die Geschichte. Da war das Erstaunen und Verwundern an Herrn Schmitz. „Ich hätte diesem Legrand unbedingtes Vertrauen geschenkt,“ sagte er. „Nun sehe ich wohl, daß er ein ausgemachter Dieb und Schurke

ist, aber wir werden ihm das Handwerk legen. Der Spitzbube hatte gestern Urlaub genommen, weil er sich nicht wohl fühlte, wie er sagte. Nun, wir werden ihn heute Nacht ganz gesund machen. Ueberlaßt mir es, ihn und seinen Complicen fest zu machen."

„Ach, wir möchten doch auch gerne dabei sein," sagte Holtmann. „Wir werden Dir das Spiel sicher nicht verderben."

„Nun, so kommt etwas vor Feierabend hieher."

Als sich die Beiden verabschiedet hatten, begab sich Herr Schmitz in die Fabrik und hielt seinen gewöhnlichen Rundgang. Legrand war an der Arbeit und er hatte von seinem katzenfreundlichen Wesen noch Nichts verloren. Herr Schmitz hätte ihn sofort am Kragen fassen mögen, aber er hielt an sich und ging weiter. Zum Werkmeister sprach er im Vorübergehen: „Kommen Sie eine Stunde vor Feierabend zu mir; ich habe etwas Nothwendiges mit Ihnen zu sprechen." Dasselbe sagte er auch zum Zeichner Fröhlich. Dann ging er wieder weg; zu Hause schrieb er zwei Briefchen; das eine an den Polizeidiener Holzapfel und das Andere an Meister Landstuhl. Sie enthielten eine Einladung auf dieselbe Stunde.

Die Geladenen fanden sich um die bestimmte Zeit pünktlich ein und Herr Schmitz versammelte sie in seinem Wohnzimmer. „Meine Herren," sagte er zu ihnen, „wir wollen ein Glas Wein mit einander trinken!"

Als sie angestoßen hatten, fuhr er fort: „Es ist mir die bestimmte Anzeige zugekommen, daß ich heute Nacht bestohlen werden soll und ich habe mir

Ihren Beistand und Ihr Zeugniß erbitten wollen. Dort im Zimmer steht mein Geldschrank, welcher mit einem nachgemachten Schlüssel eröffnet werden soll. Es liegt mir sehr viel daran, daß die Diebe auf frischer That ertappt werden, damit sie nicht leugnen können."

Alle waren bereit, aber er weigerte sich, die Namen der Diebe zu nennen. „Das soll eine Ueberraschung für Sie sein," sagte er. „Uebrigens nehme ich Ihnen das Versprechen ab, daß Sie zu keinem Menschen eine Silbe sprechen, bis der Fang geschehen ist."

Alle gaben ihre Hand darauf und stießen auf den Fang der Diebe an.

In der Fabrik ging Alles seinen gewohnten Gang, und um die Feierabendstunde zerstreuten sich die Leute. Diejenigen, welche in der Fabrik wohnten, suchten ihr Kämmerlein auf, die Uebrigen begaben sich in ihre Wohnungen. Der Kassenwächter schritt zum Herrenhause hinauf und begab sich in die für ihn bestimmte Stube.

Herr Schmitz ließ ihn zu den Gästen rufen. „Ich will Dir die Wacht heute Nacht ersparen," sagte er, „denn sie ist diesmal nicht ganz ohne Gefahr."

Nachdem die Rollen vertheilt waren, wurden die sämmtlichen Lichter ausgelöscht, so daß das Herrenhaus im tiefsten Dunkel lag. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte man auf jedes Geräusch, aber es dauerte lange, bis die Diebe kamen. Jetzt wurde unten leise die Hausthüre geöffnet. Zwei Männer mit langen Bärten traten ein und blieben lauschend stehen. Nach einer Weile gingen sie wieder vorwärts, eine Thüre nach der andern öffnend. Sie wußten vortrefflich Bescheid. Vor der Thüre angekommen, wo der Wächter schlief," flüsterte Legrand: „Das Bett steht der Thüre gegenüber am Fenster; Du mußt ihm die Kehle zuhal-

ten, während ich ihm den Knebel in den Mund stecke. Wenn er einen Schrei herausstößt dann — nun, Du weißt ja!"

Die Thüre öffnete sich. Unhörbar näherten sie sich dem Bette und griffen zu, aber es war Niemand da.

„Teufel, wie hängt denn das zusammen?" flüsterte Legrand.

„Um so besser," erwiederte Bastian; „öffne die andere Thüre."

Auch das geschah. Als sie eingetreten waren, nahm Legrand eine Laterne aus der Blouse, beleuchtete das Schloß des Geldkastens und steckte den Schlüssel hinein. Die Thüre öffnete sich ohne Schwierigkeit und die innern Behälter boten eben so wenig Hinderniß. Legrand nahm ein großes Packet mit Banknoten heraus, zeigte sie seinem Spießgesellen triumphirend und steckte sie in die Blouse.

Mir her; ich kann sie besser verbergen," sagte Bastian, aber ehe Legrand noch eine Antwort geben konnte, erkrachte dicht neben ihnen ein Schuß. Zugleich wurden alle Thüren aufgestoßen und alle die Fäuste saßen ihnen so fest im Nacken, daß sie sich nicht regen konnten. Der plötzliche Schuß, auf den sie nicht vorbereitet waren, hatte ihnen jede Widerstandskraft geraubt. Bleich und zitternd standen sie da. In einem Nu brannten alle Gaslichter und die Diebe sahen sich unter den Händen von starken Männern, denen nicht zu entrinnen war.

Der Polizeidiener Holzapfel band ihnen die Hände auf dem Rücken und holte dann aus ihren Taschen nicht allein die Banknoten, sondern auch Dolche und Revolver.

„Nun wollen wir die Herren Spitzbuben doch auch ihrer falschen Bärte und Perücken entkleiden," sagte der Fabrikant und übertrug dieses Geschäft dem Polizeidiener. Dieser machte sich sogleich an's Werk. Das Spitzbubengesicht des Bastian kam zuerst aus seiner Umhüllung. Als ihn Holzapfel nach seinem Namen fragte, gab er einen falschen an. Lebebur aber sagte: „Laßt Euch nicht täuschen. Er ist der angeblich nach Amerika gegangene Bastian Heumacher, welcher im Steinwalde seine Wohnung und seine Niederlage hat."

Legrand wollte sich durchaus den Bart nicht abnehmen lassen; er wehrte sich mit den Füßen und mit den Zähnen; aber Lebebur und Holtmann hielten ihn so fest, daß er sich nicht mehr regen konnte. Da fielen die Perücke und auch der Bart herunter, und unter diesen Verhüllungen kam der leibhaftige Legrand zum Vorscheine. Der Werkmeister und der Zeichner wollten ihren Augen nicht trauen, denn sie hätten eine Kirche auf den ehrlichen Mann gebaut."

„Gebt acht," sprach Meister Landstuhl, „es kommt auch noch heraus, daß diese Schurken die damaligen Brandstifter sind, und unser guter Karl hat den Kopf in's Loch halten müssen und kein Recht finden können. Ich bleibe aber dabei: „Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen."

Holzapfel, Lebebur und Meister Landstuhl machten sich eine Freude daraus, die beiden Diebe in's Gefängniß zu bringen. Die Leser können sich leicht denken, welch' ein Aufsehen diese wichtige Neuigkeit am folgenden Morgen in der Fabrik, in Lethmathe und in Altena erregte. Man sprach von nichts Anderm.

Zwei Tage später kam schon ein Gerichtsbeamter von Arnsberg, um sie zu verhören. Natürlich warf der Eine die Schuld auf den Andern und Bastian

Heumacher behauptete geradezu: „Ich bin ganz unschuldig und habe gar nicht gewußt, daß der Legrand einen Diebstahl ausführen wollte. Hätte ich das geahnt, so wäre ich nicht mitgegangen, denn der Diebstahl ist mir verhaßt.“

X.

Alles Leugnen half natürlich nicht. Schon nach dem ersten Verhöre hatte der Untersuchungsrichter die volle Ueberzeugung von ihrer Schuld, aber es handelte sich noch darum, die früher gestohlenen Gegenstände aufzufinden. Im Zimmer des Wirtshauses brach man allerdings den Fußboden auf und fand einen großen Schatz von Geld und andern Dingen, aber die draußen vergrabenen Gegenstände fand man nicht, obschon man an vielen Bäumen nachgrub. Endlich war Waidmann glücklich. Nicht weit von dem Wirthshause war ein Haufen Reisholz aufgestappelt, der noch keinen Käufer gefunden. Er wollte denselben in zwei kleinere Loose theilen und machte sich an's Auseinanderlegen. Da fand er einen Sack, in dem die bis jetzt vermißten Gegenstände versteckt waren.

Die Diebe wurden verurtheilt und die Leute erhielten ihr Eigenthum zurück. Man hatte vermuthet, sie würden sich nun auch zu der Brandstiftung bekennen, aber diese läugneten sie hartnäckig ab. Karls Eltern, Holtmann und die beiden Landstuhl waren recht traurig darüber, denn sie hatten fest darauf gerechnet, daß die

Ehre des jungen Ledebur bei dieser Gelegenheit rein gewaschen werde. Das sollte indessen auch noch kommen; wir müssen deßhalb unsere Erzählung bis zu seiner Rechtfertigung fortsetzen.

Bastian und Legrand waren zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Obschon Jeder für sich früher die Absicht gehabt hatte, den Genossen zu ermorden, um Alles zu bekommen, so waren sie doch jetzt wieder die intimsten Freunde, denn sie planten, wie sie aus dem Gefängnisse ausbrechen könnten. Legrand meinte, es könne ihnen nicht schwer fallen, denn er war in der Schlosserei angestellt und konnte also leicht einen Meißel, einen Hammer oder sonstige Gegenstände in seinen Kleidern verbergen; aber diese Hoffnung erwies sich bald als eine trügerische, denn jeden Abend, ehe er die Werkstätte verließ, wurde er genau durchsucht.

Bastian, welcher kein Handwerk gelernt hatte, wurde an's Holzsägen gestellt, denn dieses erfordert wenig Geschicklichkeit. Sein Mitarbeiter, welcher gewöhnlich oben auf dem Klotze stand, während er sich unten befand, war ein düsterer schweigsamer Geselle; sie hatten fast vier Monate miteinander gearbeitet, ohne daß er ihm jemals eine Antwort auf seine Frage gegeben hatte.

Eines Tages, da man ihnen größere Freiheit ließ, als gewöhnlich, nahm Bastian das Wort: „Mein Freund," sagte er „ich sollte meinen, die Gefangenschaft sei viel erträglicher, wenn man miteinander spricht. Du aber hast niemals eine Antwort."

„Die Gefangenschaft ist für mich schwerer zu ertragen, als für Dich," gab der Schweigsame zur Antwort. „Ich bin unschuldig als Dieb verurtheilt und habe, so wahr Gott lebt, niemals meine Hand nach fremdem Gute ausgestreckt."

„Was denkst Du?" sprach Bastian, „ich bin ebenso

unschuldig, als Du. Wir sind übrigens Esel, daß wir nicht entfliehen."

„Ich habe tausendmal daran gedacht, aber es ist schwer."

„Ich wüßte ein Mittel," sprach Bastian; „unsere Stube liegt nach der Straße, und nicht weit vom Fenster sind die Dachrinnen, an denen man bis auf den Boden hinabrutschen kann. Leider fehlt uns eine Säge, um eine oder zwei von den Fensterstäben zu durchschneiden."

„Das sind alles Dinge, die ich mir hundertmal überlegt habe, auch ließ ich es wahrlich nicht an allerlei Versuchen fehlen; aber es ist Alles vergebens, und darum bin ich immer so niedergeschlagen."

Sie konnten nicht weiter zusammen sprechen, denn die Schildwache kam zurück und hielt sich bis Mittag in ihrer Nähe auf. Von jetzt ab machten sie alle Tage Projecte, aber sie überzeugten sich auch immer mehr, daß sie nicht auszuführen waren. Einmal noch wurde das Flämmchen der Hoffnung größer, nämlich als Legrand mit ihnen in dieselbe Kammer gelegt wurde. „Jetzt haben wir den Schlosser bei uns," sprach Bastian, „jetzt werden wir auch wohl zu einer Säge kommen."

Sie kamen aber nicht dazu, denn es wurde ihm zu sehr auf die Finger gesehen. Da beschlossen sie eines Abends, ein Loch unter dem Fenster durch die Mauer zu brechen und sich dann an der Dachrinne hinabzulassen. Im Augenblicke, wo sie beginnen wollten, hörten sie, daß unten der Posten auf- und abging. Er war erst heute dorthin gestellt worden und vereitelte schon am ersten Tage ihren Fluchtversuch.

„He, wir sind rechte Esel," sagte Bastian; „wir wollen das Gefängniß anzünden. Draußen geht ein starker Wind. Wenn die alte Baracke einmal zu bren-

nen anfängt, dann ist kein Halten mehr an ihr. Es muß Alles, was Hände hat, löschen helfen und wir finden dann leichter als jemals die Freiheit."

Legrand war gleich damit einverstanden, aber der Unschuldige trug Bedenken. „Wenn ich dieses thue," sagte er, „dann sitze ich mit Recht im Gefängnisse."

„Wir thun's aber," sprach Bastian und wenn Du unser Vorhaben nur mit einem einzigen Laute verräthst, so machen wir Dich kalt. Unser sind Zwei, und Du nur Einer."

Der Unschuldige war eben kein großer Held, er versprach zu schweigen, wollte aber selber nicht mit Hand anlegen.

„Auf dem Boden liegt Heu und Stroh," sagte Bastian. „Wenn wir die Flamme da hinaufbringen können, dann steht das ganze Gebäude gleich in Brand."

Wie es da hinaufzubringen sei, das wurde jetzt hin und her überlegt. Endlich glaubten sie's zu haben. Bastian stellte sich auf den Ofen und versuchte, mit dem Schüreisen die Decke zu durchbrechen, aber das gelang ihm nicht, auch war mehr Kalk, Stein und Mörtel als Holz da. Da stieg er wieder herab, zündete ein Schwefelholz an und legte dasselbe in ein Löchlein des Fußbodens, welches etwas angefault war.

Anfangs fing es kaum Feuer; er mußte es deßhalb mehrmals erneuern.

„Das ist Nichts," sagte Legrand; „wir brennen nur ein Loch in den Fußboden, ohne einen Brand hervorzubringen. Lassen wir es für heute und kundschaften wir die Gelegenheit aus, wie wir auf den Speicher kommen. An dem Tage, wo angefangen wird, muß es auch ausgeführt werden, sonst sind wir schlimmer daran, wie früher."

Den Andern leuchtete es ebenfalls ein; er trat deßhalb das Feuer mit dem Schuh aus und streute einigen Sand vom Boden darauf, damit der Aufseher es nicht sehen könne. Gleich nachher legten sie sich auf ihre Strohsäcke und schliefen.

Legrand glaubte, das Feuer ausgetreten zu haben, und es hatte auch im ersten Augenblicke so geschienen; aber es war nur die Oberfläche gewesen, unten kohlte es langsam weiter und griff in dem Gebälk, auf dem der Fußboden lag, immer weiter um sich. Der Boden, auf dem sie lagen, wurde immer wärmer, aber sie merkten es nicht, denn sie schliefen. Die ganze Nacht kohlte das Feuer weiter und ging von Balken zu Balken; gegen Morgen war unter dem ganzen Fußboden ein Gluthmeer. Aus den Ritzen zwischen den Brettern stieg ein feiner scharfer Rauch empor, der nach und nach das Zimmer erfüllte und die Athmungsorgane der Schlafenden beschwerte. Legrand erwachte zuerst. Als er die Füße auf den Boden setzte, fand er diesen ganz heiß.

„Um Gottes Willen, was ist das?" rief er und weckte seine beiden Kameraden. Auch sie fanden den Boden heiß. Da erinnerte sich Bastian des Schwefelhölzchens und ging zu dem Loche, in welches er ganz feurig hineinschaute. „Es brennt," rief er, „es brennt."

Daß es wirklich brannte, sollte sehr bald deutlicher werden, denn sobald sie die Fenster öffneten, um den erstickenden Dampf hinauszulassen, schlug die Flamme aus allen Ritzen empor. Sie schrien mit wahren Stenterstimmen: „Es brennt, es brennt!" aber sie wurden nicht gehört. Sobald die Gluth einmal zur Flamme geworden war, loderte sie immer höher empor. Sie suchten die Flamme mit den Strohsäcken zu ersticken; aber das gelang nicht, sondern die Strohsäcke wurden selbst vom Feuer ergriffen. Schon fanden sie keinen

Platz mehr, auf dem sie stehen konnten, ohne die Füße zu verbrennen; da endlich verbreitete sich der Brandgeruch durch das Gefängniß, und von allen Seiten strömte das Personal herbei, um den Herd des Feuers zu entdecken. Erst nach langem Suchen fand man denselben. Als die Thüre aufgerissen war, hatten die Kleider der Sträflinge bereits Feuer gefangen; sie brannten in lichter Loh. Man goß Wasser über den Fußboden und die brennenden Personen und nach vielen Anstrengungen gelang es, dem Feuer Einhalt zu thun. Da Niemand es wagte, den Boden zu betreten, aus Furcht, mit demselben durchzubrechen, so mußten die umgestürzt da Liegenden mit langen Rechen herbeigezogen werden. Man ließ ihnen sogleich ärztlichen Beistand geben, und nun stellte es sich heraus, daß Bastian Heumacher bereits den Geist aufgegeben hatte, daß Legrand sich in einem hoffnungslosen Zustande befand und nur der dritte Gefangene auf Wiederherstellung hoffen durfte.

Schon am zweiten Tage fühlte Legrand seinen Tod nahen. Da bat er, daß man den Gefängnißdirector, den Geistlichen der Anstalt und einige Zeugen zu ihm lassen möchte, denn er habe wichtige Bekenntnisse abzulegen. Kaum waren sie da, so hub er an: „Ich habe viele schwere Verbrechen begangen, welche niemals an das Tageslicht gekommen sind. Vor einigen Jahren lernte ich Bastian Heumacher kennen; damals war ich noch unverdorben, aber Bastian wirkte mit seinen Redensarten und mit seinem Beispiele so verderblich auf mich ein, daß ich mich sehr bald zum Diebstahle gebrauchen ließ. Wir wanderten von Ort zu Ort, von Land zu Land; überall brachen wir ein und lebten herrlich und in Freuden vom Ertrage unserer Diebstähle. Auf unserer Verbrecherreise kamen wir auch nach Deutschland. Da machte mich Bastian auf die Maschinenfabrik aufmerksam. „Dort können wir unser Schäfchen scheeren," sagte er, „denn es laufen dort ungeheuere Summen ein, und wenn man den richtigen Zeitpunkt

abpaßt, dann kann man mit einem einzigen Schlage reich werden.

Es wurde nun ausgemacht, daß ich als Arbeiter in die Fabrik eintreten sollte, um alle Gelegenheiten abzulauschen, Bastian aber sollte an einem versteckten Platze im Walde Wohnung nehmen, damit wir einen sichern Ort zur Verbergung unseres Raubes hätten. Es kam nun bald eine Gelegenheit und wir verabredeten, daß wir die Fabrik in Brand stecken wollten, um uns bei der allgemeinen Verwirrung über die Gelder herzumachen. Um den Verdacht von uns abzulenken, bemächtigte ich mich der Blouse, der Mütze, des Leuchters und des Meißels von Karl Ledebur und wir brachten diese Gegenstände an den geeigneten Orten unter. Außerdem stellte ich noch einen Teller mit schwarzer Farbe zum Anstreichen des Gesichtes in sein Zimmer. Ich zündete den Speicher an und Bastian erbrach die Kasse. Der beabsichtigte Diebstahl mißlang, aber der Verdacht fiel auf den völlig unschuldigen Karl Ledebur. Ehe ich sterbe, wollte ich dieses Letztere vor Zeugen bekennen, damit Ledebur rein dastehe. Ich bitte den Herrn Director dafür zu sorgen, daß dieses freiwillige Bekenntniß durch die Zeitungen und besonders in Altena bekannt gemacht werde. Nun aber bitte ich die Herren abzutreten, denn ich wünsche dem Priester meine Sünden zu bekennen."

Der Geistliche blieb allein zurück.

Schon am folgenden Tage stand das Bekenntniß des bereits hingeschiedenen Legrand in allen Zeitungen.

Man kann sich denken, wie froh bewegt Karl's Eltern, Meister Landstuhl, seine Frau und Holtmann waren, daß ihr Liebling nun endlich ganz rein gewaschen war.

„Er muß es auf der Stelle wissen," sagte Holtmann, setzte sich und schrieb sogleich einen Brief an ihn.

Karl befand sich um diese Zeit in Manchester, wo er in einer großen Fabrik die leitende Hand geworden war. Eben hatte er Feierabend gemacht und ging durch die menschenerfüllten Straßen seiner Wohnung zu. Lange war er nicht so froh gestimmt wesen, wie heute, denn die Besitzer der Fabrik hatten sein Einkommen bedeutend erhöht und sich sehr lobend über seine Wirksamkeit ausgesprochen. Sie hatten ihm sogar die Aussicht eröffnet, Theilhaber des Geschäftes zu werden, ohne eine baare Einlage zu machen. Nur Eines drückte ihn noch, nämlich der Umstand, daß es in seiner Heimath immer noch Leute gab, welche ihn für einen Dieb und Brandstifter hielten. Wie viel hätte er darum gegeben, wenn diese Makel von ihm genommen worden wäre. „Die Heimath ist mir verschlossen bis ich rein bin," sprach er zu sich selber, „denn ich habe nicht den Muth, den Argwöhnischen wieder unter die Augen zu treten."

Jetzt hatte er seine Wohnung erreicht. Es war ein freundliches Häuschen in einer stillen Straße und zeichnete sich vor den andern dadurch aus, daß sich vor demselben ein hübsches Blumengärtchen befand. Blumen hatte er immer gern gehabt, und in seinem jetzigen Wohnorte, wo es so viel Rauch und so wenig Grün gab, that ihm ihr Anblick doppelt wohl. Nie ging er an denselben vorüber, ohne hier ein Blättchen zu ordnen, dort etwas Dürres abzuschneiden oder das Unkraut zu entfernen; auch jetzt bückte er sich nieder und roch an seine Rosen. Heiterer gestimmt trat er ein und begab sich in sein hübsch eingerichtetes Wohnzimmer, wo er, den Thee erwartend, auf und ab schritt. Zwischen den großen Kupferstichen hingen auch einige Zeichnungen von seiner eigenen Hand,

welche er abwechselnd betrachtete. Sie stellten diejenigen Orte vor, welche besonders bedeutungsvoll für ihn geworden waren. Da lag das alte verwahrloste Haus in der Freiheit, das Haus des Herrn Holtmann mit den vielen Sprüchen, die Maschinenfabrik, die beiden Kalkfelsen mit der Höhle und der Bahnhof von Lethmathe. Jedes weckte Erinnerungen in seiner Brust, theils freudiger, theils trauriger Art.

Da brachte das Dienstmädchen den Thee und servierte den Tisch. Heute war es ihm wenig um Essen und Trinken zu thun, sein Herz war zu voll von der Heimath. Nur eine Tasse Thee schenkte er ein, nahm einen Schluck davon und schlenderte dann wieder auf und ab. Jetzt fiel sein Blick auf einen Brief, den er vorher nicht bemerkt hatte. Rasch nahm er denselben aus dem Brodkörbchen und hielt ihn gegen das Licht.

„Von Herrn Holtmann," rief er freudig aus, rückte einen Stuhl an den Tisch und erbrach das Siegel. „Potz tausend," sagte er lachend, „das sind ja wahrhaftig acht Blätter. Nun, da habe ich aber eine tüchtige Abendlectüre.

„Mein lieber Junge," lautete die Ueberschrift, „mache Dich auf etwas ganz Außergewöhnliches gefaßt! Ich hatte im ersten Augenblicke die Absicht, selbst zu kommen, aber bis ich meinen Menschen verpackt und alle Vorrichtungen zur Reise getroffen hatte, konnte ein Brief fast in Deinen Händen sein, deßhalb zog ich das Schreiben vor. Nun aber höre und staune!"

Diese Anrede machte ihn im höchsten Grade neugierig, aber der ganz unerwartete Inhalt regte ihn noch mehr auf. Je länger er las, desto heftiger klopfte sein Herz, desto sichtbarer zitterten seine

Hände. Endlich — es dauerte lange, bis er den ganzen Inhalt verschlungen hatte — endlich schöpfte er tief Athem, faltete die Hände und sprach: „Mein Gott, ich danke Dir, daß Du mich endlich gereinigt hast.“

Eine größere Freude hatte nie sein Herz durchbebt. Es war ihm, als seien ihm Flügel gewachsen, als müsse er sich emporschwingen und über den Kanal in sein Deutschland, sein liebes Westphalen hinüberfliegen. Da das aber nicht in der Wirklichkeit anging, so setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief an Herrn Holtmann, dann auch einen an seine Eltern und Meister Landstuhl. Diese Briefe strömten über von Glückseligkeit. Zum Schluße sagte er: „Hier bleibe ich nicht länger, als nothwendig ist, um mein Wissen genugsam zu bereichern; dann aber kehre ich an die lieben Ufer der Lenne zurück.“

Zwei Jahre waren seit diesen Briefen vergangen, da wanderte eines Tages Herr Holtmann an der Spitze einer kleinen frohen Menschengruppe dem Bahnhofe von Lethmathe zu. Ledebur und seine Frau, Meister Landstuhl und Karoline, der Fabrikbesitzer Schmitz, der Werkmeister Zander und der Zeichner Fröhlich waren auch dabei, denn es galt, den aus England zurückkehrenden Karl Ledebur abzuholen. Ihre Ungeduld hatte sie viel zu früh hinausgetrieben. Sie waren fast eine Stunde vor Ankunft des Zuges auf dem Bahnhofe.

Holtmann nahm Meister Landstuhl und seine Frau bei der Hand; die reinste Freude und Seligkeit strahlte ihm aus den Augen. „Herr Meister und

Frau Meisterin," sprach er, „Sie Beiden haben durch eine menschenfreundliche That viel Glück verbreitet. Aus unserm lieben Jungen wäre ein Erzvagabond, so einer wie der Bastian Heumacher geworden, wenn Sie sich seiner nicht angenommen hätten; der alte Ledebur und seine Frau hätten sich in ewigem Zanke aufgerieben und unsere Gemeinde wäre um drei verkommene Menschen reicher; das haben Sie verhütet, lieber Meister und wir können Ihnen nicht genug dafür danken. Ihre christliche Liebe und persönliche Aufopferung ist schuld daran, daß Karl ein tüchtiger Industrieller geworden, und daß seine Eltern sich von der schlechten Bahn abgewendet haben und zu guten Menschen geworden sind."

„Wir dürfen nur einen kleinen Theil von dem Lobe für uns in Anspruch nehmen," antwortete Meister Landstuhl. „Sie haben sich ebenfalls große Verdienste um ihn erworben."

„Nun, das ist wahrhaftig nicht viel, aber wie viel und wie wenig auch Jeder gethan, wir wollen uns herzlich freuen, daß der liebe Gott das Werk so gesegnet hat."

Noch Manches wurde geplaudert; endlich gab die Glocke das Signal, daß der Zug von der letzten Station abgefahren. Die gleichmäßigen Schläge brachten eine fieberhafte Unruhe in die kleine Versammlung. Sie bogen den Körper über, um in die Ferne zu schauen, traten ganz auf das Geleise, beschatteten die Augen mit den Händen und klagten, daß der Zug so langsam fahre.

Endlich kam das Ungethüm dahergebraust, immer näher und näher; jetzt schoß die Locomotive an ihnen vorüber und die Personenwagen sausten

herbei. Da öffneten die Schaffner die Thüren und der Strom der Reisenden wälzte sich dem Bahnhofsgebäude zu. Unter ihnen befand sich auch ein junger, schlanker Mann, der eifrig mit den Augen umhersuchte. Plötzlich stürzte er mit dem Rufe: „Vater, Mutter auf Ledebur zu und schloß Beide abwechselnd in seine Arme; dann eilte er zu seinem Meister, und nachdem er auch diesen tüchtig abgeküßt hatte, schüttelte er Allen der Reihe nach die Hand.

„Siehst Du, mein Junge," sprach Holtmann, „habe ich Dir nicht oft gesagt: „Verzage nicht, es kommt schon die Stunde, wo Du rein vor der Welt dastehen wirst. Der da oben weiß schon Alles zu lenken und zu leiten; er hat es so eingerichtet, daß Du nach England gehen mußtest, um etwas Tüchtiges zu lernen und dadurch den Lohn für die erlittenen Unbilden zu erhalten. Na, jetzt kommt mit, ich lade euch Alle zu einem frohen Mahle in meinem Hause ein."

Nach dem Mahle nahm Holtmann seinen Liebling auf die Seite und fragte: „Was gedenkst Du jetzt zu thun?"

„Ich werde mir eine Stelle suchen. Herr Schmitz hat schon einige Worte fallen lassen, als wenn ich bei ihm eintreten könnte."

„Das wirst Du bleiben lassen, mein Junge; ich habe einen ganz andern Plan mit Dir vor. Hast

Du mir nicht gesagt, daß Du mit der ganzen Eisenindustrie vom Hochofen bis zur Nähnadel bekannt bist?"

„Allerdings, Herr Holtmann, und ich hoffe auch in der Eisenbranche zu bleiben."

„Das sollst Du auch, aber auf meine und Deine eigene Rechnung."

„Auf meine eigene? Sie wissen, daß ich mittellos bin."

„An Geld, aber nicht an Kenntnissen und Erfahrungen. Wir bauen zunächst einen Hochofen, mein Junge. Ich lege das Geld ein und Du Deine Kenntnisse und Deine Arbeit. Wenn wir den Ueberschuß theilen, dann haben wir Beide ein gutes Geschäft gemacht. Willst Du so schlage ein, denn ich bin kein Freund von langem Gerede."

Karl schlug natürlich mit Freuden ein und sprach: „Wir müssen den Ofen so nahe als möglich an die Lenne bauen, damit wir Erz und Kohlen billiger befördern können. Sie besitzen in der Nähe von Meister Landstuhls Werkstätte ein Grundstück, welches sich vortrefflich eignet."

„Wir treffen in unserm Gedanken zusammen, denn das Grundstück ist dafür bestimmt. Fange nun sobald als möglich an, die Sache in's Werk zu richten."

Was ist da noch weiter viel zu erzählen? Der Hochofen wurde gebaut und fiel ganz vortrefflich aus. Er raucht längst und liefert ein vortreffliches Eisen. Eben jetzt ist man daran, auch Walz- und Pudlingswerke zu errichten und es soll nach und nach bis zur Nähnadel herabgehen. Karl ist die Seele von Allem, und wie Holtmann versichert, eine Seele, die das ganze Getriebe bestens regelt und regiert.

Nicht weit vom Hochofen steht das prächtige Haus des Directors Karl Ledebur. In diesem haben nicht allein seine Eltern, sondern auch Meister Landstuhl und seine Frau Platz gefunden. Letztere ernten jetzt reichliche Früchte von ihrer guten Aussaat.

Herchenbach, Wilhelm,

Der Schlosserlehrling von Altena eine Erzählung für Volk und Jugend ; mit vier Stahlstichen

Regensburg 1873